Erlebnisse und Betrachtungen

in den Jahren 1848—51,

besonders

in Beziehung auf

Schleswig-Holstein.

Aus dem Tagebuche von

Ludwig von Wissel,

Ex-General-Major und Brigadier der schlesw.-holst. Artillerie, Hannoverscher Artillerie-Oberstlieutenant a. D., Ritter des Guelphenordens und der eisernen Krone.

Hamburg.

Perthes-Besser & Mauke.

1851.



Erlebnisse und Betrachtungen

in den Jahren 1848—51,

besonders

in Beziehung auf

Schleswig-Holstein.

Aus dem Tagebuche von

Ludwig von Wissel,

Ex-General-Major und Brigadier der schlesw.-holst. Artillerie, Hannoverscher Artillerie-Oberstlieutenant a. D., Ritter des Guelphenordens und der eisernen Krone.

Hamburg.

Perthes-Besser & Mauke.

1851.

Vorwort.

„Sage nicht immer die ganze, die unverhüllete Wahrheit; doch in Allem sei wahr, was du auch schreibest und sprichst.“

Diesem Wahlspruche bin ich nach meiner Ueberzeugung treu geblieben. Absichtlich habe ich in den letzten Zeiten nichts über Schleswig-Holstein gelesen, als was mir zufällig in die Hände gerieth; denn ich wollte nur meine persönlichen Erlebnisse und Anschauungen unverfälscht niederschreiben.

Vor 8 Jahren, am Tage der Waterlooschlacht, schrieb ich im deutschen Gefühl das Vorwort zu meinem

ersten Heft: „Interessante Kriegs-Ereignisse der Neuzeit". Damals äußerte ich den heißen Wunsch, daß wir Deutschen uns stets, wie Arndt sagt, als Brüder erkennen und bewähren möchten, und daß nie ein Körner sein Klagelied „Deutsches Volk ꝛc." wieder singen dürfe.

Wie steht es jetzt mit der Erfüllung dieses Wunsches?

Hannover, Juny 1851.

L. v. Wissel.

1848.

Frankreichs innere Zustände waren sehr bedenklich.

Die Regierung schien die Interessen der Dynastie denen des Staates voranzustellen. Oeffentliche Vorgänge verkündeten eine arge Sittenlosigkeit und Unredlichkeit unter den höheren Ständen und Beamten. In den untern und verarmten Classen war es nicht besser, und ihnen fehlte Achtung und Vertrauen nach Oben hin.

Wo Religion, Sitte und Rechtlichkeit verschwinden; wo die obern Behörden und Stände Achtung und Zutrauen verlieren: da werden die Hauptpfeiler des Staatsgebäudes morsch, und bald kann dessen Zusammensturz ein geringer Anstoß bewirken.

Als ein solcher durfte für Frankreich jedenfalls der Tod des bejahrten Königs betrachtet werden, und die dortigen Erschütterungen mußten voraussichtlich auch nach Deutschland sich wiederum gefahrvoll ausdehnen; denn hier war ebenfalls Vieles faul. Der Bundestag war in seiner kläglichen Unthätigkeit verächtlich; engherzige Bevormundung und drückende Polizeibeaufsichtigung erregten ernste Unzufriedenheiten; zeitgemäße, nothwendige Reformen, die besten Mittel gegen Revolutionen, wurden schnöde verweigert; das lebendige Gefühl, in so mancher deutschen Brust seit längerer Zeit, Deutschlands Ansehen und

Macht durch kraftvolle Einigkeit vergrößert zu erblicken, war bitter gekränkt.

Im Februar wurden die innern Zustände Frankreichs höchst bedenklich. Als ich gegen Ende dieses Monats eines Morgens von meiner Wohnung vor einem Thore Hannovers in die Stadt ging, um auf der Militair-Academie meine langgewohnte Winterbeschäftigung des Unterrichts fortzusetzen, da kamen mir mehre meiner Zuhörer, junge Officiere, die weit lieber im Felde standen, als auf den Schulbänken saßen, freudestrahlend entgegen und riefen: Wissen Sie es schon, in Frankreich ist die Republik proklamirt und anerkannt; der König ist mit seiner Familie entflohen; nun giebt es endlich Krieg.

Diese schnelle Wendung war mir unerwartet und überraschend. Daß ein weiser Fürst sich so überrumpeln und so schnell seinen Thron im Stich ließ; daß auch seine mannbaren Söhne ohne Kampf davon eilten und gar ihre Damen in Gefahr zurückließen — das erwartete wol Niemand. Nur eine deutsche Fürstentochter hatte männlichen Muth bewiesen.

Und ohne flüchtige Pferde und ohne einen tödtlichen Sprung aus dem Wagen würde schwerlich die Republik jetzt entstanden sein.

Im September 1833 war ich 10 Tage in Compiegne, wo der Herzog von Orleans die Uebungen eines größern Corps leitete. Durch seinen königlichen Vater selbst, dem ich kurz vorher vorgestellt war, dem Herzog empfohlen, wurde ich sehr wohlwollend aufgenommen und behandelt; ich sah den Herzog oft, man mußte ihn achten und lieben. Er war ein Mann von Herz und Verstand; er war Soldat und ein Liebling der Soldaten; er wäre gewiß nicht entflohen; er wäre dem Heere, welches ja in Paris ohne bestimmte Leitung und Befehl blieb, Führer und Vorbild gewesen, und hätte den Aufstand entweder verhindert oder besiegt. Das Schicksal wollte, daß Frankreich vorläufig eine Republik werde.

Wie diese Revolution Frankreichs auch Deutschland erschütterte, wie sich hier die großen, absoluten Regierungen gerade am schwächsten zeigten, das lasse ich unerörtet, da ich nur meine eigenen Erlebnisse und Anschauungen erzählen will.

Spaßhaft war es, mit welcher Gier damals die wichtigen Zeitungen täglich im hannoverschen Museum (d. i. ein Spiel- und Lese-Club) erwartet wurden; einer der Gesellschaft mußte sie dann den zahlreichen Zuhörern von einem erhabenen Standpunkte laut vorlesen.

In Hannover wurden die Veränderungen durch die Weisheit des Königs und durch besondere Umstände mit am ruhigsten bewerkstelligt. Am 17. März war in der Stadt die Aufregung am größten, sie ward indeß bald beschwichtigt durch die allerhöchsten Zusicherungen und durch das Vertrauen zum Könige. Abends war ich in einer heitern Gesellschaft, wo wir uns des heutigen Tages unblutigen und glücklichen Ausganges freueten und das erste ohne Censur gedruckte Blatt erhielten.

Damals wurden viele ausgewanderte Polen nach ihrer Heimath eisenbahnfrei auch durch Hannover befördert, und hier theilnehmend und gastfrei behandelt. Schien es doch, als wolle Preußen eine polnische Avantgarde gegen das unbeliebte Rußland voransenden.

Wie nun auch in Copenhagen eine Pöbel-Revolte siegte, wie dort der König von den Democraten übermannt und beherrscht wurde und verblieb, wie die dänische fanatische Eiderpartei die lange bedrückten und verletzten Herzogthümer besiegen und gewaltsam trennen wollte — das ist noch hinlänglich bekannt. Es erfolgte gleich in den Hamburger Zeitungen ein kräftiger Aufruf an das deutsche Volk, daß es mittelst schnell errichteter Freischaaren den bedrängten Herzogthümern Hülfe senden möge. Da ich das Gefährliche einer solchen ungeregelten Hülfe kenne,

so ließ ich sofort einen davor ernst warnenden Aufsatz in eine Zeitung einrücken; die Warnung war natürlich vergeblich.

Am 27. März Abends erhielt ich den Befehl, mich sofort auf dem Ministerial-Gebäude einzufinden und zu einer Reise anzuschicken. Gern und ahnungsvoll eilte ich nach dem Ministerium. Von der preußischen Regierung war es als eine gebieterische Pflicht des gesammten Deutschlands und besonders der die Herzogthümer Schleswig-Holstein zunächst begrenzenden Bundesstaaten erachtet worden, der Gefahr eines Angriffs auf die Nationalität und auf die unbestreitbaren Rechte jener Länder namentlich der drohenden Gefahr einer Besetzung des Gebiets der Herzogthümer durch dänische Truppen möglichst zu begegnen und nöthigenfalls mit gewaffneter Hand entgegen zu treten. Preußen wollte zu dem Zwecke unverzüglich Truppen an der mecklenburgischen Grenze aufstellen und wünschte Aehnliches auch von Hannover. Der Zeitpunkt des gemeinsamen militairischen Einschreitens in die Herzogthümer sollte jedoch erst dann eintreten, wenn die Dänen die Gebietsgrenze der Herzogthümer überschritten.

Die Königlich Hannoversche Regierung war unbedenklich den Ansichten der Königlich Preußischen beigetreten. Vom 10. Armeecorps sollten 10,000 Mann aufgestellt werden.

Seine Majestät beehrten und beglückten mich mit dem Auftrage, bei den Höfen von Braunschweig, Schwerin und Oldenburg Allerhöchstihre Ansicht darzulegen und deren Geneigtheit zur Aufstellung einer verhältnißmäßigen Truppenzahl zu bewirken.

Nach den Herzogthümern wurde der Major Müller vom Generalstabe gesandt, um an Ort und Stelle zuverlässige Erkundigungen über die dortigen Vorgänge einzuziehen, welche die weitern diesseitigen Maßregeln bestimmen sollten.

Nachdem ich am 28. vom Ministerium meine Instructionen und Beglaubigungen erhalten und mich beim Könige abgemeldet hatte, der mich sehr gnädig belehrte und entließ, reisete ich Nachmittags zuerst nach Braunschweig. Mir war von dort gewesenen Bekannten versichert, daß man daselbst ohne eine deutsche Kokarde Beleidigungen vom Volke erfahre; um solchen Unannehmlichkeiten nicht ausgesetzt zu sein, steckte ich eine deutsche Kokarde zum erstenmale an, und zwar recht gerne; wie steht es jetzt mit dieser deutschen Kokarde? Von diesem 28. März ist auch der bekannte, viel versprechende Brief des Königs von Preußen an den Herzog von Augustenburg datirt. Abends kam ich in Braunschweig an, konnte den ersten Minister v. Schleinitz nicht treffen und ging zu einem andern, der die Eile des Auftrages nicht erfaßte. Erst am andern Morgen sprach ich jenen Minister und erhielt eine spätere Stunde zur Audienz beim Herzog angewiesen. Diesen sprach ich indeß zu einer frühern Zeit, da derselbe von einem Spazierritt zurückkehrte, als ich eben mit dem Artillerie-Major Orges den Schloßplatz besah. Der Herzog erblickte den Major, rief ihn zu sich und dann auch mich, war bereits unterrichtet und mit sichtlichem Vergnügen bereitwillig, den Absichten meines Königs zu entsprechen; er ertheilte sofort den Befehl an Orges, Pferde anzukaufen und die Artillerie zu mobilisiren.

In mir entsprang der lebhafte Wunsch, daß man den Herzog, aus dessen Stamme so viele tüchtige Feldherrn hervorgegangen waren, das Commando der aufzustellenden Armee übertragen möge; er hat auch späterhin die regste und wärmste Theilnahme für die Herzogthümer bewiesen.

Nachdem ich also zeitig meinen Auftrag hier erfüllt und darüber schnell Bericht abgestattet hatte, konnte ich noch auf der Eisenbahn Nachmittags nach Lüneburg eilen, von wo ich Nachts abfuhr, um zur rechten Zeit über die Elbe zu setzen und den

Eisenbahnzug nach Schwerin anzutreffen. Hier kam ich gegen Mittag an, sprach gleich den vortrefflichen Minister v. Lützow und erhielt sofort eine Audienz beim Großherzog.

Auch hier fand ich die größte Geneigtheit das Contingent zu stellen und die Truppen sogleich auf den Kriegsfuß zu setzen, aber man äußerte Besorgnisse für seine Schiffe und Handelsstädte wegen der dänischen Marine.

Mittags ward ich zur Tafel geladen. Die Mutter des Großherzogs beehrte mich mit einer längern Unterredung. Diese geistreiche Dame, von schöner, hoher und edler Gestalt, war schmerzlich bewegt über die jüngsten Ereignisse, besonders über das Geschick ihrer Brüder, des Königs und des damals arg verkannten Prinzen von Preußen. Mich hatte die demüthigende Zurückziehung der preußischen Truppen aus Berlin gekränkt und, als Soldat fühlend, konnte ich die Aeusserung nicht unterlassen, daß ich gewünscht, der König hätte unter eigener Leitung und unter eigener persönlicher Gefahr entweder den Aufstand am 18. gleich im Beginn beschwichtigen oder sonst energisch niederkämpfen mögen; daß es jetzt überhaupt die Zeit sei, wo die Fürsten sich an die Spitze ihrer Truppen und des vernünftigen Theils vom Volke stellen und sich offen und wahr zeigen müßten. Beim Abschiede äußerte die Großherzogin huldreichst, sie hoffe, mich in glücklicheren Tagen wieder zu sehen.

Nach Tisch besah ich schnell die reizende Umgebung der Stadt und das schöne im Bau begriffene Schloß; dann schrieb ich meinen Bericht nach Hannover.

Am 30. früh Morgens reiste ich nach Hamburg. Auf einer der Stationen vor dieser Stadt stiegen viele Freischärler ein, die nach Holstein wollten; sie schienen meistens betrunken zu sein und betrugen sich dermaßen unschicklich und lärmend, daß der Conducteur den Zug anhielt und ihnen erklärte, er würde nicht weiter fahren, wofern sie sich nicht ruhig und anständig verhielten; diese Drohung half.

In Hamburg besuchte ich meinen verehrten Landsmann, den Bürgermeister Dammert, welchem mein Auftrag schon bekannt war. Er sagte mir, daß Hamburg bei dem bevorstehenden Kriege die Gefährdung seines Handels sehr fürchte, und daß es ihm von höchster Wichtigkeit sei, zu erfahren, welche Rolle England dabei übernehmen würde. Leider war für eine Seemacht des großen Deutschlands bislang nicht das Geringste gethan, und die kleine Flotte des kleinen Dänemarks war mit Recht zu fürchten, was sich ja auch später traurigerweise bewährte. Meine Gedanken versetzten sich in das Mittelalter und nach Lübeck, welches allein durch seine Kraft und Seemacht dänische Könige bezwang und absetzte, ja sogar der damaligen englischen Flotte trotzte. Diese Betrachtungen waren für den jetzigen Deutschen wahrlich nicht herzerhebend. Ich suchte sie in dem berühmten Wilken'schen Keller zu verscheuchen, aß daselbst vortrefflich zu Mittag, setzte dann über die Elbe, durchfuhr die Nacht und gelangte über Bremen am 1. April Morgens nach Oldenburg.

Ich erhielt durch den Minister von Beaulieu sofort eine Audienz beim Großherzog, welcher bereits den Zweck meiner Sendung früher erfahren hatte.

Auch hier ward sofort die Aufstellung des gewünschten Contingents angeordnet, aber ebenfalls dieselben Befürchtungen, wie in Schwerin für Handel und Küsten ausgesprochen.

Sehr ergriff mich während der Audienz die lebhaft sich äußernde Betrübniß des edlen und wohlwollenden Fürsten über das ungestüme Verlangen seines Volkes nach einer Constitution, ohne welche er nun bereits 19 Jahre für das Wohl desselben aufs eifrigste gestrebt habe.

Mittags war ich zur Tafel eingeladen und äußerst gütig von dem Großherzog und seinen liebenswürdigen Kindern behandelt.

Ich hatte vorher erfahren, daß man die Artillerie, die noch immer in den meisten norddeutschen Staaten wie ein Stiefkind angesehen wird, etwas spärlich ausrüsten wolle, weshalb ich die erste beste Gelegenheit benutzte, dem Großherzog darüber bittende Vorstellungen zu machen, welche gnädigst aufgenommen und, wie ich glaube, berücksichtigt wurden.

Als ich Abends eine kurze Zeit im Club war, wurde mein gedruckter Aufsatz gegen die Freischaaren besprochen und dessen Tendenz getadelt; ich gab mich als Verfasser zu erkennen, erwähnte was ich vorgestern auf der Eisenbahn erlebte und berief mich auf die Zukunft als Schiedsrichterin.

Am 2. April, einen Sonntag, kehrte ich über Bremen nach Hannover zurück. Da ich in Bremen auf den Abgang des Eisenbahnzuges warten mußte und da gerade der Gottesdienst im Dom begann; so ging ich in denselben und hörte von dem ausgezeichneten Kanzelredner N. eine sehr gute Rede, die aber gar keinen theologischen, sondern rein politischen Zweck zu haben schien, indem sie sich bei der grade bevorstehenden Wahl zur Bremischen Constituante mit dieser Angelegenheit beschäftigte und sich über die Pflichten und Eigenschaften der Wählenden und der Gewählten weitläufig verbreitete. Politik sollte nach meiner Meinung nicht auf die Kanzel gebracht werden, wenn man daselbst auch vielleicht einige wichtige Lebensfragen der Zeit nicht ganz unberührt lassen kann. Genau 3 Jahre später hörte ich in Kiel eine Predigt in einem durchaus andern Geiste von dem kräftigen, originellen, leider erblindeten Harms.

Abends eilte ich nach meiner Rückkehr zum Könige, um zu berichten und mich zu melden, ward aber dazu auf den folgenden Tag beschieden, an welchem ich auch dem Minister des Auswärtigen berichtete, und namentlich die Befürchtungen wegen Handel, Küsten und Seestädte nochmals berührte.

Ein preußischer Capitain vom Generalstabe, ich glaube Delius, welcher im Auftrage seines Generals, der das preußische Corps zur Hülfe Schleswig-Holsteins commandirte, um die Marschbeschleunigung des Contingents vom 10. Bundes-Corps bat, hatte an demselben Tage eine Audienz beim Könige.

Mein heißer Wunsch, nach so vielen Friedensjahren ein Commando im Felde zu erhalten, ging nicht in Erfüllung; ich sah unsere Truppen abmarschiren und mußte daheim verbleiben.

Indeß erhielt ich am 17. April einen andern interessanten Auftrag.

Bei den gegen Dänemark eingetretenen Verhältnissen schien es erforderlich, die Elb- und Weser-Ufer gegen die Unternehmungen der dänischen Marine zu schützen. Die desfalls zu treffenden Anordnungen sollten sich auf dasjenige beschränken, was in kurzer Zeit ausführbar war; es standen auch mit Einschluß der Garnison Stade nur 2 Infanterie-Bataillone zu Gebote. Der Oberstlieutenant Glünder, als Ingenieur-Officier, und ich, als Artillerie-Officier, wurden mit der desfalsigen Untersuchung an Ort und Stelle beauftragt und sollten unsere Vorschläge einsenden.

Als wir uns zur Antretung unserer Reise am 18. bei Sr. Majestät abmelden wollten, erhielt ich im Palais den Befehl, sofort mit dem General-Adjutanten Jacobi nach der aufrührerischen Stadt Hildesheim abzugehen. In diesem Orte war früher ein reiches Bisthum und Domcapitel, auf dessen erhebliche Geldspenden die ärmere Classe mehr vertrauete als auf ihre eigenen Kräfte und dadurch in Trägheit versank. Jene bequeme Nahrungsquelle versiegte nach und nach; die Armuth ward immer größer; die Stadt-Verwaltung war auch mangelhaft gewesen. Also hatte sich hier, wie in keiner Stadt des Königreichs, ein großes und erregbares Proletariat gebildet, welches jetzt durch Aufwiegler zu groben Excessen und zur Widersetzlichkeit hinge-

rissen war, wozu die Schwäche dortiger Civilbehörden das ihrige beitrug.

Die Stadt ward mit Truppen umgeben; in der Nacht vorher waren $1\frac{1}{2}$ Batterien, namentlich auch Haubitzen, dahin gesandt, und die Aufrührer merkten, daß es zum blutigen Ernst kommen könnte. Da entsank ihnen der prahlerische Muth.

Gegen 2 Uhr übernahm der General-Adjutant das Commando der Truppen. Die Stadt ward zur unbedingten Unterwerfung und zur sofortigen Ablieferung der Waffen aufgefordert. (Diese Waffen waren ihnen zur Bildung einer Bürgerwehr aus den Königlichen Vorräthen verabfolgt. Man sollte sich wohl bedenken, wem man Waffen in die Hände giebt).

Die Forderungen wurden schnell erfüllt, und gegen 4 Uhr erfolgte der ungehinderte Einmarsch der Truppen über einige bereits von den Einwohnern wieder geebnete Barrikaden.

Im Jahre 1831 hatten wir eine ähnliche Geschichte mit der Stadt Göttingen erlebt. Ich war damals noch im General-Stabe und war dessen ältester Officier bei dem Corps, welches schon im Herbst um Minden zusammengezogen und im folgenden Januar wegen der Unruhen in Osterode und Göttingen verstärkt wurde.

Auch Göttingen unterwarf sich unbedingt und unblutig, sobald Kraft und Ernst gezeigt wurden.

Wenn man auch natürlich damals wie jetzt über die schnelle und verlustlose Bezwingung der Aufstände innige Freude empfand, so fühlte man doch ebenfalls wahren Ekel über die Jämmerlichkeit der hannoverschen Aufwiegler, welche manchen Menschen ins Unglück stürzten, mit großer Prahlerei zuerst auftraten und schließlich keinen Tropfen ihres eigenen Blutes wagten.

So wie die Sache in Hildesheim beendet war, erhielt ich die Erlaubniß nach Hannover zurückzukehren, wo ich denselben Abend 7 Uhr wieder eintraf. Am andern Morgen reiste ich

zur Ausrichtung des ersten Auftrages nach Harburg, wo ich Glünder noch vorfand, da er mich erwartet hatte. In Harburg waren für Schleswig-Holstein sehr viele Freischärler; ein wunderliches Gemisch von gebildeten, rechtlichen Jünglingen und von allerlei Gesindel. Früh Morgens den 20. stellte sich vor unserm Gasthofe eine solche Schaar von circa 50 Menschen auf, angethan mit der verschiedensten, oft zerlumpten Bekleidung und mit allerlei wunderlichen Waffen; dann erschien ihr Anführer, den Kleidern nach ein preußischer Seconde-Lieutenant a. D. Er trug einen Mantel, schön drapirt, ließ ein Epaulet bedeutungsvoll sehen, zog ein großes Schwert, hielt eine wohlgesetzte Anrede, commandirte: Ganzes Bataillon Stillgestanden, Kehrt um ꝛc. und marschirte darauf zum Hafen. Solche traurige Hülfe mußte den Herzogthümern eine große Last werden.

Wir fuhren an demselben Tage nach Stade, meldeten uns daselbst beim General v. Hattorf, welchem der Oberbefehl über die Vertheidigung der Elb- und Weser-Gegend aufgetragen war.

Bei Brunshausen hatte man die sogenannte Fregatte, ein Elbzollwachtschiff, aus Besorgniß, daß die Dänen sie wegholten, zurückgezogen und geborgen; diese unzeitige Aengstlichkeit hatte unter den Küsten-Bewohnern eine große Angst vor den Dänen erregt.

Wir besahen zunächst die Umgegend von Stade, erwählten daselbst einige Plätze zur Anlegung von Batterien und gingen am 22. nach Neuhaus an der Oste.

Da nur eine geringe Zahl Infanterie zum Schutz der ausgedehnten Ufer verwandt werden konnte, so wünschten wir, die Einwohner zu bewaffnen, sie durch das geregelte Militair auszubilden, und dadurch eine Verstärkung an Kraft zu gewinnen.

Den 23. gingen wir zu dem Präsidenten des Landes Hadeln, einen Hofbesitzer Glameyer, welcher uns gute Kunde

gab und sich sehr für die Landesbewaffnung interessirte. Abends kamen wir über Cuxhaven, wo wir mit den Hamburgischen Behörden Rücksprache nahmen, nach Dorum, und am 21., die Weser-Ufer besichtigend, nach Bremerhaven.

Hier liegt der alte Hafen parallel mit dem unfernen Fluß-Ufer; ein neuer war gleich unterhalb desselben im Bau begriffen. Das Hannoversche Fort Wilhelm ist gleich oberhalb des alten Hafens gelegen, und dadurch wenig zum Schutz der Stadt so wie der Schiffe im alten und noch weniger im neuen Hafen geeignet.

Es sollte jetzt unterhalb des Orts, beim Eingange zum neuen Hafen, eine Batterie von 10 schweren Geschützen errichtet werden. Gegenüber auf dem Oldenburgischen Ufer ward bei Blexem auch eine Batterie erbaut.

Den 25. Nachmittags fuhren wir nach Stade ab. Das anhaltende schlechte Wetter hatte die dortigen schlechten Wege so verschlechtert, daß wir sehr spät in Bremervörde ankamen, daselbst übernachteten und erst am andern Morgen früh in Stade eintrafen. Daselbst war von Hannover, Oldenburg, Bremen und Hamburg eine Commission aus Civil-Beamten versammelt, welcher wir die Resultate unserer Untersuchung vorlegen mußten.

Am 29. reiseten Glünder und ich nach Hamburg, um daselbst auf Wunsch der Stadt einen Platz für eine Batterie zum unmittelbaren Schutz des Hafens anzugeben, wozu wir einen Ort auf dem Steinwärder auswählten.

In Hamburg besuchte ich zum erstenmale die Börse. Wunderlich schallt auf der Gallerie oben das geschäftige Geflüster unten, in welchem über viele Millionen entschieden wird. Auf der einen Seite im Innern ging der Zeiger einer Uhr seinen bestimmten geregelten Zeitgang, wogegen auf der andern Seite der Zeiger einer Windfahne hin- und hersprang und die Un-

beständigkeit des Windes andeutete, von dem die glückliche Fahrt manches reichen Schiffes abhängt.

Von Hamburg kehrte Glünder nach Stade zurück, um die genehmigten Entwürfe an der Elbe auszuführen, während ich zu demselben Zweck nach der Weser sollte. Ich fuhr noch denselben Tag über die Elbe nach Harburg und Nachts nach Bremen, wo ich mit den Behörden einige Rücksprache nahm und dann noch Zeit hatte in den Dom zu gehen, wo an dem heutigen Sonntage wiederum R. predigte. Diesmal hatte seine Predigt nur einen kleinen Anstrich von Politik; sie erging sich darüber, daß nicht die Form der Regierung — wie liberal sie sei — die Menschen glücklich mache, sondern die Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit der Menschen im Vertrauen auf Gott; sie gefiel mir sehr und erinnerte mich an Pope's Worte: Which form of government is best, let fools contest u. s. w. Abends war ich in Bremerhaven. Zu der Batterie von 10 Geschützen sandte Preußen aus Minden sechse mit 1 Officier, 6 Unterofficieren und nur 12 Artilleristen, Hannover aus Stade viere mit nur 1 Unterofficier und 6 Kanonieren. Auch die Geschütze im Fort waren ungenügend mit Artilleristen besetzt. Es zeigte sich in diesem Jahre, daß unsere Artillerie, obgleich nur wenige mobilisirt war, viel zu schwach sei; an den Fall einer Küsten-Vertheidigung war bisher gar nicht ernstlich gedacht worden. Für das Fort mußten Hannoversche, für die Batterien Bremische Infanteristen aushelfen, welche das Ungewohnte aber Neue willig und schnell erlernten; sie waren hocherfreut, als baldigst zuerst mit losen, dann mit scharfen Schüssen aller Art gefeuert wurde, wobei man die Idee zum Grunde legte, daß feindliche Schiffe ankämen und eine Landung versuchten, die man zurückschlug.

Zur schnellen Anmeldung feindlicher Schiffe waren leichte Böte in der Weser und Signale am Ufer.

In einigen Dörfern hatten die Einwohner durchaus keine Neigung zur Selbstbewaffnung, lieber wollten sie noch mehre Soldaten aufnehmen und verpflegen; der Grund davon war, daß im Jahre 1813 die hiesige Gegend sich gegen die Franzosen erhoben, eine ernste, blutige Lehre erhalten und diese noch nicht vergessen hatte.

Am 11. April wurde bei herrlichem Wetter eine Dampfschiffahrt auf der Weser bis ins Meer unternommen, um den erwarteten Washington einzuholen. Aber dies stattliche Dampfschiff kam erst am folgenden Tage.

Den 13. sollte auf diesem Schiffe eine große Feierlichkeit stattfinden; demselben war nämlich von mehren deutschen Damen in New-York eine schöne, große deutsche Fahne geschenkt, welche jetzt zuerst unter Musik und Kanonendonner vom Schiffe flattern sollte. Wir begaben uns erwartungsvoll am Bord, wurden freundlichst empfangen, alle Vorbereitungen waren getroffen, die Kanonen geladen, eiserne Stangen zum Abfeuern derselben glühten. Nun begann das Hinaufziehen der ungeheuren, schweren, von sehr lockerm Stoff verfertigten Fahne. Siehe, da kam sie in der Mitte ihrer Himmelfahrt mit einem verderblichen Tau in Verwicklung, zerriß in zwei Hälften, die eine fiel herab aufs Deck. Mit dieser Hälfte kletterte schnell ein Neger hinauf, wollte beide Theile wieder vereinigen — aber es wollte dem Schwarzen durchaus nicht glücken; die andere Hälfte mußte auch herunter und die Wiedervereinigung von deutschen Mädchen in Bremerhaven geschehen. In der damaligen Zeit, glühend für Deutschlands Einheit, eine böse Vorbedeutung, und der Schwarze dabei. Anstatt der deutschen, ward nun die Bremer Fahne aufgezogen. Ein ausgezeichnetes, schwelgerisches Frühstück minderte die trüben Ahnungen.

Nachdem ich meinen Auftrag ausgeführt hatte, kehrte ich am 14. Mai nach Hannover zurück.

An der Weser befehligte der Bremische Obristlieutenant Reuter die Truppen, welche meistens aus Bremischer Infanterie bestanden.

Mit großem Interesse verfolgte ich die Ereignisse in Schleswig-Holstein, an denen ja auch hannoversche Truppen Theil nahmen.

Das unglückliche Gefecht von Bau zerstörte blutig das junge und kleine Heer der Schleswig-Holsteiner. Der Sieg von Schleswig, zu Ehren der preußischen Garden erfochten, wurde durch schwächliche Verfolgung von geringem Nutzen. Die übrigen Gefechte, wie tapfer auch die Truppen schlugen, brachten gar nichts zur Entscheidung. Aus Jütland wich man schmählich durch politische Gründe.

Von Alsen her ließ man die Dänen sich am westlichen Ufer des Sundes festsetzen und einen verschanzten Zugang in den Sundewitt gewinnen, höchst gefährlich für die lange Operationslinie der Deutschen.

Mir war es besonders auffallend, daß man beim eigenen Mangel an Schiffen nicht eine Menge schweren Geschützes verwandte, durch dessen kräftigen und zweckmäßigen Gebrauch Alsen und gar Fühnen genommen werden konnten. War es denn so sehr schwierig, aus Magdeburg, Torgau, Wittenberg ꝛc. einige Hundert schwere Geschütze nebst Zubehör vermittelst Dampf zu Wasser und zu Lande nach Altona zu schaffen und von da auf der Eisenbahn nach Rendsburg, von wo das pferdereiche Land reiche Transportmittel darbot? Hatten doch die Preußen sechs schwere Geschütze mit Munition ꝛc. in einem einzigen Kahne schnell von Minden nach Bremerhaven gebracht! Daß die Herzogthümer dies nothwendige Kriegsmittel damals nur in geringer Zahl besaßen, das war gewiß zeitig bekannt.

Ich habe die feste Ueberzeugung, daß in diesem Jahre mit 100 schweren Geschützen der Krieg, ernstlich und kräftig geführt, binnen 8 Wochen beendet sein konnte, aber ich verwerfe diplomatische Hindernisse.

Wenn man auch gern anerkennt, daß ohne die schnelle Hülfe Preußens die Herzogthümer nach der unglücklichen Affaire von Bau den Dänen unterlegen wären; so läßt sich doch ebenfalls nicht verkennen, daß der Krieg sehr mattherzig und unenergisch geführt wurde.

Und nun der Waffenstillstand von Malmö mit seinen vielen unglückreichen Folgen!

Armes Deutschland! Deine schönen Frühlingsblüthen brachten wurmige Herbstfrüchte.

1849.

In den ersten Tagen Februars erschien in Hannover eine deutsche Reichs-Marine-Commission, an deren Spitze der östreichische Marine-Oberst von Kudriafsky stand.

Sie sollte

1. bei dem wieder bevorstehenden Kriege gegen die Dänen die in Betracht kommenden Küsten Deutschlands durch provisorische Befestigungen, Batterien u. s. w. zu sichern suchen,
2. Plätze für Kriegshäfen ermitteln und Vorkehrungen für deren anderweitige Bedürfnisse, so wie für deren Sicherheit treffen,
3. die vorhandenen deutschen Kriegsschiffe untersuchen.

Von den einzelnen betreffenden Staaten wurden dieser Commission Techniker und Officiere zur Hülfe beigegeben. Der Oberstlieutenant Luttermann vom Ingenieur-Corps und ich von der Artillerie wurden von hannoverscher Seite der Commission zugesellt. Diese begab sich mit uns am 6. Februar nach Bremen, wo mit dem Senat verhandelt wurde. Von ihm wurden wir auf den Abend in den Domkeller geladen; daselbst durchkosteten wir die Jungfer Rose und alle Apostel und genossen ein vortreffliches Abendessen, das wahrlich nicht nach republicanischer Einfachheit schmeckte.

Am 7. gings nach Bremerhaven, wo diesmal stärkere Werke als im vorigen Jahre zur Sicherung des Hafens und der Stadt angelegt werden sollten. Das hannoversche Ufer der Weser, so wie das gegenüberliegende oldenburgische, wurden besehen, ein Platz bei Bremerhaven zu einem Laboratorium und Pulver-Magazin für die Marine ermittelt, nach passenden Stellen zum Unterbringen und besonders zum Ueberwintern der deutschen Kriegsschiffe gesucht.

Am 11. reiste die Commission selbst nach Oldenburg, um die oldenburgische Jahde in Augenschein zu nehmen, während wir Hannoveraner noch in Bremerhaven blieben, um das Detail der Befestigungen auszuarbeiten und deren Kosten zu veranschlagen.

Am 14. gingen Luttermann und ich nach Oldenburg; aber die Commission war noch nicht von ihrer Besichtigung der Jahde zurückgekehrt.

Zum erstenmale besuchte ich hier das Theater und freute mich innigst über das vortreffliche Orchester und die ausgezeichneten Schauspieler; es ward Calderon's lautes Geheimniß vorzüglich gut gegeben.

Am 15. Abends fuhren wir nach Aurich und am 16. von da auf der interessanten Treckschuite nach Emden, wo auch am 17. die Commission eintraf.

Noch nie hatte ich die Gegend um Emden gesehen; sie ist unstreitig äußerst fruchtbar, aber in dieser frühen und rauhen Jahreszeit war sie gräßlich.

Auf schlechten Wegen und in heftigem Winde bereisten und besahen wir die dortigen Küsten; wir wollten auch nach der Insel Borkum, konnten aber nicht aus der Fluth-Schleuse des Emdener Canals kommen, vor der draußen bei dem andauernden starken Nordwestwinde das Wasser höher stand als innerhalb. Von der erst beabsichtigten Befestigung Borkums ward abgestanden, da

diese Insel von aller Unterstützung zu entfernt lag, und eine isolirte, starke Besatzung erfordert hätte.

Auf dieser Reise war es spaßhaft, wie Jeder gern einen Kriegshafen besitzen wollte und deßhalb seine Gegend als die geeignetste herausstrich.

Am 21. kehrte die ganze Commission über Oldenburg und Bremen nach Hannover zurück. Der Oberst von Kudriafsky ging gleich nach Hamburg voraus, um dort mit dem Senat die nöthigen Verabredungen zur Besichtigung der Elbufer zu treffen; wir andern folgten ihm am 25. Februar.

Er hatte gehofft, von den dortigen Dampfböten der deutschen Marine eines zum Befahren der Elbe benutzen zu können; sie waren aber alle in Reparatur; die Stadt Hamburg versorgte uns mit einem Dampfboot. Die deutsche Flotte daselbst konnte uns nicht einmal ein Boot stellen, womit wir vom Lande zu ihrer Besichtigung fahren wollten; der Senat lieh uns dazu sein Staatsboot, das mit 8 vortrefflichen und eleganten Ruderern besetzt war.

Der Oberst von Kudriafsky, der einzige von uns allen, der etwas vom Marinewesen verstand, war krank zu Hause geblieben, als wir zur Besichtigung der Kriegsschiffe fuhren. Alle Schiffe im Hafen hatten uns zu Ehren geflaggt. Es traf sich zufällig, daß ich zuerst die Treppe hinanstieg, um auf die Fregatte „Deutschland“ zu gelangen. Nun erblickte ich plötzlich alle Officiere des Schiffes in voller Uniform zu unserem Empfange aufgestellt. Da fiel mir meine nautische Unwissenheit schwer aufs Herz und ich stand verlegen vor den Seemännern, die zum Theil Sporen trugen. Ich gestand indeß bald meine Unkenntniß und äußerte nur den Wunsch, die Exercice am Geschütz zu sehen. Es währte eine lange Zeit, bevor eine Geschützbedienung zusammengeholt war, und sehr wunderlich erklang es meinen deutschen Ohren, als sämmtliche Commandowörter

in englischer Sprache ertönten; die Exercice selbst ging nur stümprig.

Außer dieser alten, schwerfälligen, sogenannten Fregatte besahen wir noch 2 Kriegsdampfböte.

Einen erhebenden Eindruck von diesem Theile der deutschen Seekräfte habe ich bei mir nicht verspürt.

Der Oberst verblieb krank in Hamburg, als wir übrigen am 28. Februar die Elbe hinab nach Curhaven fuhren. Hier wurden wir bei unserer Ankunft vom Amtmann zu Ritzebüttel unter Flaggen aller Schiffe und Donner der Kanonen feierlichst empfangen und zu einem glänzenden Diner eingeladen. Wir besichtigten die Umgegend, abstrahirten von der Befestigung der Insel Neuwerk aus denselben Gründen wie bei Borkum, fuhren am 2. März nach Glückstadt und sandten das geliehene Hamburger Dampfschiff fort.

In Glückstadt wünschten wir eine Vereinbarung mit den holsteinischen Behörden über gemeinschaftliche Maßregeln zum Schutz der Elbe anzubahnen; dieser Wunsch ward jetzt und auch später nicht erfüllt.

So glänzend unsere Aufnahme und Bewirthung in Curhaven gewesen, so kläglich erging es uns im Wirthshause zu Glückstadt. Wir kamen daselbst gegen 1 Uhr an, als gerade die Zeit der table d'hôte war, zu welcher uns der Wirth einlud. Da wir aber eben auf dem Dampfschiffe gefrühstückt hatten und die kurze Tageszeit zum Besehen der Ufer benutzen wollten, so lehnten wir jene Einladung ab und dachten später zu essen. Als wir gegen Abend zurückkehrten und Essen bestellten, da verweigerte der sauertöpfische Wirth die Zubereitung; jetzt wäre nicht Essenszeit, die sei um 1 Uhr. Jedoch durch freundliche Worte an die weichherzigere Wirthin glückte es uns, unsern Hunger zu stillen.

Am folgenden Morgen sahen wir hier ein neu gebautes Kanonenboot, das unter vielen Feierlichkeiten vom Stapel gelassen und dann mit großer Anstrengung und Qual aus dem Hafen gebracht wurde. Der hier gewöhnliche Nordwestwind wehte stark gegen den Eingang des Hafens, dessen schlechte Lage von den Matrosen durch eine unnennbare Vergleichung charakterisirt wird.

Wir segelten in einem offenen Boote nach der Insel Krautsand, durchwateten deren schlammige Ufer, ruderten in einem kleinen Boote auf der Süder-Elbe umher, welche sich zu einem Kriegshafen einigermaßen eignet, und kamen in dem kalten, nassen und windigen Wetter erstarrt und erfroren nach Wischhafen, wo wir Mittel zu unserer Erwärmung und Aufthauung vorfanden, wie auch eine uns bewillkommnende Deputation aus der Umgegend, deren Sprecher in zierlicher Rede ihre Freude und ihren Dank darüber aussprach, daß die hohe deutsche Centralgewalt sich jetzt des lange gefühlten Bedürfnisses von Kriegsschiffen und Kriegshäfen, so wie der Sicherung ihrer Küsten mit Eifer annehme. Die Deputation hatte auch für Wagen freundlichst gesorgt, auf denen wir die Umgegend besahen.

Um die wichtige Freiburger Rhede und die zur beabsichtigten Aufnahme von Kriegsschiffen geeignete Süder-Elbe zu sichern, schien uns auf dem Hamelwordener Aussendeich die Anlage einer starken Batterie zweckmäßig, welche auch in Verbindung mit Blockschiffen auf dem Wasser und mit einer starken Batterie auf dem holsteinischen Ufer bei Hollerwettern die Elbe gegen feindliche Kriegsschiffe sperren konnte.

Unsere erste Absicht war, an diesem Tage nach Glückstadt zurückzukehren und am folgenden nach Stade zu gehen; da wir indeß früher, als wir geglaubt, mit unserer Arbeit fertig wurden, so fuhren wir schon heute in einem kleinen Boote nach Stade.

Wir landeten Abends bei Brunshausen, fanden keine Wagen, gingen im Dunkeln die lange Strecke nach der Stadt zu Fuß, wo keine solche Empfangsfeierlichkeiten wie in Curhaven unserer warteten. Bescheiden gingen wir in das sehr bescheidene Wirthshaus Cumberland, wo es lange währte, bevor ein großer Ofen seine Wärme unsern kalten Gliedern mittheilte und bevor ein kärgliches Mahl unsern leeren Magen befriedigte. Erst spät gelangten wir zu der so sehr benöthigten Ruhe.

Am 4. waren wir wieder in Hamburg. Daselbst wurden nun die Ergebnisse der Elbbesichtigung berathen, die anzuordnenden Maßregeln festgestellt und über deren Kostenvertheilung gesprochen. Hierbei dünkte mich, daß der hamburger Abgeordnete die Last zu sehr auf Hannover wälzen wollte, während doch Hamburg's Handel durch die beabsichtigten Anordnungen vorzugsweise beschützt wurde. Ich nahm mit Wärme und, wie ich glaube, mit Recht Hannover's Interessen wahr, wobei ich indeß durchaus nicht verkannte, daß von der Blüthe Hamburg's, wie noch mehr von derjenigen Bremen's, ein reicher, befruchtender Duft auf die angrenzenden Hannoverschen Lande fällt.

Am 7. März kehrten Luttermann und ich nach Hannover zurück. Die Marine-Commission ging nach Kiel, wo ein Mitglied derselben lange Zeit mit Plänen zur Sicherung und Befestigung dieses ausgezeichneten Kriegshafens beschäftigt wurde, der für Deutschland so wichtig ist.

Einige Küsten-Batterien wurden in diesem Jahre stärker erbaut und kräftiger bewaffnet, als im vorigen. Sonstige erfreuliche Resultate der Bemühungen dieser zahlreichen deutschen Marine-Commission sind in Bezug auf Kriegsflotte, auf Kriegshäfen und auf dauernden Küstenschutz leider nicht sichtbar geworden. In der Commission selbst war zuletzt das ermattende Gefühl unverkennbar, daß ihre Vorschläge schwerlich Ausführung finden

würden, da die vorjährige Begeisterung Deutschlands und die Kraft der Centralgewalt bereits im Hinsterben waren.

Mir persönlich sind diese Reisen sehr lehrreich gewesen, denn ich lernte einige Theile unsers Landes näher kennen, erweiterte meine Ansichten über Küstenbefestigung, bekam einige Ideen von der Marine und von Kriegshäfen und machte die Bekanntschaft von mehren interessanten Männern.

In der Elbe und Weser wurden damals auf Veranlassung des deutschen Reiches eine erhebliche Anzahl Kanonenböte gebaut, von denen ich mehre gesehen habe. Obgleich ich nichts von der Marine verstehe, so war mir doch so viel ersichtlich, daß diese offenen, kleinen Fahrzeuge in der Nordsee und an den Mündungen jener Flüsse, wegen der hohen Wellen und wegen der bedeutenden Ebbe und Fluth fast gar nicht brauchbar sind; ein Anderes ist es in der weit ruhigeren Ostsee.

Als ich von Hamburg zurückkehrte, schien eine Ministerkrisis in Hannover zu sein, und ich ward mit dem Gerücht empfangen, daß mir das Kriegs-Ministerium bestimmt sei. Officielles ist mir hierüber nicht bekannt geworden; jene Crisis ging vorüber.

Hannoversche Truppen in der Stärke von 3 Batterien, 6 Bataillonen und 4 Schwadronen zogen auch in diesem Jahre zum Schutz Schleswig-Holsteins gegen die Dänen; ich mußte leider wiederum zu Hause friedlich verbleiben. Mein einer Sohn war im vorigen Jahre spät zu einer Batterie dorthin beordert; diesmal marschirte er sofort mit derselben in jenes Land.

Genau erinnere ich mich noch, wie durch telegraphische Nachricht die Kunde von dem Vorgange bei Eckernförde auf dem Museum zu Hannover mitgetheilt wurde und Niemand die Wegnahme und Vernichtung zweier so großer dänischer Kriegsschiffe durch schwache Land-Batterien glaublich fand. Die Freude über die Wahrheit jener Nachricht war desto größer, wurde

indeß getrübt durch das unglückliche Gefecht der Hannoveraner bei Ulderup, bei welchem mein Sohn zum erstenmale ins feindliche Feuer kam.

Am 24. April erhielt ich Nachmittags unerwartet den angenehmen Befehl, das Commando unserer Artillerie im Schleswigschen für den erkrankten bisherigen Commandeur zu übernehmen. Se. Majestät setzten in dem Befehle voraus, daß ich bereits am folgenden Tage abreisen würde, was aber besonders wegen Uebergabe mir anvertrauter Cassen nicht möglich war. Am 26. Morgens verließ ich Hannover und eilte zu meiner Bestimmung.

In Altona erfuhr ich Näheres über die glückliche Schlacht der Schleswig-Holsteiner bei Kolding am 23. Auch mich freute es sehr, daß sie allein, ohne fremde Hülfe, diesen Sieg errungen hatten. Doch dünkte es mich eine Abnormität, daß Truppen desselben Fürsten, der zwar eine Null in den Händen des democratischen Pöbels von Copenhagen war, sich gegenseitig blutig bekämpften. Konnte nun an eine dauernde Versöhnung der sich immer mehr hassenden Nationalitäten desselben Staates je gedacht werden?

Wenn Deutschland sich groß und vernünftig zeigen wollte, so mußte es die Schleswig-Holsteiner nicht selbst gegen die Dänen kämpfen lassen, sondern die Rechte seiner Provinz Holstein, seiner schleswigschen Brüder und die Ausführung seines Beschlusses vom September 1846 schnell und energisch, vermittels eigener Truppen erkämpfen; das schleswig-holsteinische Heer hätte zu Besatzungen u. s. w. verwandt werden können. Viel Blut und Unheil, gegenwärtiges und zukünftiges, wäre den unglücklichen Herzogthümern erspart worden. Nie hat sich Deutschland so tact-, kraft-, kopf- und herzlos bewiesen, als in dieser Angelegenheit. Wie muß das Ausland über die Deutschen urtheilen!

Von Altona fuhr ich in demselben Coupé mit dem Justizrath Schleiden, der bei der schleswig-holsteinischen Regierung im auswärtigen Departement angestellt war, und mit dem oldenburgischen Capitain Schlarbaum, der sich im vorigen Feldzuge einen verdienten Ruf erworben hatte, indem er sich geschickt und brav von der Halbinsel Broaker nach Gravenstein mit seiner Compagnie durch die stärkern Dänen hindurch schlug. Er erzählte auf unsern Wunsch die nähern Umstände bescheiden und lehrreich; leider war er kränklich und ist später ernstlich und dauernd erkrankt; er trennte sich bald von uns in Elmshorn. Mit Schleiden erreichte ich Morgens 1 Uhr den 27. Schleswig, wo ich mich vorläufig von diesem liebenswürdigen und biedern Manne trennte, den ich später oft wiedersah und stets mehr achten lernte.

Morgens 7 Uhr fuhr ich allein von Schleswig nach Flensburg. Unterwegs erblickte ich eine große Zahl Soldaten aller im Schleswigschen vorhandenen deutschen Stämme; sie hatten eine Menge Kriegerfuhren, schienen Marode und Reconvalescenten zu sein, gingen und fuhren in großer Unordnung und machten viel Lärm; ich bemerkte keinen Officier und erhielt einen sehr schlechten Begriff von der Disciplin im Rücken des bunten Bundesheeres. In Flensburg erfuhr ich gleichfalls, daß sich in diesem großen Orte viele Hergestellte umhertrieben und nicht zu ihrem Truppentheil zurückkehrten.

Nachmittags meldete ich mich in Ulderup beim Commandeur der 2. Division und mußte gleich nach Westschnabeck, wo das Hauptquartier der hannoverschen Brigade jener Division sich befand.

Am 28. übernahm ich das Commando der dieser Brigade zugetheilten Artillerie, welche aus drei hannoverschen und einer braunschweigischen Batterie, jede zu 6 Geschützen, bestand.

Nachmittags recognoscirte ich die Gegend, kam den feindlichen Posten und Kanonenböten ziemlich nahe, ohne jedoch von

denselben beschossen zu werden, womit sie im vorigen Jahre nicht gezaudert hatten.

Am 29. ward ich nach den Düppeler Höhen, wo der preußische Oberst Roehl, Commandeur der gesammten Reichs-Artillerie in den Herzogthümern, mir und einem preußischen Ingenieur-Major seine Ansichten über die Befestigung jener Höhen vortrug. Der Zweck sollte ein rein defensiver sein; nur 16 schwere Geschütze ständen zu Gebote; man wolle bloß das Hervorbrechen der Dänen aus dem Brückenkopfe verhindern.

Zu dem Ende sollten in 1. Linie 3 offene Werke, die beiden auf den Flügeln jedoch mit Blockhäusern, und dahinter eine geschlossene Redoute mit einem größern Blockhause angelegt werden. Theilweise war die Arbeit schon begonnen, und die zahlreichen dänischen Batterien ließen unsere zahlreichen Arbeiter ungestört; auch die Dänen arbeiteten auf ihrem Ufer des Alssundes unausgesetzt an neuen Werken.

Unser rechter Flügel war nicht gegen das Umgehen durch feindliche Schiffe im Venningbond gesichert; auf dem linken vermochten dänische Schiffe vom Alssunde her den westlichen Abhang der Höhen zu flankiren, was während eines Kampfes unsere hinauf- und herabsteigenden Truppen sehr belästigt hätte. Aber bei der geringen Anzahl schwerer Geschütze, deren Aufbringung man auch in diesem Jahre wiederum allein den Herzogthümern zumuthete, konnte eine größere Ausdehnung und Sicherung unserer verschanzten Linie nicht stattfinden. Festungs-Artilleristen waren ebenfalls noch nicht vorhanden; mein Vorschlag, als solche eine hannoversche Feldbatterie zu verwenden, da wir leichte Feldgeschütze genug hatten, ward nicht genehmigt. Eine preußische Ingenieur Compagnie war bereits gegenwärtig und bewies sich sehr brauchbar und tüchtig.

Die hannoversche Fuß-Artillerie hatte bisher Bekleidungs-Material angefertigt; jetzt besorgte sie die artilleristischen Vor-

kehrungen in den Schanzen, wobei sie sich thätig und tüchtig zeigte, auch deßhalb vom Divisionair belobt wurde.

Späterhin wurde die Linie mehr ausgedehnt und gesichert, indem man noch neue Werke anlegte, zu deren Bewaffnung Geschütze von der Gefion und von Christian VIII. dienten; eine holsteinische und eine preußische Festungs-Artillerie-Compagnie besetzten dann diese Geschütze.

Die 2. Division, unter dem Befehl des hannoverschen Generals Wynecken, war aus einer hannoverschen und einer sächsischen Brigade gebildet; bei letzterer waren 2 Batterien.

Ein Commandeur für die gesammte Artillerie der Division ward weder jetzt noch später ernannt; dies ist militairisch wol unrichtig und unzweckmäßig.

Ich besuchte die nahen Strand-Batterien. Bei Sandager war zum Schutz des Flensburger Busens eine Batterie von 10 schweren Geschützen in hohen Rahmlaffeten; der Raum war zu eng, und 3 verschiedene Caliber waren vorhanden. Zwei einfache Glühöfen waren stets im Gange. Bei Alsnoér war eine Batterie von 4 schlechten eisernen 12-Pfündern, um den Eingang ins Rübelnoer zu versperren und Gravenstein zu sichern. Beide Batterien bedienten schleswig-holsteinische Artilleristen.

Am 5. Mai wurde die 2. Division von ihrem lästigen Vorpostendienst abgelöset und bezog Quartier an der Straße von Flensburg nach Apenrade.

Die Reserve-Division, wegen ihrer Zusammensetzung aus vielen kleinen Contingenten spaßweise die Europäer genannt, besetzte nun die Düppeler Höhen. Die braunschweigische Batterie verließ uns und stieß zu jener Division.

Mit dem Hauptquartier der hannoverschen Brigade kam ich nach Stübeck.

Von dem Terrain an der Ostküste der Herzogthümer kann sich Niemand eine klare Vorstellung verschaffen, der es nicht

selbst gesehen. Die vielfachen Befriedigungen mit Erdwällen, welche mit kleinen Gräben versehen und mit hohen Hecken bepflanzt sind, so wie die hügelige oder wellige Gestaltung des Landes, verhindern die Umsicht und hemmen die Bewegung, Leitung und Verwendung größerer Truppenkörper. In den Senkungen sind oft unangenehme Sumpf- und Moorstellen. Compagnie-Colonnen der Infanterie und, wie ich es nennen möchte, ein Tirailliren der Artillerie sind hier vortheilhaft anzuwenden; die Cavallerie ist nur in kleinen Trupps verwendbar. Der mittlere Theil des Landes ist eine Heidestrecke, oft von Seen und mehr oder minder ausgedehnten Mooren durchsetzt; die Gangbarkeit der letztern ist sehr von Jahreszeit und Witterung abhängig. In diesem Theile sind die hemmenden Befriedigungen seltener und meistens aus Granitblöcken oder bloßen Erdwällen ohne Hecken errichtet.

Wir hatten jetzt viel Muße und ich wünschte zu erfahren, wie leicht oder schwierig unsere sehr handlichen 6-Pfünder über jene Befriedigungen zu schaffen seien, um der Infanterie allenthalben schnell folgen und helfen zu können.

Da hierzu die Artilleristen allein nicht genügten, so wurden den einzelnen Geschützen einige Infanteristen zugegeben; das Geschütz wurde abgeprotzt, mit dem Laffetenschwanz voran über die Wälle gehoben; waren diese mit schwachen Hecken bepflanzt, so drückte das Geschütz die Zweige nieder; waren die Hecken stark, so mußten sie erst abgehauen werden. Nach Ueberschreitung des Hindernisses wurde das Geschütz von der Mannschaft auf die paßliche Stelle zum Feuern gezogen; dies konnte bei dem welligen Terrain und ohne Pferde dem Feinde unbemerkt geschehen. Unterdessen blieb die bespannte Protze gedeckt im Wege an dem Walle halten. Es wurde jedoch auch sofort an einer fahrbaren Oeffnung in der Befriedigung gearbeitet, was viel Zeit bei starken Wurzeln kostete. Pioniere bei der Artillerie, wie ich sie später

in der schleswig-holsteinischen vorfand, wären sehr nützlich gewesen. Diese Uebungen wurden von den leichten Batterien fortgesetzt und späterhin vom Divisionair und einigen höhern sächsischen Officieren angesehen und zweckmäßig anerkannt.

Nach dem Terrain und den Umständen muß sich die Art der Truppenverwendung richten; so ungern man sonst eine Batterie zerreißt, so nützlich konnte dies hier geschehen müssen. Und die innige Vereinigung und Verschwisterung der verschiedenen Waffen, so selten im Frieden, ist von unendlicher Wichtigkeit im Kriege. Wenn Artillerie und Infanterie recht innig durch gegenseitige Achtung verschwistert sind, dann kann die erstere kühn und keck und dadurch höchst wirksam sein; denn diese Infanterie läßt sie wahrlich nicht feige im Stich.

Mitte Mai erhielten zum erstenmale die 6 hannoverschen Infanterie-Bataillone jedes 40 Pickel-Gewehre mit Spitzkugel-Munition.

Nun hatten wir 4 Arten Gewehre und 4 Arten Infanterie-Munition: 1) für englische, 2) für 7zügige, 3) für Pickel-Gewehre, und 4) für 8zügige Büchsen.

Für jedes Bataillon war ein Munitionswagen bei demselben und einer in der Colonne. In jedem dieser Wagen waren drei verschiedene Sorten Patronen. Für die 4 Linien-Bataillone zu englischen, zu 7zügigen und zu Pickel-Gewehren; für die 2 leichten Bataillone zu 7zügigen, zu Pickel-Gewehren und zu 8zügigen Büchsen. Welche Schwierigkeiten, Verwirrungen und Unannehmlichkeiten im ernsten Kriege durch diese Mannigfaltigkeit der Bewaffnung und der Munition entstehen konnten, das bedarf für den Kundigen keiner Erörterung. Einfachheit ist das Wichtigste bei allen kriegerischen Anordnungen und Einrichtungen. Irrungen und Verwirrungen kommen demnach beim lebhaften Kriege leider in Menge zum Vorschein.

Am 18. Mai wurde der größte Theil der hannoverschen Brigade wieder näher nach Düppel geschoben. Das Brigade-Hauptquartier kam nach Schobüllgard, ich dicht daneben nach Warnitzfeld.

Hier verblieben wir ruhig bis zum 30. Juni. Einmal hatte unterdessen ein kurzes Feuern von einer Strandbatterie bei Düppel gegen ein dänisches Kanonenboot stattgefunden, und ausserdem wurden wir am 6. Juni allarmirt, weil auf den dortigen Höhen ein unerhebliches Gefecht vorkam; wir rückten jedoch nicht vor. Ich war oft auf den Düppeler Höhen, um den Fortschritt der dortigen Verschanzungen zu betrachten. Dort standen sich die Vorposten ganz nahe, belästigten sich nicht, sondern verkehrten oft freundlichst mit einander.

Manche angenehme Stunde verlebte ich in der gastfreien und liebenswürdigen Familie des Herrn Kittel, Besitzers von Schobüllgard.

Die lange Ruhe wurde von der hannoverschen Infanterie wenig zum Exercieren und gar nicht zu den so sehr wichtigen Marschübungen benutzt; die letzte Versäumniß rächte sich späterhin.

Am 30. Juni wurde die hannoversche Brigade umquartiert; sie ward auf die Straße nach Hadersleben und in die Halbinsel zwischen dem Apenrader Busen und der Jenner Bucht verlegt. Sie sollte bereit sein zur Unterstützung nach den Düppeler Höhen, nach Kolding und nach Eckernförde.

Mein Quartier war in Loit. Neun Wochen hatte ich in drei verschiedenen aber gleich unwöhnlichen Bauerhäusern zugebracht. Der jüngste Lieutenant vom Stabe war besser logirt als ich. Der Stab besorgte die Bequartierung; er hatte das Kreuz zum Sichselbstsegnen. Die Zimmer waren unbehaglich, feucht, mit Steinen gepflastert, kaum mit einem Lehnstuhl, vielweniger mit Sopha versehen. Auf dem nassen, steinigen Boden konnte man nicht schlafen; man mußte in die dumpfige Butze,

wo nagende Thiere und hüpfende Blutsauger oft den Schlaf verscheuchten. Ja in Warnitzfeld war meine Butze gar von 2 anstoßenden Familien-Butzen nur durch dünne Resonnanz-Bretter geschieden, die manches nächtliche Geräusch störend verstärkten. Eines Nachts mußte ich sogar Ohrenzeuge einer ängstlichen Niederkunft werden, und der neue Weltbürger und Lichterblicker, der eine vortreffliche Lunge besaß und sie fleißig übte, ward in mancher Nacht ein böser Feind meiner Ruhe.

Allen diesen Wohnungen fehlte eine besondere Anstalt, die jeder hohe und niedrige Mensch täglich bedarf und die er gern gedeckt und commode besitzt. Die freie Natur ist doch oft unbequem, rauh und zudringlich.

Die Verpflegung der Truppen war vortrefflich. Rindfleisch, Speck, Reis, Erbsen u. s. w. wurden reichlich und gut geliefert. Auch die Officiere erhielten Portionen, welche gewöhnlich von unsern Bedienten zubereitet werden mußten. Aber ein angenehmer Wechsel — toujours perdrix — war nicht zu bewerkstelligen; denn im Sundewitt waren andere Lebensmittel durch die vielen Truppen in den beiden Jahren verschwunden. Auf meine desfalsigen Klagen ward mir von Hannover freundlichst die leichte und schmackhafte Zubereitung einer jungen poule-au-riz lecker beschrieben; nun war der riz zwar vorhanden aber la poule fehlte; von diesem Gegenstande gab es nur noch einige alte, zähe Exemplare, die zur nothwendigen Eierfabrication dienten.

Wahrlich! diese neun Wochen des Sundewitts, meistens von unfreundlicher Witterung, waren unkriegerisch, unbehaglich, unerquicklich; nur die schöne Gegend, angenehme Cameradschaftlichkeit und das liebe Schobüllgard gewährten Freude.

Welch wonnige Ueberraschung, als ich jetzt in Loit ein recht wöhnliches Quartier mit den lang entbehrten Bequemlichkeiten, Genüssen und Tafelfreuden vorfand. Dergleichen Wechsel

im Soldatenleben verschaffen eigenthümliche Freuden, die derjenige gar nicht begreift, welcher im gleichen Gleise seine Lebensfahrt treibt.

Auch hier ist, wie an der ganzen Ostküste Schleswig-Holsteins, eine vorzüglich freundliche Landschaft, besonders ist die Aussicht von dem Hügel Blaukoppe weit und prachtvoll.

Am Abend des 6. Juli erhielten wir Befehl zum Marsch auf morgen. Es verbreiteten sich unbestimmte, aber sehr bedenkliche Gerüchte über die Verluste der Schleswig-Holsteiner bei Fridericia.

Am 7. Morgens 6 Uhr war die hannoversche Brigade bei Jenner versammelt. Sie marschirte gefechtsbereit nach Hadersleben.

Der Tag war heiß, der enge Weg zwischen den hohen Hecken beschwerlich und ohne Luftzug. Mehre Bataillone hatten viele Marode. Unser Infanterist ist schwer bepackt und man hatte, wie schon erwähnt, in der Mußezeit keine Marschübungen vorgenommen.

Am 8. gingen wir bis Christiansfelde und am 9. nach Kolding.

Es ward eine schwache Recognoscirung bis Gudsoe vorgenommen; die geringen dänischen Vortruppen zogen sich schnell zurück, einige Cavalleristen derselben behielten den Gegner im Auge; wir kamen auch diesmal zu keinem Gefecht; es sollte nicht sein.

Mir erschien es auffallend, daß man den Verbündeten zur Hülfe nicht schon am Abend des 6. aufbrach, und daß man drei Tage auf die 8 Meilen bis Kolding gebrauchte; ich dachte an die Eilmärsche Napoleon's.

Am 10. verweilten wir in dem arg zerstörten Kolding. Viele Häuser, besonders an den Hauptstraßen, zeigten bedeutende Beschädigungen durch Kanonen und auch Flintenschüsse; ich zählte

selbst in einer Stubenthür im Innern eines Hauses über 20 Löcher von Flintenkugeln.

Heute ging die sächsische Brigade, die uns gefolgt war, wieder nach dem Sundewitt zurück.

Mein Wirth in Kolding, ein Zollinspector E., war gegen uns Hannoveraner sehr freundlich und gefällig, aber seinen dänischen Haß gegen die Schleswig-Holsteiner äußerte er unverholen auf das allerheftigste.

Obgleich ein Divisions-Tagsbefehl vom 9. die frohe Hoffnung zu einem ersehnten Kampfe auf den 10. erweckte — sie wurde abermals getäuscht; am 10. kam Befehl zum Rückmarsch, der am 11. begann und in 3 Tagen bis Apenrade und Umgegend geschah. Mein Quartier war in dieser reizend gelegenen Stadt.

Spottvögel nannten unsern langsamen, unfruchtbaren Marsch nach Kolding, eine den Schleswig-Holsteinern abgestattete Condolenz-Visite.

Am 20. Juli wurde uns eine vorläufige Waffenruhe (wir hatten sie lange) und am 22. der abgeschlossene Waffenstillstand verkündet.

Am 23. erhielt ich den Befehl, folgenden Tags abzugeh'n von Apenrade, um die Entwaffnung der Düppeler-Höhen und der Küstenbatterien bei Sandager und Alsnoer vorzunehmen; Geschütze, Laffeten, Munition und Zubehör sollte ich nach Flensburg schaffen, wo deren Uebergabe an einen schleswig-holsteinischen Artillerie-Officier zu bewerkstelligen sei; übrigens müßten die Schanzen und Batterien in ihrem bisherigen Zustande verbleiben. Mir wurden dazu außer der hannoverschen Artillerie auch die sächsische, so wie eine preußische Festungs-Compagnie, die schon längere Zeit auf den Düppeler-Höhen war, zur Verfügung gestellt.

Merkwürdigerweise war von der schleswig-holsteinischen Artillerie kein Wort erwähnt; ihr gehörte das gesammte Mate-

rial, ihre Mannschaft hatte allein die Strandbatterien und einen Theil der Düppeler-Schanzen besetzt. Da ich den Widerspruch des Landes und der Statthalterschaft gegen die Waffenstillstands-Bedingungen kannte, so mußte ich befürchten, daß diese Entwaffnung gegen den Willen und ohne die Hülfe der Schleswig-Holsteiner geschehen solle.

Am 26. Juli sollte die Arbeit beginnen und am 2. August beendet sein; eine kurze Frist. Welche Transportmittel zu Gebote standen, davon war nichts bekannt.

Am 24. begab ich mich frühzeitig zum Commandeur der sächsischen Brigade, General-Major von Heinze in Kieding, und dann zum Commandeur der sächsischen Artillerie, Major von Rouvroy in Gravenstein, um mich mit den beiden Herren über die vorzunehmenden Maßregeln zu besprechen. Es ward sofort ein sächsischer Artillerie-Officier mit 24 Artilleristen nach Flensburg gesandt, um daselbst möglichst viele Transportmittel aufzutreiben, darüber schleunigst zu berichten und demnächst die dorthin transportirten Gegenstände zu empfangen und systematisch gegen Quittung an den schleswig-holsteinischen Artillerie-Officier abzuliefern.

Auf dem Wege nach Gravenstein erfuhr ich durch einen sächsischen Infanterie-Staabs-Officier, daß in der Batterie bei Sandager die Glühöfen noch in vollem Gange seien, daß der Commandant dieser Batterie noch nichts vom Waffenstillstande wisse und erklärt habe, er werde nur von seinen eigenen Vorgesetzten Befehle annehmen und auf etwa ankommende dänische Schiffe feuern.

Diese glaubwürdige Nachricht bestärkte mich in der vorhin angedeuteten unangenehmen Besorgniß.

Als ich endlich auf den Düppeler Höhen anlangte, traf ich daselbst den Commandeur der dortigen schleswig-holsteinischen Artillerie-Compagnie, welcher bereits zu meiner großen Freude

die Desarmirung mit Beihülfe der preußischen Compagnie eifrig begonnen hatte. Er besaß genaue Verzeichnisse der Gegenstände, war von seiner Regierung mit der Zurücksendung des Materials nach Flensburg und mit der Requirirung von Vorspannpferden beauftragt. Diese Veränderung der Verhältnisse war mir sehr erfreulich; ich berichtete darüber sogleich meinem Divisionair und befürwortete, daß ich jenem Officier das Geschäft belassen, nur die Oberaufsicht wegen zeitiger Beendigung behalten und ihm die nöthige Hülfe leisten dürfe, was dann auch genehmigt wurde. Erst spät Abends erreichte ich sehr ermüdet mein Quartier in dem halb verwüsteten Gute Reventlow-Sandberg dicht am Alssunde; ich konnte die Signale der Dänen auf dem unfernen jenseitigen Ufer deutlich vernehmen.

Am vorigen Tage war mir ein verdrießlicher Unfall begegnet. Auf einem schmalspurigen, hohen schleswigschen Wagen, mit raschen Pferden bespannt, fuhren ein Camerad, mein Adjutant und ich nach Stübeck. Im Trabe wandte der Kutscher zu schnell und der Wagen schlug heftig um. Er selbst und mein Adjutant erhielten keine Verletzung; ich einige unbedeutende am Bein und am Daumen der rechten Hand; aber mein theurer Camerad war am Kopfe verletzt nnd unglücklicherweise sein Arm gebrochen, woran er lange dulden mußte.

Am 25. Juli marschirte die Reserve-Division aus dem Sundewitt fort und die 2. nahm ihre Stelle ein.

Die Düppeler-Höhen waren jetzt mit 47 schweren Geschützen und einigen zwanzig Handmörsern bewaffnet; von jenen waren nur 16 auf ihren vortrefflichen Blocklaffeten zu transportiren. Die übrigen 31, so wie die 14 zu Sandager und Alsnoer waren Schiffskanonen auf hohen Rahmlaffeten; für sie mangelte es an den nothwendigen Sattelwagen, wozu Bauerwagen mit starken Achsen eingerichtet wurden. Pferde gab es hinlänglich; bei Gravenstein konnten ohne erhebliche Weitläufigkeiten 500 Land-

pferde gestellt werden. Jedes Geschütz war mit 200 Schuß versehen. Zur Fortschaffung des Pulvers und der geladenen Bomben fehlten verdeckte Wagen, mit denen die hannoversche und sächsische Artillerie aushalf. Beim Transport dieser gefährlichen Gegenstände wurden in der Eile wahrlich nicht alle die Vorsichtsmaßregeln beobachtet, welche in den Schulen weitläufig gelehrt werden. Ich war oft voller Besorgniß, aber es ging ohne Unglück.

Am 2. August war die Desarmirung der Düppeler-Höhen beendet und mit derjenigen von Sandager und Alsnoer begonnen.

Der preußische Oberbefehlshaber hatte bestimmt versprochen, daß die Schanzen und Batterien in demselben Zustande, wie sie von den Schleswig-Holsteinern verlassen werden mußten, bewahrt und geschützt werden sollten; was ist aus dieser Versprechung geworden?

Am 4. August begannen die hannoverschen Truppen ihren langsamen Rückmarsch durch Schleswig-Holstein nach Hause.

Nach einem langen Friedensschlummer war mir der Ruf meines Königs, für ein biederes Volk und für Deutschlands Ehre in den Krieg zu ziehen, wie eine Engels-Posaune des Lebens ertönt; mit Lust und Freude beseelte mich die Stimme. Wohl habe ich in der Nähe den schwachen Gegner gesehen, den russisch verhetzten, störrigen; doch nie mit ihm eine Kugel wechseln dürfen. Das hatte ich mir anders im deutschen Sinne gedacht.

Wie gesagt, am 4. zogen wir ab; seit Ulderup hatten die Hannoveraner nicht wieder gefochten.

Offen gestehe ich, daß eine kränkende Schaam vor den Schleswig-Holsteinern mich oft während des Rückmarsches befiel.

Hinsichtlich des Gefechts von Ulderup will ich doch das Folgende erwähnen, was ich aus sicherer Quelle erfuhr. Als

der Kampf der hannoverschen Avantgarde beginnt, geht General Prittwitz, der anfangs gegenwärtig, nach Seegard zurück und verharrt daselbst. Unterwegs äussert er sogar gegen den Commandeur der hannoverschen Brigade, welcher das hitzige Gefecht der Avantgarde hört und ihr zu Hülfe eilt — Eile sei nicht nöthig, die Sache habe wenig zu bedeuten.

Ich habe immer geglaubt, der commandirende General müsse bei solchen Vorfällen in der Nähe des Feindes verbleiben, um die Ereignisse zu beobachten und darnach Maßregeln zu ergreifen.

Der Oberbefehlshaber scheint keine richtige Kunde über die dänische Stärke gehabt zu baben, oder hielt den Feind schwächer, vielleicht williger zum Zurückgehen. Nun mußten die Hannoveraner allein gegen die dänische Uebermacht zwecklos und verlustvoll kämpfen, und doch waren andere Truppen in der Nähe, namentlich Baiern, die leicht den Gegner gefährlich flankiren konnten, aber nichts thaten, da sie auf Befehle warteten — eine gewöhnliche Geschichte.

Unter den hannoverschen Soldaten verbreitete sich in Folge dessen die alberne Ansicht, sie hätten eine Schlappe erleiden sollen. Auch später circulirten gleich-wunderliche Soldaten-Anekdoten z. B. während des Angriffs auf die Düppeler Höhen hätten die beiden gegenseitigen Commandirenden zusammen gefrühstückt; ferner, unser Commandirender habe in Jütland einen Angriff dem dänischen angezeigt, dieser habe um 24 Stunden Aufschub gebeten, bis seine Bagage in Sicherheit sei.

Daß dergleichen Lächerlichkeiten vorkommen können, ist traurig, aber in einem Heere verschiedener Fürsten ermöglicht.

Der ganze Krieg wurde auch in diesem Jahre wunderlich geführt. Es muß einer spätern Zeit vorbehalten bleiben, genaue Aufklärung darüber zu verschaffen, in wie weit die gemessenen Befehle der deutschen Centralgewalt und die besondern

Instructionen der preußischen Regierung einander hemmten. Jedenfalls klägliche Lage für einen ehrenhaften General und trauriges Ergebniß für Schleswig-Holsteins Wohl und Deutschlands Ehre.

Die kleine Seemacht der Dänen gab ihnen allerdings erhebliche Vorzüge; indeß hatte sie bei Eckernförde eine ernste Lehre erhalten, wodurch sie vor den Land-Batterien große Scheu bekam.

Unsere lange Operationslinie an der Ostküste war unstreitig an mehren Punkten gefährdet. Der Mangel an Kriegsschiffen mußte durch schwere Geschütze ersetzt werden; die Aufbringung derselben überließ das große Deutschland auch in diesem Jahre lediglich den kleinen Herzogthümern; glücklicherweise gewannen sie einigen Vorrath aus den beiden dänischen Schiffen Gefion und Christian **VIII.** Die Deutschen wollen noch nicht die Artillerie großartig verwenden.

Mit hinlänglich schwerem Geschütz konnte man sicher und systematisch zu Werke gehen; ohne dasselbe war dies unmöglich. Die Häfen Kiel und Eckernförde waren gesichert. Nun mußte zunächst der Brückenkopf vor Sonderburg und die Insel Alsen genommen werden. Es war beklagenswerth, daß man im vorigen Jahre die Anlegung desselben nicht verhindert und so dem Feinde einen Flanken-Angriffspunkt gewährt hatte.

Nach Alsen hinüber zu kommen, ist wahrlich nicht sehr schwierig; mehre hundert Schiffe konnte man leicht aufbringen und zum Uebersetzen von Truppen an gut geeignete Plätze schaffen. Vieles ist möglich, wenn man ernstlich will. Ich will aber durchaus nicht sagen, daß man die ganze Insel Alsen besetzen sollte; nein, man mußte nur das jetzige Verhältniß umkehren, sich selbst einen Brückenkopf auf Alsen verschaffen, den vorgezeichneten Abschnitt östlich von Sonderburg befestigen und von hieraus die Insel beherrschen und benutzen. Diese offensiven

Maßregeln hätten gewiß nicht viel mehr Truppen erfordert, als man jetzt passiv und stets bedroht im Sundewitt lassen mußte.

Landungen der Dänen in gefährlicher Stärke waren an der Ostküste nur auf wenigen Stellen möglich; sie sind ausserdem nicht so leicht zu bewerkstelligen, und wenn der Feind sie auch versuchte und weiter ins Land eindrang, das war zu wünschen, dann konnte man bei den vielen Landtransportmitteln und bei unserer überlegenen Stärke ihn von allen Seiten anfallen und sicherlich seine Wiedereinschiffung schwierig und verlustvoll machen. Allein solche vorbereitete Landungs- und Angriffspunkte wie der Brückenkopf im Sundewitt durften dem Feinde nie gelassen werden.

Der Anlandungsplatz östlich von Hadersleben ist nicht erheblich und leicht zu vernichten.

Fridericia war nach Aussage kundiger Augenzeugen auch in diesem Jahre so schwach befestigt, daß es Anfangs ohne bedeutende Opfer hätte erstürmt werden können; es wurde erst während der sogenannten Belagerung von den fleißigen Dänen bedeutend verstärkt. Ich bin nie dort gewesen, mir ist aber bündig versichert, daß es nicht sehr schwer sein soll, beim Besitz von Friedericia nach Fühnen hinüber zu kommen. Wie, wenn man die Hülfsquellen Jütlands und auch dieser Insel den Dänen entzog? Die Belagerung oder das Bombardement von Fridericia war ein unglückliches Unternehmen; zu einer ordentlichen Belagerung fehlte es an den nothwendigen Mitteln, namentlich gegen einen Ort, der stets von rückwärts Unterstützung und Hülfsquellen erhielt; und was sollte das Bombardement gegen eine Stadt nutzen, die weitläufig gebaut und arm ist und fortwährend Zufuhren bekam? Wie gesagt, die nothwendigen Erfordernisse zu einer kräftigen Belagerung, wie selbst zu dem unzweckmäßigen Bombardement waren nicht vorhanden. Mit Verwundern sah ich oft einzelne schwache Muni-

tions=Transporte von Rendsburg durch Apenrade nach Fridericia ziehen, mitunter in großer Eile, weil Munitions=Mangel eingetreten war; auch die angewandten Geschütze wurden zum Theil bald unbrauchbar.

Wollte man Fridericia nicht gleich erstürmen und den Dänen nur das Hervorbrechen gegen unsere Flanke verwehren, so hätte man sich hinter den Terrain=Abschnitt, der von Rands=Fiord, der Rübel=Aue, dem Gudsoe=Wiek und dem kleinen Belt vortheilhaft gebildet wird, aufstellen, verschanzen und über die Defileen bloß schwache Beobachtungsposten vorschicken sollen.

Der Ausfall der Dänen kurz vor dem bekannten Abschluß des Waffenstillstandes wird von Manchem hinterlistig und fünisch genannt und in Parallele mit dem Ausfall der Franzosen aus Bayonne 1814 gestellt.

In rein militairischer Hinsicht verdienen wol die Dänen keinen Tadel. Ihr am meisten gehaßter Gegner, dem sie bei Kolding und Gudsoe hatten weichen müssen, der ihre Stadt unnöthig einäscherte, der gab ihnen jetzt auffallende Blößen, welche zur Wiederherstellung ihrer militairischen Ehre und zur Vernichtung dieses Feindes aufforderten. Daß letztere nicht glückte, das verhinderte nur die große Tapferkeit der vereinzelten Schleswig = Holsteiner!

In politischer Hinsicht, wenn die Regierung des Königs eine wünschenswerthe und heilsame Versöhnung der Bestandtheile desselben Reiches in Rücksicht nahm, darf der Ausfall eher einer tadelnden Betrachtung unterworfen werden; denn er kostete dem Reiche nicht allein unnütze blutige Opfer, sondern vermehrte die gegenseitige leidenschaftliche Erbitterung seiner Bestandtheile auf das Heftigste.

General Bonin hat bestimmt den Angriff der Dänen in der entwickelten Stärke nicht erwartet. Glaubwürdige Männer, die in seiner Nähe waren und selbst ihn kurz vor dem Ausfalle

warnten, haben mir versichert, daß er alle Meldungen über die fortwährende Ankunft dänischer Verstärkungen und über die drohenden dänischen Anstalten nicht genügend beachtet, sondern fortwährend geglaubt habe, die Dänen könnten in Fridericia und Fühnen nicht gefährlich stark sein, weil sie überhaupt nur so und so viele Truppen hätten, von denen an diesen oder jenen Stellen so und so viele ständen.

Einen ähnlichen Streich wie bei Fridericia hätten die Dänen von Alsen aus auch gegen unsere Stellung bei Düppel unternehmen können. Die dänische Postenkette war an mehren Stellen kaum einige Hundert Schritt von unsern Schanzen entfernt; sie war in dunkler Nacht leicht unbemerkt zu verstärken und dann konnten unsere durchaus nicht sturmfreien Schanzen und Batterien, wenn sich auch die Blockhäuser hielten, wohl erstürmt und viel Unheil veranlaßt werden. Und es war so leicht, jene Postenlinie zurückzuweisen; denn ihre Ablösung, welche vom Brückenkopf her über freies Feld geschah, konnte bloß durch Shrapnels und Kartätschen unmöglich gemacht werden; ja es konnten in Folge der Anordnung bei der Erbauung der ersten Schanzen mehre Geschütze die Brücke bestreichen und zerschießen, welche die Dänen über den Alssund nach ihrem Brückenkopf angelegt hatten.

Wurde die Reserve-Division vor dem Waffenstillstande wieder von der 2. abgelöset, so wäre mir das Commando über die Artillerie in jenen Schanzen und Batterien zugekommen. Auf diesen Fall war ich fest entschlossen, gegen die angedeutete gefährliche Nähe der dänischen Posten ernstlich und schriftlich zu remonstriren, wenn ich dadurch auch nur meiner Verantwortung hinsichtlich der bedrohten Artillerie entgangen wäre. Diese unangenehmen Verhältnisse hatte der Artillerie-Oberst von der Reserve-Division ebenfalls recht wohl erkannt und gewürdigt. General Prittwitz hatte jedoch jede aggressive Feindseligkeit streng

verboten; die deutsche Artillerie sollte erst dann zu feuern anfangen, wenn die dänische 3 scharfe Schüsse ihr gegeben hatte; die Dänen ließen uns in Ruh, und wir sahen ihnen zu.

Im nördlichen, dänisch geglaubten Schleswig habe ich absichtlich einige Landleute, die etwas deutsch verstanden, in vertraulicher Unterredung über ihre Ansichten hinsichtlich der vorhandenen Streitfrage zwischen Dänemark und den Herzogthümern ausgeforscht; ihre Meinung war die, daß sie für Deutschland keine Zuneigung besäßen, aber auch nicht in Dänemark einverleibt sein wollten; es müsse bei den alten Verhältnissen unter den Herzogthümern verbleiben.

Also am 4. August begannen wir die Herzogthümer zu verlassen.

Den 5. war mein Quartier in Flensburg, der 6. war ein Rasttag; ich benutzte ihn, um das interessante Angeln etwas kennen zu lernen; auch besuchte ich Glücksburg, wo die dänischen Soldaten unter Anleitung eines Officiers vandalische Zerstörungen im herzoglichen Schlosse, wie auch in der Kirche ausgeübt hatten; ja sie hatten, was mich besonders empörte, sogar die herzogliche Familiengruft nicht verschont; Särge waren gewaltsam erbrochen, die Leichen bloß gelegt. Der roheste Mensch pflegt doch vor geweihten Gräbern eine innere heilige Scheu zu empfinden.

Am 7. in Schmedeby fand ich auf dem Acker meines Wirthes zufällig und zum erstenmale in meinem Leben ein Sechskleeblatt. Bedeutet dies Glück oder Unglück mir? noch weiß ich es nicht; der folgende Tag war jedoch die erste Veranlassung zu einem Wechsel meines Geschicks.

In Schleswig den 8. traf ich meinen lieben Bekannten, Justizrath Schleiden, und lernte mehre Herren der Regierung kennen. Ein tiefes und begründetes Mißvergnügen herrschte über die traurigen Bedingungen des Waffenstillstandes, über

die unverkennbar vorbereitete Weggabe des schleswigschen Landes; man fühlte schon, daß die Herzogthümer von Deutschland aufgegeben und auf ihre eigene Kraft verwiesen würden. Hier sprach ich auch einen meiner Landsleute, jetzt Stabs-Officier in der schleswig-holsteinischen Artillerie, der mit dem Statthalter Graf Reventlou vertraut war. Er erwähnte, daß der jetzige Chef des Kriegs-Departements abtrete und daß die Herzogthümer eines tüchtigen Vorstandes desselben bedürften. Das Gerücht, welches mich im März d. J. zu demselben Posten im Hannoverschen bezeichnete, ward besprochen, und ich erklärte mich nicht abgeneigt, einer gerechten und deutschen Sache zu dienen.

Den 9. besuchte ich Eckernförde und erhielt von Theilnehmern an den dortigen so interessanten Vorfällen nähere Aufschlüsse. Vollkommen klar ist mir indeß der ganze Zusammenhang nicht geworden. Die dänischen Schiffe scheinen zu tollkühn eingesegelt zu sein, haben die Landbatterien zu wenig geachtet, sich zum Hinauskommen auf bugsirende Dampfschiffe zu sehr verlassen und manchen unglücklichen Zufall erlitten. Die Artilleristen in den schwachen Strandbatterien sind ruhig und kaltblütig geblieben, haben gut gezielt und mit vielem Glück geschossen, wohin z. B. gehört, daß die Bugsirkette zwischen einem Dampfer und Christian VIII. sofort zerschossen und jener arg beschädigt wurde. Auch die nassauische Feldbatterie hat zur Entscheidung wesentlich beigetragen, indem sie die festliegende Gefion der Länge nach wirksam bestrich und zweimal durch glücklich springende Granaten die Mannschaft der Spiegel-Batterie dermaßen vernichtete, daß deren Wiederbesetzung aus Angst unterblieb. Unstreitig hat der Herzog von Sachsen-Coburg, welcher dort die deutschen Streitkräfte befehligte, die vorhandenen Umstände und Verhältnisse mit Geschick und Umsicht zum günstigen Erfolge benutzt. Jedem Deutschen wird es höchst erfreulich gewesen sein, daß der Herzog 2 Jahre später den Jahrestag so würdig

und ächt deutsch in wohlwollender Erinnerung an die verlassenen Herzogthümer feierte.

Am 9. Abends kam ich nach Rendsburg, verweilte daselbst am 10. Den 11. gings nach Remmels, den 12. nach Itzehoe, den 13. nach Elmshorn, wo wir einen Rasttag hatten. Von hier besuchte ich zum erstenmale das liebliche Kiel; daselbst ward ich freundlich von mehren Hannoveranern aufgenommen, die jetzt in schleswig-holsteinischen Diensten standen. Ich besah dort eine bespannte 12-Pfünder Batterie, deren Mannschaft, Bespannung, Ausbildung und Ausrüstung mir sehr gefiel.

Am 15. Quartier in Uetersen und am 16. in Altona, wo ich mehre Tage verweilte, bis sämmtliche hannoversche Artillerie die Elbe passirt hatte. Ich war daselbst bei dem freundlichen und vortrefflichen Kaufmann Knauer einquartiert.

Den 18. erhielt ich in Altona ein verbindliches Schreiben vom Statthalter Graf Reventlou, welches der Professor Christiansen überbrachte. Der Graf wünschte, daß ich baldigst das Kriegs-Departement übernehmen und zur nähern Vereinbarung nach Schleswig kommen möge.

Die erste und einzige Bedingung, welche ich dem Ueberbringer des Schreibens stellte und welche mir durchaus unter den obwaltenden Verhältnissen nothwendig erschien, war diejenige, daß ich als verantwortlicher Chef des Kriegs-Departements einen entscheidenden Einfluß auf die Besetzung der Officierstellen und auf die Organisation des Heeres haben müsse. Der Professor versicherte mir, daß diese Forderung schon im Voraus genehmigt und der General Bonin damit einverstanden sei.

Nun schrieb ich, ohne in weitere Verhandlungen einzugehen, sofort an meinen König, stellte ihm die Anerbietung, meine Geneigtheit vor und das Uebrige, ohne um Abschied zu bitten, gänzlich anheim. Es konnte ja auch möglich sein, daß neben einem preußischen Oberbefehlshaber mein Fürst gern einen

Hannoveraner in den hohen Posten sah, da er sich so lebhaft für die Herzogthümer interessirt hatte.

Am 21. August kehrte ich nach Hannover zurück und bekam die Nachricht, daß der König meinen Eintritt in schleswig=holsteinische Dienste nicht wünsche.

In Uetersen, am 14., war mir die Absicht meines Brigadiers der Artillerie mitgetheilt worden, mich von Hannover nach Stade versetzt zu sehen, was für mich mit unbilligen öconomischen Opfern verknüpft gewesen wäre. Der König wollte indeß diese Versetzung nicht, wodurch des Brigadiers Unzufriedenheit erzeugt und mir manche, gänzlich unverschuldete Unannehmlichkeit bereitet wurde.

Unterm 22. August hatte ich der Statthalterschaft den abschläglichen Bescheid des Königs einfach angezeigt.

Am 31. August kam der Graf Reventlou=Farve mit einem Schreiben der Statthalterschaft und als Bevollmächtigter derselben nach Hannover um bei Seiner Majestät dem Könige, von dem er gekannt war, persönlich Schritte zu thun, falls ich damit einverstanden, um mich für den dortigen Dienst zu gewinnen. Zugleich versicherte mir der ehrenwerthe Graf, daß auf alle Fälle mein und meiner Familie Zukunft sicher gestellt werden würde.

So leid es mir that, dem Grafen eine vergebliche Reise zu machen, und so gern ich den Herzogthümern in dem ehrenvollen Posten gedient hätte; so bat ich doch unter den obwaltenden Verhältnissen, daß der Graf von jedem Schritte bei Sr. Majestät abstehen möge.

Der Winter verstrich mir wieder in meiner gewohnten Beschäftigung, als Lehrer an der Militair=Academie, als Commandant der Artillerie=Cadetten und als Director der Unterofficier=Schule für das Ingenieur=Corps und die Artillerie=Brigade.

1850.

Mit inniger Theilnahme verfolgte ich die Vorgänge in den Herzogthümern, erhielt auch dorther von Bekannten die wesentlichsten Nachrichten und Schriften. Tief betrübte mich die Behandlung des nördlichen Schleswigs, wo die bekannte Landesverwaltung dänisch hausete. Im südlichen Theile dagegen wurden ihre schädlichen Absichten durch den preußischen General von Hahn vereitelt.

Der Widerspruch im Verhalten der beiden Preußen, des Grafen Eulenburg und des Generals, erschien merkwürdig. Das Andenken des Generals fand ich später in Schleswig hochgeehrt. Es freuete mich innigst, über ihn, einen Artilleristen und Bekannten, so viel Gutes zu hören.

Der von der deutschen Centralgewalt eingesetzten Statthalterschaft über die Herzogthümer war jetzt die Herrschaft über den einen Theil ihres Gebietes einseitig entzogen; doch hatte sie noch Hülfsquellen aus dem südlichen Schleswig.

Immer mehr enthüllte sich die traurige Wahrheit, daß die Herzogthümer von Deutschland nach einer zweijährigen Unterstützung verlassen und ihrer eigenen Kraft überlassen werden

würden. Da mußte die Regierung nothwendig wünschen, sich einen selbstständigen Feldherrn zu gewinnen. General von Willisen übernahm am 8. April diese Stelle und General Bonin, noch im preußischen Heere angestellt, verließ Schleswig-Holstein; mit ihm leider eine Menge tüchtiger preußischer Officiere.

Auch die innig gewünschte Verständigung der Herzogthümer mit Dänemark scheiterte; die dazu abgesandten ehrenhaften Vertrauensmänner wurden von der fanatisch dänischen Partei, die in Kopenhagen den König beherrschte, schnöde zurückgewiesen.

Ein neuer Kampf der Herzogthümer gegen die Dänen ward unvermeidlich; sie mußten ihre Kräfte anspannen, ihr Heer verstärken; aber ein großer Mangel an Officieren war vorhanden, ihm mußte abgeholfen werden.

Der König von Hannover hatte jetzt mehren Officieren, welche in die Dienste der Statthalterschaft treten wollten, die nachgesuchte Entlassung bewilligt; das schien ein wohlwollendes Zeichen für die Herzogthümer.

Nun sprach Preußen in seinem trostlosen Frieden, dem Deutschland's Regierungen zustimmten, und in seinem Protocolle es deutlich und bestimmt aus, daß den Herzogthümern selbst und allein die Vertheidigung und Erringung ihrer Rechte anheimgestellt sein solle. Mußte da nicht in jedem deutschfühlenden Herzen der Pflichtruf lebendig ertönen, die gerechte Sache deutscher Brüder gegen die übermüthigen Anmaßungen eines fremden, aufgehetzten Volkes zu vertheidigen? Mir persönlich erschien diese Pflicht besonders auferlegt, da ich von meinem König 1848 zur Hülfe der Herzogthümer an mehre Höfe gesandt war; da ich, leider thatenlos, die hannoversche Artillerie in den Herzogthümern 1849 befehligt hatte; da die Statthalterschaft einen ehrenvollen Posten mir anvertrauen gewollt, und da sie jetzt kriegserfahrener Officiere so sehr bedurfte. Das Land und dessen biedere Bewohner hatte ich liebgewonnen.

Das verlockende Ober-Commando einer guten und zahlreichen Artillerie im Kriege, das stets mein höchstes Ziel und Ideal gewesen, das war jetzt nach langem Frieden erreichbar.

Aber ich mußte eine theure Familie, werthe Cameraden und Freunde, meine liebe Heimath verlassen; einen bequemen, guten Dienst aufgeben, der meine und der Meinigen Zukunft hinlänglich sicherte.

Dort ging ich großen Mühseligkeiten und schweren Gefahren entgegen; der erste Zusammenstoß mit den mächtigern Dänen mußte als ein blutiger, erbitterter, hartnäckiger vorausgesetzt werden; und wenn er mit gänzlicher Niederlage unseres Heeres endete, was dann? Würden die Dänen Holstein verschonen, aus Furcht vor Deutschland, das jetzt zerworfen und apatisch war? Schwerlich!

Auch kam ich in durchaus neue persönliche Verhältnisse. War ich zwar eines freundlichen Empfanges der Regierung und mancher Bekannten versichert. General Willisen hätte gern, wie mir bewußt, einen preußischen Artillerie-Stabs-Officier an meiner Statt gehabt; wie würde sich meine Beziehung zu ihm, zu den mir ganz fremden Officieren seines Stabes u. s. w. gestalten? Würde ich auch fähig sein, den vielfachen Anforderungen meines großen Wirkungskreises ehrenvoll zu entsprechen?

Alle diese und noch andere Erwägungen für und gegen meinen Eintritt in den schleswig-holsteinischen Dienst erregten längere Zeit mein Gemüth aufs tiefste, kosteten mir schlaflose Nächte; aber das deutsche und soldatische Element in mir ward vorherrschend; wahrlich, ich wäre verschieden, blieb ich im Friedensschlummer daheim.

Nun war noch der letzte schmerzliche Schritt zu thun, meinen verehrten König, der sich früher nicht ungnädig gegen mich bewiesen, um meine Entlassung zu bitten.

Niemals habe ich unangenehmer als zu dieser Zeit empfunden, daß ich leider ohne Fonds geboren und geblieben bin. Gern hätte ich den Herzogthümern unentgeldlich gedient. So aber mußte ich auf meine und meiner unversorgten Familie Zukunft Bedacht nehmen. Meiner Frau eventuelle Wittwenpension ging verloren, obgleich ich in die hannoversche Militair-Wittwen-Casse, ein veraltetes Institut, Capitalien und langjährige Zuschüsse eingezahlt hatte, die ich aufgeben mußte; auch war der Verlust meines englischen half-pay, wie es sich später bewies, zu befürchten.*)

Die schleswig-holsteinische Regierung indeß sorgte bereitwilligst für meine und meiner Familie Zukunft; die Verschreibungen darüber wurden auf die Domaine Christiansfoeg im Dithmarschen protocollirt und hypothecirt, und die biedern Statthalter versicherten bestimmt, daß jene gewährte Sicherheit vollkommen zuverlässig sei.

Am 7. Juli Nachmittags erhielt ich meinen erbetenen Abschied. Den 8. Morgens mußte ich Cassen rc. abliefern und Nachmittags fuhr ich mit beklommenem Herzen meinem neuen Geschick entgegen.

Erwähnen will ich hier noch meine stets gehegte und noch unveränderte Ansicht über die Rechtsverhältnisse der Herzogthümer. Schleswig gehört nicht zu Deutschland, jedoch Holstein; beide müssen wie bisher unzertrennlich verbunden bleiben (aller-

---

*) Ich war von November 1813 bis März 1816 als Seconde-Lieutenant in der englisch-deutschen reitenden Artillerie gewesen, hatte der Blokade von Antwerpen 1814 und den Schlachten von Quatrebras und Waterloo beigewohnt, wofür mir eine jährliche Revenüe von 400 Thalern ward, deren mich die englische Board of Ordnance, als sie meinen Uebertritt in schleswig-holsteinische Dienste erfuhr, verlustig erklärte. Glücklicherweise ist mir dies half-pay wieder zugebilligt, seit ich aus jenem Dienste entlassen bin.

dings ein eigenthümliches Ding) und ihr jetziger Landesherr ist der König von Dänemark. Diese Ansicht hatte ich offen dargelegt, nur für sie wollte ich kämpfen.

General Willisen hatte mir auch auf meinen Wunsch die Versicherung gegeben, daß ich die Artillerie im freien Felde commandiren und nur für den unglücklichen Fall einer Belagerung Rendsburg's in dieser Festung als Befehlshaber der Artillerie verbleiben sollte.

Als ich am 8. abfuhr, hatten sich mehre meiner lieben Cameraden auf dem Bahnhofe eingefunden, um mir ein herzliches Lebewohl zu sagen.

Mein jüngster Sohn und mein Freund Oberstlieutenant Dammers begleiteten mich bis Lehrte; Letzterer sagte: in sechs Wochen kann dein Geschick entschieden sein. Ich bezog die Aeusserung auf das erste ernste Zusammentreffen mit den Dänen, das ja leicht wegen ihrer Uebermacht sehr unglücklich ausfallen konnte, und meine Gedanken wurden trübe. Doch erheiterte sich bald mein Gemüth in der sichern Ueberzeugung, daß ich weder unrecht noch undeutsch handele — das Weitere Gott anheimstellend. Dabei gedachte ich des Verses, den ich als Kind oft von meinem frühverstorbenen Vater gehört:

Ne craignez le destin et les choses funestes,
Faites votre devoir et Dieu fera le reste.

Nachts verblieb ich in Harburg; am 9. Morgens war ich zeitig in Kiel, meldete mich beim General Willisen, besuchte die Statthalter und den Professor Christiansen. Noch war mein Geist bewegt und erregt; den Herren mag ich zerstreut und wunderlich erschienen sein.

Am 10. Morgens war ich schon in Rendsburg und übernahm als Oberst das Commando der Artillerie-Brigade; denn die Eröffnung der Feindseligkeiten stand nahe bevor und es gab noch sehr viel zu ordnen.

Die Artillerie-Brigade bestand jetzt aus:

1. 9 Feld-Batterien mit 72 Geschützen;
2. 6 Festungs-Compagnien und dem zu dieser Abtheilung gehörenden Stall-Etat, welcher die Pferde für den Festungsdienst und auch zum Ersatz für die Feld-Batterien besaß;
3. der Traincompagnie, welche für die Fuhrwerke der andern Waffen diente;
4. dem Zeug-Etat, welcher das gesammte Material der Armee besorgte; er hatte den Handwerker- und den Laboratorien-Etat zunächst unter seiner Aufsicht;
5. der Elevenschule von 30 Zöglingen für Artillerie- und Ingenieur-Unterofficiere.

Besonders lästig und störend waren mir anfangs die vielen persönlichen Anfragen und Gesuche nicht bloß von Officieren, sondern von Unterofficieren, Kanonieren und sogar von deren Frauen.

Der reglementirte aber vacante Posten eines Regiments-Commandeurs der Artillerie ward erst im November auf mein wiederholtes, dringendes Ersuchen durch den Oberstlieutenant Prizelius besetzt, wodurch mir dann erst manche lästige, persönliche Details abgenommen wurden.

Für das Personelle fand ich eine vortreffliche Hülfe in dem thätigen und verständigen Chef meines Stabes, Hauptmann C. von Held, einem Preußen.

Für das Materielle war mir der Zeugmeister, Major Jourdan, ein Holsteiner, eine ausgezeichnete Stütze; die unverdrossene Thätigkeit, die große theoretische und practische Kenntniß und strenge Dienst-Ordnung dieses Officiers können nicht genug von mir gerühmt werden; er war ausserdem ein wahrer Biedermann, eifrig für sein Vaterland.

In den ersten Tagen nach meiner Ankunft meldete mir ein Stabsofficier, daß in einer seiner Batterien arge Zwistigkeiten

zwischen dem Chef und den Officieren seien und daß jener zu seinem Posten unfähig. Da die letzte Behauptung von dem Stabsofficier und von meinem Chef des Stabes, beide Preussen, wie der Angeklagte, auf meine ernstliche Aufforderung bestimmt betheuert wurde, so nahm ich sofort dem Unfähigen die Batterie und gab sie dem, der die nächsten Ansprüche darauf hatte. Bei dem nahen Kriege war keine Zeit zu verlieren. Capitain Crause, ein Hannoveraner, erhielt nun jene Batterie, und er allein von allen Artillerie-Officieren blieb auf dem Schlachtfelde von Idstedt, wohin er sonst nicht gekommen. So wollte es die Vorsehung.

Dieser Vorfall erregte einigen Unwillen des commandirenden Generals und entfremdete mich ihm zuerst. Der Abgesetzte hatte im Hauptquartier gewiß Freunde, und ich mußte ihm die Ausfall-Batterie geben, welche eigentlich nur während einer Belagerung dienen sollte, aber bei Idstedt doch verwandt wurde. Diese Batterie bestand aus 6 schweren metallenen 6-Pfündern, ward mit Pferden des Stall-Etats bespannt und von Festungs-Artilleristen bedient.

Viel früher, als anfangs vermuthet ward, verließen die Preußen Schleswig. Man hoffte nach Abschluß des Friedens noch 4—6 Wochen Zeit zu behalten und erhielt nur 11 Tage.

Unser Vorrücken nach der bereits auserkohrenen Stellung von Idstedt mußte rasch vorbereitet werden.

Am 13. wurden 16 schwere Geschütze mit 100 Schuß p. p. und allem Zubehör unter Befehl des Capitains Christiansen nach Eckernförde gesandt; am Morgen des 14. waren die Batterien daselbst wieder hergestellt und armirt.

Zwei Munitions-Colonnen, jede von fast 50 Fuhrwerken mußten mobil gemacht werden. Die 1. ward militairisch bespannt; die Pferde dazu waren aber erst auf den 17. ausgeschrieben. Die 2. sollte mit requirirten Landpferden transportirt werden. Beide Colonnen wurden mit Festungs-Artilleristen besetzt.

Nur flüchtig konnte ich in dieser ersten Zeit die neu angelegten, noch nicht vollendeten Schanzen um Rendsburg besehen. Diese Festung hat fast gar keine bombenfeste Räume; ein Bombardement mußte ihr höchst gefährlich werden; wo die Schanzen lagen, da waren dominirende oder sonst wichtige Punkte. Sogar die bombensichere Eindeckung der Pulver-Magazine ward erst nach der Schlacht von Idstedt vorgenommen. Während der beiden Kriegsjahre war eigentlich nichts zur Verstärkung Rendsburg's gethan. Willisen hat das große Verdienst, das Versäumte nachgeholt und dort ein wichtiges Lager geschaffen zu haben.

Den 13. Juli kam von der Tann und ward Oberst und Chef des Stabes.

Am 15. Juli marschirte die Armee in die Gegend von Schleswig; das Hauptquartier kam in diese Stadt.

Dieser Marsch von ungefähr 3 Meilen an einem sehr heißen Tage ergab außerordentlich viele Marode und einige Todte. Wenn auch einzelne Bataillons-Commandeure nicht die so nothwendige Sorgfalt darauf verwandt hatten, daß die Leute vor dem Abmarsch etwas genießen, daß sie nicht zu früh ausrücken und daß eine gute Ordnung auf dem Marsche beobachtet wird; so lag doch der Hauptgrund in der völligen Marschungeübtheit des Heeres, und diese hatte wieder ihre Ursache darin, daß man erst kurz vor dem Ausbruch des Krieges die Beurlaubten einrief und das Heer ordnete. Diese Ursache war auch bei Idstedt von sehr nachtheiliger Wirkung. War diese unglücklich verspätete Zusammenberufung des Heeres veranlaßt durch finanzielle Rücksichten, indem man glaubte, Preußen würde den Frieden nicht so schnell ratificiren und nicht so schleunig seine Truppen zurückziehen?

Die feindlichen Truppen waren seit längerer Zeit geordnet und kriegsfertig.

Eine Einstellung von Recruten war befohlen gewesen, dann wieder abgestellt und am 19. Juni wiederum angeordnet. Den 12. Juli erst sollten sie in Rendsburg eintreffen. Aus ihnen und aus alten Leuten wurde eine Ersatz-Brigade gebildet.

Es war wol an ein Vorrücken bis Flensburg gedacht worden, um die Vereinigung der dänischen Heeresabtheilungen zu hindern und diese vielleicht vereinzelt zu schlagen; aber der heutige Marsch, der jeden mit Trauer erfüllte, zeigte zu deutlich, daß unsere Armee zu raschen Bewegungen noch gänzlich unfähig war.

Den 16. besichtigte ich die Batterien bei Eckernförde. In den beiden vorigen Jahren als die deutsche Truppenzahl der dänischen weit überlegen war, hatte man erklärlicher Weise bei den durch andere Truppen gesicherten Küsten-Batterien nur einen feindlichen Angriff vom Wasser her durch Schiffe zu befürchten. In diesem Jahre, wo unsere Truppenzahl verhältnißmäßig gering, konnte auch ein Angriff jener Batterien vom Lande her durch einige ausgeschiffte feindliche Truppen vorkommen. Aber weder bei Eckernförde noch bei anderen später gesehenen Küsten-Batterien war nach der Landseite hin irgend eine Deckung; von den nah gelegenen dominirenden Höhen konnten die Kanoniere bei ihren Geschützen durch Flintenschüsse vernichtet werden.

Unweit Eckernförde bei Wabs war ein guter Fleck, wo kleine feindliche Abtheilungen landen und dann die Nord-Batterie leicht nehmen konnten.

Ich machte den General Willisen darauf aufmerksam; er fragte mich; ob ich in des Feindes Stelle einen solchen Versuch unternehmen würde. Meine Antwort war: Ganz gewiß, wenn ich Kenntniß von der Lage der Batterie hätte. Diese Kenntniß konnten die Dänen leicht erlangen.

In Folge dessen mußte ich am 17. nach Rendsburg, um eine Compagnie Infanterie und eine 3-Pfünder-Batterie nach Eckernförde in Bewegung zu setzen. Diese Batterie von 8 guten,

langen metallenen 3-Pfündern mit sehr schlechten Wangenlaffeten war gleich anfangs bestimmt, gegen Landungsversuche an den Küsten verwandt und mit Vorspannpferden bespannt zu werden. Sie wurde jetzt rasch militairisch organisirt, mit 4 Pferden bespannt und von Festungs-Artilleristen bedient. Vier Geschütze derselben wurden zur Schlacht von Idstedt herangezogen.

Den 19. wurden die Brigadiere in Idstedt-Krug versammelt, wo ihnen General Willisen seine Ansichten und Absichten mittheilte, die mir sehr richtig erschienen.

An diesem Tage und später am 23. überzeugte ich mich von der Bereitschaft der Munitions-Colonnen.

Missunde an der Schlei hatte ich jetzt kennen gelernt; es dünkte mir als Brückenkopf und als Stützpunkt für unsern rechten Flügel, falls wir hinter die Schlei zurückmußten, außerordentlich wichtig, und ich machte auf dessen kräftige Verschanzung an beiden Ufern aufmerksam. Es waren und blieben daselbst nur geringfügige Werke.

Merkwürdigerweise befand sich im Hauptquartier kein leitender Ingenieur-Officier, dessen Nothwendigkeit der Chef des Stabes mit mir erkannte. Das Ingenieur-Corps hatte freilich bisher wenig Gelegenheit gehabt, sich in eigentlich militairischen Bauten zu vervollkommnen. Sein Chef indeß war ein Mann, der die ihm aufgegebenen Ideen und Arbeiten eifrig und gut ausführte.

Auch unsere Stellung bei Idstedt hätte durch einige kräftige Schanzen, besonders an den Brücken und an der Chausse, erheblich verstärkt werden können. Es wurden daselbst nur einige Infanterie-Gräben und einige Geschützstände vorbereitet; von letzteren wollte man recht viele haben, sogar da, wo welliges Terrain genügende Deckung bot. An wichtigen und paßlichen Plätzen sind allerdings diese Artillerie-Deckungen sehr zweckmäßig; macht man deren aber viele, so lassen sich die Batterien, weil

das Ding einmal da ist, gar leicht verleiten, eine für die augenblicklichen Verhältnisse ungeeignete Aufstellung zu nehmen.

Den 20. ward das Hauptquartier nach Falkenberg, einem Gute des Barons Blome, vorwärts verlegt. Von jetzt an aß ich stets mit General Willisen, wodurch wir erst näher bekannt und vertraut wurden.

Am 21. besichtigte General Willisen die 5 Infanterie-Brigaden an verschiedenen Plätzen von Morgens 6 bis 2 Uhr. Das Aussehen, die Bekleidung und Bewaffnung der Mannschaft waren gut. Mir gefielen aber die großen Bataillone und besonders die großen Compagnien gar nicht. Jene sollten 1280 und diese 320 Mann stark sein. Ich bin der festen Ueberzeugung, daß eine Compagnie effectiv nicht über 180 Mann stark sein darf; sie ist die wichtigste organische Einheit; ihr Chef muß jeden einzelnen Mann genau kennen, in ihr wird die Hauptgrundlage der Disciplin, der Ordnung und des Zusammenhaltens gelegt. Will man große Bataillone haben, so mag man mehr als 4 Compagnien vereinigen; für die zweigliedrige Stellung möchte deren Stärke von höchstens 800 Mann am zweckmäßigsten sein.

Jene großen Körper sollten zwar zum Gefecht und nur dann in 2 Theile getrennt und nun von besondern Befehlshabern commandirt werden; eine solche zeitweilige Eintheilung zu einem critischen Momente hatte aber ihr großes Bedenken und war wol zu complicirt.

Man muß den General Bonin als einen tüchtigen Organisator anerkennen; denn er hatte schnell eine bedeutende Streitkraft geschaffen und vortrefflich organisirt.

General Willisen unternahm zu kurz vor dem Wiederausbruch des Krieges eine erhebliche Umformung und Durcheinanderwerfung der Infanterie, wobei zugleich viele Versetzungen der Officiere

vorkamen, welche nun ihre Leute nicht kannten und ihnen nicht bekannt waren.

Das früherhin gewohnte und bekannte Exercier-Reglement ward in Folge der neuen Organisation abgeändert; noch unterm 8. Juli sind darüber Vorschriften ausgegeben; die 3gliedrige Stellung war in eine 2gliedrige verwandelt.

Es ist unstreitig höchst bedenklich, kurz vor einem Kriege Veränderungen in der Formation und in der Exercice vorzunehmen, wenn auch Mängel vorhanden. Gewohntes zu verlernen ist schwieriger als Neues zu erlernen; und im Kampfe giebts doch Verwirrungen in Menge.

In der Feld-Artillerie, die übrigens vortrefflich organisirt war, mißfiel mir auch Einiges in der Exercice; da aber eine längere Ruhe nie mit Sicherheit vorauszusehen war, so ließ ich, das Alte, Gewohnte unberührt.

Bei dieser und auch bei spätern Inspectionen war es mir auffallend, daß General Willisen das Schuhwerk, die Gewehre und die Munition der Infanterie nicht besichtigte, so wesentliche Gegenstände.

Mir ward dies dadurch erklärlich, daß Willisen fast immer auf dem Generalstabe gewesen ist. Solche Officiere sind selten mit den wichtigen Details einer Truppe vertraut.

Am 22. wurde die Cavallerie und die reitende Artillerie von Willisen gemustert. Die stattfindenden Manöver zeigten keine große Manövrirfähigkeit; Leute und Pferde waren vortrefflich.

Mit großem Eifer wurde an Colonnenwegen für unsere gewählte Position bei Idstedt gearbeitet; alle Wege waren mit deutlichen Wegweisern versehen. Die Treene war angestaut, um unsern linken Flügel möglichst zu decken; ebenso der Bach bei Welspang für den rechten.

Ueber die Dänen fehlte es an genauen Nachrichten; wir wußten nur, daß sie erheblich stärker als wir. Unser Nachrichten-

wesen war nie sehr gut und zuverlässig; wenn auch durch Einwohner manche Kunde ankam, so war sie von Laien und dadurch wenig nutzbar; kriegskundige Personen, die allein über Schanzen und sonstige militairische Verhältnisse bestimmte und zuverlässige Aufschlüsse geben können, standen uns als Kundschafter, so viel ich weiß, auch später nicht zu Gebote. Ohne vieles Geld hat man keine brauchbare Spione, und das schien nicht angewandt zu werden.

Die Armee war in 5 Infanterie-Brigaden eingetheilt; eine als Avantgarde, die übrigen mit No. 1 bis 4 bezeichnet.

Jede bestand aus einem Jäger-Corps und 3 Linien-Bataillonen. Jeder Brigade war eine Batterie 6-Pfünder zu 8 Geschützen (6 Kugel- und 2 12-Pfünder Granat-Kanonen) und eine Schwadron Cavallerie zugetheilt. Bei der Avantgarde befand sich anstatt einer 6-Pfünder- eine 12-Pfünder-Batterie (6 12-Pfünder-Kugel- und 2 24-Pfünder Granat-Kanonen) und eine 2. Schwadron. Bei der 2. Brigade, die auf dem rechten Flügel bei Welspang stand, war außer einer 6-Pfünder-Batterie, noch eine 12-Pfünder und am Tage der Schlacht kamen noch 4 3-Pfünder hinzu; sie hatte also 20 Geschütze.

Außer den vertheilten 6 Schwadronen verblieben als Reserve-Cavallerie noch sechse, denen die reitende 6-Pfünder-Batterie zugetheilt wurde. Am 24. waren des Vormittags noch 2 Geschütze dieser Batterie bei der Avantgarde, wurden dann zur Cavallerie zurückgeschickt.

An Reserve-Artillerie verblieben an der Chaussee, eine 12-Pfünder-Batterie, die Granatkanonen-Batterie zu 8 24-Pfünder Granatkanonen und die erst von Rendsburg herbeigezogene Ausfall-Batterie zu 6 6-Pfünder.

Unsere Armee bei Idstedt bestand aus 5 Jäger- und 15 Linien-Bataillonen, 12 Schwadronen und 82 Geschützen; ihre Stärke hat gewiß kaum 24000 Mann erreicht.

Alle schlagfähige Truppen waren herangezogen und in Rendsburg, wie in Eckernförde zc. nur Ersatz-Bataillone gelassen.

Die Dänen geben selbst die Stärke ihrer activen Armee unter Gewehr gegen den Feind am 24. Juli an zu 31 Bataillonen, 18 Schwadronen und 96 Geschützen (40 Granat- und 56 Kugel-Kanonen) mit 794 Officieren und 37,189 Unterofficieren und Gemeinen; sagen aber, die Bedeckung des Trains sei darin enthalten; wie groß war diese? Höchst wahrscheinlich war ihre Armee 10,000 Mann also fast um die Hälfte stärker als die unsrige.

Am 23. wurde unsere Avantgarde, die sich etwas weit ausgedehnt hatte, mehr concentrirt; sie stand auf und an der Chaussee; die 2. Brigade am rechten Flügel bei Welspang; die 3. Brigade bei Behrend hinter dem Langsee; die 4. Brigade an der Südwestspitze des Langsees; die 1. Brigade bei Lürschau; die Reserve-Cavallerie hinter und westlich der 1. Brigade.

Jede Brigade beobachtete das Terrain, das vor ihr lag.

Die Moore waren durch das anhaltend heiße Wetter an den meisten Stellen für Infanterie gangbar geworden, wodurch unsere Stellung an Schutz verlor.

Bei Gyldenholm war für die 3. Brigade eine Laufbrücke neben einer Furth über den Langsee geschlagen.

Ueber den Bach, welcher den Idstedter See mit dem Langsee verbindet, führte in der Nähe des ersten eine steinerne Brücke, und dicht am Langsee eine jetzt erst erbauete.

Die Brücken über den angestauten Treenebach waren zerstört; die 1. Brigade bewachte die Uebergänge.

Unsere Vertheidigungslinie war allerdings sehr ausgedehnt, 3 Stunden lang, indeß durch den Langsee abgekürzt.

Vor derselben im Norden war es wegen des Terrains schwierig, von einem Punkte rasch nach einem entferntern hinzureiten.

Der 24.

Die Dänen nahmen und behaupteten das Elmholz, trieben unsere Avantgarde zurück und drangen bis zur Helligbecke vor. Nachmittags versuchte die Avantgarden-Brigade, was ohne Absicht des Commandirenden geschah, das am Morgen verlorene Terrain wieder zu gewinnen. Dieser Kampf ist selbst nach dem dänischen Bericht sehr tapfer geführt worden; man ersieht aus ihm, daß der Feind seine ganze 1. Division anstrengen mußte, um unsere Avantgarde zu bekämpfen, und daß er es nöthig hielt, diese Division am Abend durch andere Truppen ablösen zu lassen.

Auf unserm linken Flügel wollte der Feind über die Treene gehen, was vereitelt ward. Zufolge erhaltener Nachrichten glaubte man die Dänen daselbst erheblich stark.

Spät Abends ward im Idstedter-Krug über die Maßregeln für den folgenden Tag berathen. General Willisen, Oberst Tann, Major Wynecken und ich waren allein da zusammen.

Die Hauptfrage war, soll defensiv oder offensiv verfahren werden? Im ersten Falle konnte der Feind uns vorn festhalten und seine gefährliche Umgehung verstärken und fortsetzen, wie stark auch unsere Stellung war. Für das zweite sprach, daß sich unsere Truppen heute sehr brav gezeigt hatten, daß die Offensive dem Feinde gewiß unerwartet kam und daß sie große Resultate gewährte beim glücklichen Erfolge; der uns weit umgehende Feind war dann abgeschnitten. Daß wir herzhaft wagen und aufs Aeußerste schlagen mußten, schien mir unzweifelhaft. Im schlimmsten Falle konnten unsere Reste über Missunde entkommen, und wir hatten noch das verschanzte Lager und die Festung Rendsburg.

Es ward in dem Rathe die Offensive beschlossen; gegen die Treene sollte beobachtet und der Feind daselbst möglichst lange aufgehalten werden, während wir gegen den vor uns befindlichen Feind vom rechten Flügel aus angreifend vorgingen.

Folgende Disposition ward entworfen:

1. Die 2. Brigade geht auf Unterstolk, wendet sich dann westlich und sichert ihre rechte Flanke.
2. Die 3. geht über die Laufbrücke auf Oberstolk und Stenderup (ihre Batterie mußte westlich den Langsee umgehen und verlor dadurch den Zusammenhang mit der Brigade).
3. Die 4. geht über Idstedt nach dem östlichen Theile des Elmholzes.
4. Die Avantgarde geht auf Helligbeck und nimmt das Elmholz.
5. Die 1. Brigade geht mit 3 Bataillonen und 4 Geschützen über Gammelund und das Buchholz auf Helligbeck.
6. Die Reserve-Cavallerie mit ihrer reitenden Batterie, so wie ein Bataillon nebst 4 Geschützen der 1. Brigade halten die Umgehung des Feindes auf.

Diese Offensiv-Bewegung fängt vom rechten Flügel an um 4½ Morgens; nach ihm richten sich die übrigen Brigaden.

Zum Empfang des Befehls und der Disposition waren die Adjutanten nach dem Idstedt-Krug beschieden; zwei derselben fehlten; der Chef des Stabes war zu nachsichtig gegen solche Nachlässigkeit; der Souschef rügte dieselbe mit Recht sehr ernst.

Für die 12 Geschütze, welche gegen die feindliche Umgehung wirken sollten, bestimmte ich einen Artillerie-Stabsofficier, dem ich seine wichtige Aufgabe besonders ans Herz legte. Für die 20 Geschütze der zweiten Brigade vermochte ich leider keinen Stabsofficier zu bestimmen, so sehr ich auch fühlte, daß ein solcher zum kräftigen und übereinstimmenden Gebrauch der Artillerie nothwendig war; es fehlt so oft an guten Artillerie-Stabs-Officieren.

Man mußte darauf gefaßt sein, daß der etwaige Rückzug über Schleswig unmöglich werden könne; dann blieb der über Missunde und Sehstedt.

Demgemäß wurde auch die 1. Munitions-Colonne, welche am 25. bis 6 Uhr Morgens zur Ergänzung der am 24. verschossenen Munition bei Falkenberg verblieb, nach dem Osterkrug (Triangel) bestimmt, von wo Wege nach Schleswig und Missunde führen, und wo sie ziemlich in der Mitte unserer Linie war.

Die 2. Munitions-Colonne, mit Bauerpferden bespannt, stand dicht hinter Schleswig.

Wo die beiden Munitions-Colonnen sich jedesmal befanden, ward stets im Armeebefehl gesagt.

Kurz nach Mitternacht kam ich erst nach Hause, schlief bald unter dem Gedanken ein, daß ein wichtiger und blutiger Tag bevorstände; 2½ Uhr Morgens war ich wieder zu Pferde und besuchte die Reserve-Batterien, welche gegen 5 Uhr vorrücken sollten.

Die Schlacht von Idstedt am 25.

Die Beschreibung einer ausgedehnten Schlacht ist eine eigenthümliche und höchst schwierige Aufgabe. Besonders ist die wichtige Angabe der Zeit, wann dieses oder jenes Ereigniß vorfiel, selten genau. Ich hatte mir bestimmt vorgenommen, oft nach der Uhr zu sehen, habe dies aber aus erklärlichen Gründen vergessen. Indem ich mich erinnere, wie Wellington von der Beschreibung der Schlacht von Waterloo abrieth, als ihn Jemand dazu um Materialien bat, will ich hier vorzüglich nur das erzählen, was ich selbst gesehen habe.

Als ich von den besuchten Reserve-Batterien weiter vorritt, begann sogleich vor 4 Uhr ein heftiger Angriff des Feindes von Helligbeck her. Die 2. 12-Pfünder-Batterie, der Avantgarde zugetheilt und hinter einem vorbereiteten Geschützstande gleich nördlich des Weges von Gammelund nach Idstedt aufgestellt, ward heftig und überlegen von feindlicher Artillerie beschossen. Ich ließ sofort die 1. 12-Pfünder- und die Granat-Kanonen-

Batterie vorrücken. Diese fuhr östlich der Chaussee in einer vortheilhaften Stellung auf; jene blieb noch in Reserve.

Jetzt traf ich auch den General Willisen und erfuhr, daß unsre Angriffsbewegung, da der Feind an der Treene nicht so stark, als man gestern geglaubt, vorläufig aufgegeben sei. Dieselbe war von der 2. und 3. Brigade schon begonnen, als ihnen der Befehl zum Umkehren zukam.

Unterdessen entwickelte sich das Geschütz- und Gewehrfeuer auf der ganzen Linie.

Das schöne Wetter der vorigen Tage war heute in Nebel und Regen verwandelt, wodurch die sonst gute Uebersicht sehr beschränkt ward; dies fand zu unserm Nachtheile statt, denn unsere Aufstellung war an den meisten Stellen durch's Terrain dem Feinde verborgen, während er zum Angriffe übersehbares Terrain durchschreiten mußte. Erst gegen 11 Uhr ward das Wetter wieder hell.

Das Gryder Holz zwischen dem Idstedter- und Langsee war gegen 5 Uhr unerwartet vom Feinde genommen; dieser Vorgang ist nicht recht aufgeklärt worden; es wurde indeß bald wieder erobert.

Dann wurde durch Anzündung von Fanalen das Zeichen gegeben, daß nun die Offensivbewegung beginnen solle; die Fanale wurden nicht rasch angezündet.

Von der Batterie der Avantgarde (2. 12-Pfünder) wollten 4 Geschütze zurückgehen, weil sie ihre Protz-Munition verschossen hätten; ich erlaubte diese, angeblich gebräuchliche, aber höchst nachtheilige Maßregel nicht, da sie leicht die nebenstehenden Truppen entmuthigt. Jene Geschütze mußten sofort in ihre Stellung zurück und einen ihrer unfern stehenden Wagen zur Munitions-Ergänzung heranziehen. Diese Batterie hatte bald mehre beschädigte Geschütze; ein Munitionswagen, von einer feindlichen Kugel getroffen, flog in die Luft, wobei einige

Artilleristen beschädigt wurden, aber nicht die Pferde. Die Batterie wurde von der 1. 12=Pfünder abgelöset, bis Idstedt=Krug (Holzkrug) zurückgezogen und binnen einer halben Stunde gefechtsbereit wieder hergestellt.

Als die Offensiv=Bewegung befohlen war, dauerte es sehr lange, bevor die 4. Brigade vorrückte. General Willisen ward darüber mit Recht ungeduldig und sandte wiederholt anspornende Befehle hin. Sie soll alsdann durch Idstedt unvorsichtig vorgegangen und mit einem heftigen Feuer empfangen sein, wodurch von den vordersten Zügen besonders viele Officiere und Unterofficiere niedergestreckt wurden; sie kehrte bald in erheblicher Unordnung zurück. Ihre Linien=Bataillone waren erst seit dem vorigen Feldzuge gebildet und deren meiste Mannschaft noch nicht im Feuer gewesen.

Die 2. Brigade mit ihren 20 Geschützen hat anscheinend nicht viel geleistet, obschon sie zufolge des dänischen Berichts eine geringere Macht gegen sich hatte.

Die 3. Brigade ist kräftig vorgegangen, hat den bekannten glücklichen Erfolg in Oberstolk gehabt, ward dann aber, da die 2. und 4. Brigade nicht unterstützten, selbst gefährdet und zum Zurückgehen genöthigt, wobei ein Theil über die Idstedter=Brücke, ein Theil über die des Langsees ging. Jener Theil eroberte dabei nochmals das wieder verlorne Gryder Holz, indem er dem darin befindlichen 12. dänischen Bataillon in den Rücken kam, wobei dasselbe 400 Gefangene verlor.

Die 3. Brigade verbesserte, was die 4. verdorben hatte.

Die Offensive sollte eigentlich vom rechten Flügel beginnen. Eine gehörige Verbindung unter den Brigaden hat augenscheinlich nicht stattgefunden.

Wenn die 2. und 4. Brigade kräftig gleich der 3. vordrangen, dann wären glänzende Erfolge gewonnen; das geht auch aus dem dänischen Schlachtbericht unzweifelhaft hervor.

Obgleich unsere Offensive mißlang und in die Defensive zurückfiel, so hat sie doch den Feind überrascht, in Unordnung gebracht und die Zurückberufung seiner schon weit vorgeschrittenen Umgehungs-Brigade veranlaßt. Merkwürdigerweise traf unser späterer Rückzug gerade mit dem Aufhören seiner eigentlichen Veranlassung zusammen; denn um 12 Uhr erhielt die bis Schuby, fast in unserm Rücken unweit Schleswig, vorgerückte 3. dänische Brigade den Befehl, sofort zu ihrem Heere zurückzukehren, was sie auf einem weiten Umwege bewerkstelligen sollte.

Als unsere Offensive aufgegeben werden mußte, trat eine längere Schlachtpause ein, welche vom Feinde zur Herstellung der Ordnung benutzt ward und zu demselben Zweck von uns vielleicht mehr hätte verwandt werden können; namentlich hätte man einige Bataillone von der 2. und 3. Brigade, welche hinter starken Defileen standen, nach der Chaussee zur wichtigen Verstärkung heranzuziehen vermocht. Eine eigentliche Reserve war gleich anfangs nicht vorhanden.

Die Ausfalls-Batterie ward jetzt auch in die Linie gezogen und in einem Kampe östlich der Chaussee in der Höhe der 1. 12-Pfünder-Batterie, die westlich der Chaussee stand, aufgestellt.

Feindliche Infanterie suchte über das Buchmoor in unsere linke Flanke vorzudringen, ward jedoch theils durch Infanterie der 1. Brigade, welche sogar ins Buchholz wieder vordrang, theils durch auffallend wirksame Shrapnel-Schüsse der 1. 12-Pfünder-Batterie zurückgewiesen.

Zu dieser Zeit, es mochte 10½ Uhr sein, sagte mir der Brigadier der Avantgarde, er habe eben den Befehl zum Rückzuge erhalten, welcher ihm gar nicht nothwendig scheine. Dieser Ansicht mußte ich durchaus beistimmen, und wir beschlossen, zu bleiben. Wenn ich nicht sehr irre, so war Major Wynecken gegenwärtig und übernahm es, den General Willisen von der Sachlage zu benachrichtigen.

Willisen, der sich gewöhnlich neben der Chaussee aufhielt, war in dem Augenblicke nach einem andern Punkte geritten.

Von der Avantgarde ging einige Infanterie und eine halbe Batterie auf der Chaussee wieder vor, da das feindliche Feuer fast ganz nachgelassen hatte; aber jene Truppen mußten bald wieder zurück, denn der Feind umfaßte sie mit seinem Feuer und schien wieder vorrücken zu wollen.

Vorher hatte ich auf Befehl Willisen's die wieder geordnete 2. 12-Pfünder Batterie zur 3. Brigade senden müssen, weil sogar ein Infanterie-Stabs-Officier angezeigt hatte, der Feind sei mit einer Batterie südlich des Langsees und jene Brigade bedürfe der Hülfe; die Nachricht war grundfalsch.

Mein gestriger Vorschlag, daß die Brigadiere von Zeit zu Zeit, wenn auch nichts Wichtiges vorfiele, eine Meldung über den Gang der Schlacht in ihrem Bereiche einsenden müßten, ward nicht in Ausführung gebracht. Es kamen mitunter auf allerlei Wegen wunderliche, aber nur nachtheilige Gerüchte.

Der Feind ging gegen 11 Uhr wieder vor und es entspann sich auf's Neue ein heftiges Artilleriefeuer.

Unsere ganze Linie war jetzt etwas zurückgezogen.

Die 1. 12-Pfünder Batterie stand hinter einer Deckung südlich des Weges von Gammelund nach Idstedt und westlich der Chaussee; östlich derselben an der Chaussee die Ausfalls-Batterie; weiter östlich die Granat-Kanonen-, 4 Geschütze der 4. und die 2. 6-Pfünder Batterie unmittelbar vor dem Westergehäge; 4 Geschütze der 1. 6-Pfünder Batterie und einige reitende kamen bald zu Hülfe. Die 2. 12-Pfünder Batterie konnte wieder herangezogen werden.

General Willisen und der Artillerie-Oberstlieutenant Prizelius waren auf der Chaussee und ich ritt nach der Granat-Kanonen-Batterie und der 2. 6-Pfünder; von jener konnten 2 Geschütze am linken Flügel nach der Chaussee hinsehen und hinschießen.

Der Geschützkampf, wenig von Tirailleuren unterstützt, währte mindestens 1½ Stunde. Was ich an meinem jetzigen Platze sah, war Folgendes: die dänische Artillerie stellte sich gut gedeckt, aber sehr entfernt auf; ihre vielen Granaten platzten meistens zu früh; sie hatte durchaus kein Uebergewicht in der Wirkung, obgleich in der Zahl, über die unsrige; diese feuerte ruhig und langsam, die dänische schnell und ohne besondern Nutzen. Wenn ein feindlicher Haufen Infanterie sich zum Vorgehen zeigte, so ward er durch Granat- oder Shrapnell-Schüsse schnell zurückgewiesen. Mir schien die Schlacht zu stehen und keine Gefahr vorhanden. Ich stieg vom Pferde, setzte mich bei einem Geschütze zum Ausruhen nieder und sah der Sache ruhig zu, konnte auch die Chaussee beobachten.

Ganz unerwartet erhielt ich gegen 12½ Uhr durch Oberst Tann den Befehl zum Rückzuge; auf meine Erwiederung, daß derselbe mir nicht nothwendig erscheine, daß wir mit der Artillerie allein den Feind abzuhalten vermöchten, entgegnete er, daß der Befehl vom General bestimmt gegeben sei, weil der Feind bereits bis Schuby unweit Schleswig vorgedrungen.

Nun ging ich mit der Hälfte der hiesigen Artillerie durch das Westergehäge, um gleich südlich dieses Holzes eine Stellung zur Aufnahme der rückgehenden Truppen zu nehmen. Die übrigen Geschütze sollten so lange aushalten, bis ich den nöthigen Vorsprung gewann; aber sie folgten mir bald, weil die sie deckende Infanterie von der 4. Brigade, wie es so leicht von jungen und erschütterten Truppen geschieht, der zu erst abmarschirten Artillerie gleich gefolgt sei und nun die feindlichen Tirailleure rasch vorgedrungen wären.

Während ich durch das Holz ging, konnte ich nicht mehr sehen, was an der Chaussee vorfiel; aber früher habe ich auch dort keinen gefährlichen Angriff von feindlicher Infanterie wahrgenommen. Auch dort auf der Chaussee, wo ich den Oberstlieutenant

Prizelius wußte und den General Willisen verlassen hatte, ist es ähnlich, wie vor dem Westergehäge zugegangen. Erst als die Batterien zurückgezogen und allein die 4 Geschütze von der 1. 6-Pfünder Batterie zurückgeblieben waren, ist dort die feindliche Infanterie vorgedrungen. Jene 4 Geschütze, unter dem Hauptmann Seweloh, haben tapfer ausgehalten und in größter Nähe auf den Feind wirksam gefeuert; von den übrigen Waffen nicht kräftig beschützt, fielen 3 derselben in Feindes Hand.

Ich bin der festen Ueberzeugung gewesen und fortwährend geblieben, daß des Feindes Infanterie zum Vorgehen erst dann ermuthigt wurde, als unsere starke Artillerie-Linie, welche durchaus nicht von den feindlichen Geschützen erschüttert war, was sogar der Feind eingesteht, durch den Rückzugs-Befehl geschwächt und nun auch die Infanterie entmuthigt wurde. Ein eigentliches Durchbrechen des Centrums, wovon geschwatzt worden, hat keinesweges stattgefunden.

Die Schlacht wurde von unserer Seite wegen der vorhandenen gefährlichen Umgehung abgebrochen. Aus dem dänischen Bericht ist jetzt klar ersichtlich, was oft bezweifelt ward, daß eine starke dänische Brigade Schuby schon besetzt hatte, freilich dann auch gleich den Befehl zum Rückzuge erhielt. Dieser Rückzug, wodurch der Grund des unsrigen verschwand, konnte dem General Willisen nicht rechtzeitig bekannt sein, sonst hätten wir ausharren müssen. Blieb diese noch kräftige dänische Brigade im Vorgehen, so konnte sie uns höchst gefährlich werden; denn wir hatten keine Reserve und unsere meiste Infanterie war sehr gelockert; den Feind vor uns durch eine neue Offensive zurückzuwerfen, war nicht möglich.

Unter diesen Umständen darf man schwerlich den General Willisen tadeln, daß er den Rückzug antrat. Es ist leider ein verdrießliches Ding, daß man nicht weiß, wie es beim Feinde aussieht. Wären wir jetzt stehen geblieben, vermuthlich hätte der Feind sich zurückgezogen, der große Verluste erlitten hatte.

Die Infanterie der 1., 2. und 3. Brigade war noch in ziemlich gutem Zustande, weniger diejenige der Avantgarde, welche an beiden Tagen tüchtig gefochten hatte; fast aufgelöset war diejenige der 4. Cavallerie und Artillerie waren noch vollkommen geordnet und gefechtsfähig; an Munition für Infanterie und Artillerie kein Mangel.

Unser Rückzug wurde vom Feinde nicht im Geringsten belästigt.

Gleich hinter dem Westergehäge in der Höhe von Berendheide waren an der Chaussee zwei 12-Pfünder Batterien, gleich östlich davon die Granatkanonen- und weiterhin die 2. 6-Pfünder Batterie zur Aufnahme unserer und zur Abwehr der feindlichen Truppen bereit.

Von der Avantgarde waren das 3. Jäger- und das 8. Linien-Bataillon, wenn auch geschwächt, doch in Ordnung als Bedeckung der Artillerie an der Chaussee.

Die Infanterie der 4. Brigade kam aufgelöset aus dem Walde, ich sah keinen Officier und nur wenige Unterofficiere. Aus ihr zur Deckung der Granatkanonen-Batterie einen geregelten Haufen zu ordnen, ward mir trotz vieler Anstrengungen kaum möglich.

Der Feind drang aber nicht über den Wald hinaus; unsere Artillerie hier hat gar keine Gelegenheit gehabt, nur einen einzigen Schuß zu thun. Wir erblickten indeß mehre dänische Schwadronen und eine Batterie, welche sich über Lürschau nach Schuby in unsere linke Flanke bewegten; sie hätten vielleicht durch rasches Vordringen auf der großen Straße nach Schleswig uns sehr geschadet; ich war wenigstens in dem Augenblicke sehr froh, daß sie nicht direct vorbrachen.

Unser weiterer Rückzug auf und an der Chaussee ward sehr langsam und echellonartig bis Schleswig fortgesetzt. Vor diesem Orte blieb ein Bataillon der Avantgarde und eine Bat-

terie über eine Stunde halten; der Feind ließ sich nicht blicken; einige Infanterie der 1. Brigade kam von Westen und zog sich hinter jenen Truppen weg durch Schleswig.

Mit dieser Arrieregarde ging ich selbst erst zwischen 6 und 7 Uhr durch Schleswig nach Fahrdorf; ein Bataillon blieb im Thiergarten von Schleswig bis Abends 8 Uhr.

Die 2. und 3. Brigade sind später als die übrigen zum Rückzuge beordert und durchaus nicht vom Feinde gedrängt worden.

Während der Schlacht war ich meistens in Willisen's Nähe; im heftigsten Feuer sah ich ihn hier, wie auch bei spätern Gelegenheiten, vollkommen ruhig und kaltblütig; nur einmal, als die 4. Brigade zögerte, ward er ungeduldig, und als sie in Unordnung zurückwich, natürlich sehr verbrießlich; einige alberne Nachrichten von unberufenen Personen beachtete er vielleicht zu sehr. Während des Rückzuges bis Schleswig war er stets bei den letzten Truppen auf der Chaussee; vor Schleswig blieb er über eine Stunde bei den letzten Truppen; hier war kein einziger Adjutant bei ihm. Auf seinem Gesichte konnte ich den innern Verdruß über den erfolgten Rückzug erblicken; er gab indeß seine Befehle mit Ruhe und Bestimmtheit. Welche Gedanken und Gefühle mögen an diesem Tage sein Inneres bestürmt haben! Wahrlich, die Sorge und Verantwortlichkeit eines commandirenden Generals ist unendlich groß und drückend und verdient schonende Beurtheilung; der nächste General nach ihm hat nicht den hundertsten Theil seiner Last zu tragen.

Daß unser Rückzug bis Rendsburg gehen sollte, das weiß ich ganz bestimmt; es konnte unter den vorhandenen Umständen nichts Anderes beschlossen werden.

Die 1. Brigade und die Cavallerie gingen unbelästigt auf der Straße nach Rendsburg zurück.

Die Avantgarde und die 4. Brigade versammelten sich hinter Fahrdorf.

Die 2. und 3. Brigade gingen über Missunde.

Traurig war am 15. unser Einzug in Schleswig wegen der vielen Maroden und Erschöpften; doch wurden wir freundlich und feierlich empfangen; schleswig-holsteinische und deutsche Fahnen flatterten in zahlloser Menge. Trauriger war heute unser Durchzug; die Fahnen waren bereits verschwunden; Sorge für die Zukunft lag schmerzlich auf den Gesichtern der Einwohner, welche den rückziehenden Truppen reichliche Erfrischungen, oft unter Thränen, darreichten.

Bei Fahrdorf waren auch die beiden Munitions-Colonnen.

General Willisen ordnete die hier befindlichen Truppen und gab die Befehle zum weitern Rückzuge. Die Truppen ergänzten ihre Munition.

Ich begab mich nun in das erste beste Bauerhaus und erquickte schnell mich und meine Pferde; wir Alle bedurften dessen sehr. Dann ging ich mit General Willisen nach Fleckeby.

Gegen 10 Uhr marschirten die beiden Munitions-Colonnen über Eckernförde nach Gettorf. Ich mußte in der Nacht mit einigen Reserve-Batterien, von einiger Infanterie begleitet, über Hummelfeld, Osterby, Groß-Wittensee und Haby auf Sehstedt abmarschiren. Oberst Tann kam auch bald zu dieser Colonne, welcher später die letzten Truppen folgten, bei denen General Willisen blieb.

Die feindliche Cavallerie konnte, falls sie rasch vorrückte, unsere rechte Flanke gefährden, in welche wir einige zufällig angetroffene Cavalleristen und einige berittene Pioniere der Artillerie zur Aufklärung sandten.

Ich eilte, mit der Artillerie hinter den schützenden Wittensee zu gelangen, und sandte nach Haby einen Artillerie-Stabs-Officier voraus, um daselbst nothwendige Erfrischungen für die

Colonne zu requiriren. Die Infanteristen waren jedoch so erschöpft, daß mancher unterwegs und der Rest in Groß-Wittensee verblieb; sie behaupteten, seit 24 Stunden nichts gegessen zu haben. Die Batterien machten jedoch erst bei Haby einen längeren Halt, wo sie erfrischt wurden.

Tann und ich wollten einige Augenblicke der sehr bedürftigen Ruhe pflegen, legten uns in einem Kuhstall auf's Stroh, wurden indeß gleich wieder durch Befehle vom General aufgestört. Erst in Sehstedt, wo wir gegen 9 Uhr Morgens ankamen, konnte ich eine einzige Stunde des sehr nothwendigen und sehr erquickenden Schlafs mich erfreuen.

Gegen Mittag waren hier auf beiden Ufern der Eider die 2, 3., 4. und Avantgarde-Brigade vereinigt. Ich besuchte möglichst die verschiedenen Batterien, um deren Zustand und dringendsten Bedürfnisse kennen zu lernen, aß in Cluvensiek beim General zu Mittag, und eilte dann nach Rendsburg, wo ich 5 Uhr eintraf.

Obgleich die vorhandenen Geschütze der Feldbatterien alle gefechtsbereit waren, so mußten doch 3 eiserne 6-Pfünder der 1. Fuß-Batterie und ein metallener 6-Pfünder, der durch unverschuldete Umstände bei der 4. Batterie verloren war, die einzige Feldbatterie, welche metallene Geschütze hatte, wieder ersetzt werden, so wie auch mehre andere Gegenstände. Jene Batterien erhielten binnen 2 Tagen andere Geschütze. Sonst war an Fuhrwerken nicht ein einziges verloren worden.

Am 27. war auch das Hauptquartier wieder in Rendsburg.

Bei der Bagage, die auf der Chaussee zurückging, hatte große Unordnung, wie es bei Rückzügen gewöhnlich ist, stattgefunden. Man hatte zu diesen meistens von Bauern bespannten Fuhrwerken nur wenig Cavalleristen — ich glaube nur 12 — unter einem jungen Officier zur Beaufsichtigung commandirt. Die Infanterie hatte vor der Schlacht ihre Tornister abgelegt;

welche auf Wagen gepackt und diese hinter Schleswig aufgestellt waren. Die große Anzahl Wagen mit sämmtlichen Tornistern entkam glücklich nach Rendsburg.

Mein Landsmann und lieber Freund, der Generalstabs-Arzt Strohmeyer, war nebst einigen Aerzten auf seinen verdienstlichen Wunsch und mit Erlaubniß des Generals in Schleswig geblieben, um daselbst mehre nicht zu transportirende Verwundete zu pflegen. Er kehrte erst nach mehren Wochen über Copenhagen zu uns zurück.

Es hatte sich das grundfalsche Gerücht verbreitet, der Verlust der Schlacht sei durch Mangel an Artillerie-Munition und dieser durch Verschulden einer Munitions-Colonne entstanden; ja es kam sogar der Commandeur der 2. Colonne, die keinenfalls in Betracht gekommen sein konnte, ganz entrüstet zu mir und klagte, daß seine Frau von einer andern arg insultirt worden, weil er mit seiner Colonne sich verfahren und den Verlust der Schlacht herbeigeführt habe.

Dies Gerücht ist wahrscheinlich durch den Capitain veranlaßt worden, welcher kurz vorher das Commando der 4. Batterie verloren und dasjenige der Ausfallsbatterie erhalten hatte. Diese Batterie, allerdings nicht so gut eingeübt und bedient, als die Feldbatterien, hatte am wenigsten lange im Feuer gestanden und dennoch, obgleich ich selbst dem Capitain mehrmals das rasche Schießen verbot, nach dessen eigener Angabe 501 Schüsse (darunter 5 Kartätschen) mit 6 Geschützen also per pièce einige 80 verfeuert, wogegen andere Batterien, die an beiden Tagen und heftiger im Kampfe gewesen, höchstens einige 50 Schuß per Geschütz verfeuerten.

Als jene Ausfallsbatterie beim Beginn des Rückzuges vom Oberst Tann aufgefordert wurde, wieder aufzufahren und zu feuern, hatte sich der Capitain mit Mangel an Munition entschuldigt. Als ich dieses erfuhr, war es mir unerklärlich, da

die Batterie weit mehr Schüsse unmittelbar bei sich führte. Die Angelegenheit ward gerichtlich untersucht; er hatte Unerschrockenheit gezeigt und ward freigesprochen, weil er von seinen Untergebenen die unrichtige Meldung erhalten und bloß nachgesprochen habe; es ergab sich zugleich, daß selbst in den Protzen noch einige Schüsse gewesen, daß man nicht erst einen Munitions-Wagen der Batterie zum Ersatz geleert und dann zur Munitions-Colonne gesandt, sondern mehre gleichzeitig angebrochen und für deren vorschriftsmäßiges Verbleiben in der Nähe der Batterie nicht gesorgt hatte. Der Capitain verlor auch das Commando dieser Batterie.

Uebrigens hatte dieser Vorfall nicht den geringsten Einfluß auf die Schlacht. Ich hielt es nicht der Mühe werth, dem erwähnten öffentlichen Gerüchte öffentlich zu widersprechen.

Ueber die Ursachen, warum die 4 Geschütze verloren, so wie über andere Vorkommnisse, welche mir bei der Artillerie als ungehörig zu Gesicht oder zu Ohren kamen, wurden förmliche Untersuchungen angestellt, damit jedenfalls für die Zukunft vorgebeugt und Jeder auf seine Pflichten und sein Verhalten aufmerksam werde.

Jene Verluste fielen der Artillerie nicht zur Last; das Untersuchungs-Protocoll ist dem General Willisen vorgelegt und ohne Rüge der eigentlich Schuldigen geblieben.

Vor dem Beginn der Feindseligkeiten hatte ich den General gebeten, im Armeebefehl aufzunehmen, daß die Artillerie nur ausnahmsweise über 1200 Schritt hinaus feuern, und besonders, daß sie in der Defensive bis auf den letzten Augenblick ausharren solle, wenn auch darüber die Geschütze verloren gingen; in diesem Falle müsse aber stets eine Untersuchung stattfinden, in welche die der Artillerie zunächst stehenden Truppen mit hineinzuziehen wären. Eine kurze Aufstellung im Sinne des Vorstehenden gab ich auch in Falkenberg dem Chef des Stabes

schriftlich mit der Bitte, die Aufnahme im Armeebefehl zu veranlassen; es unterblieb. General Willisen hat meine Ansicht gebilligt und sie auch ausgesprochen, aber bloß mündlich und nur gegen die Batterien bei deren Musterung.

Mit Ausnahme der Ausfallsbatterie hat keine andere Veranlassung zur gerechten Unzufriedenheit gegeben. Der Schleswig-Holsteiner ist wie zum Artilleristen geboren; denn er zeigt sich im Feuer ruhig, besonnen und kaltblütig.

Im Ganzen sind von den 82 Geschützen an beiden Tagen 3064 Schuß, also durchschnittlich p. p. nur 38 Schuß geschehen. Am wenigsten haben die 20 Geschütze bei der 2. Brigade, nämlich nur 8 Schuß p. p. gefeuert.

Jede Batterie führte unmittelbar bei sich in ihren Protzen und Wagen, je nach der Art und dem Caliber, für jedes Geschütz 96 bis 160 Schuß, also weit mehr als irgend eine in der Schlacht verschoß; ein Ersatz aus der Munitions-Colonne wäre daher nicht einmal durchaus nothwendig gewesen.

An Reserve für Feldartillerie waren an eisernen Geschützen vorhanden: 3 6-Pfünder; 6 12-Pfünder Kugelkanonen und 1 12-pfündrige und 28 24-Pfünder Granatkanonen. Jene 3 6-Pfünder bekam nun als Ersatz die 1. Batterie; nun war für neue Verluste kein Rohr dieser Art mehr in den Vorräthen. Vorläufig wurden schnell 2 englische metallene leichte 6-Pfünder, welche die Dänen 1813 bei Sehstedt erobert und hier gelassen hatten, auf der Carlshütte bei Rendsburg zum hiesigen Caliber paßlich ausgebohrt; dann erhielten wir bald durch ein hamburgisches Handlungshaus 30 englische gute eiserne 6-Pfünder, die freilich etwas schwerer als die unsrigen waren und auch noch nachgebohrt werden mußten. 16 derselben wurden mit neuen Protzen und Blocklaffeten zum Feldgebrauch versehen; 14 mit Wangenlaffeten zum Festungsdienst.

Das eine verlorene metallene Geschütz ward von der Ausfall-Batterie ersetzt und diese auf 4 Geschütze vorläufig beschränkt.

Bereits auf dem Rückzuge als ich vor Schleswig längere Zeit beim General Willisen hielt, war davon die Rede, ob Eckernförde zu halten oder zu räumen sei. Ersteres schien unmöglich und es wurde Abends dorthin ein Officier gesandt, damit die Entwaffnung der Schanzen und die schwierige Zurückschaffung der Geschütze nebst Zubehör bewerkstelligt werde. Der dortige Commandant von der Infanterie verließ zu eilig den Ort, worüber 4 Geschütze rc. verloren wurden; die Dänen besetzten Eckernförde erst einige Tage nach der Schlacht. Jener Commandant, zur gerichtlichen Untersuchung gezogen, verschied während derselben.

General Willisen ließ jetzt mit großem Eifer die Schanzen vor Rendsburg vervollkommnen und neue Werke zur Verstärkung anlegen. Wie sehr auch die Dänen bei Idstedt gelitten hatten, war nicht genau bekannt, man mußte ihr Vordringen vermuthen, und würden sie Rendsburg und Holstein, falls sie es nehmen konnten, nicht angreifen, aus Furcht vor Deutschland? Das glaubte wol Niemand.

Die Artillerie war sehr in Anspruch genommen, um Bettungen, Magazine, Bekleidungen rc. anzufertigen und die Schanzen mit Geschützen und Munition zu versehen; besonders lästig war es, daß nach und nach immer neue Werke hinzukamen, und nun wieder neue Umstellungen der schweren Geschütze und neue Veränderungen benöthigt wurden, deren Last nur der Kenner würdigen kann!

Die Rasirung der vielen Befriedigungen (Knicks rc.) vor den Schanzen, damit dem Feinde jede Deckung entzogen und unsere Schußlinien frei wurden, war eine mühsame Arbeit und verdrießlich den Eigenthümern.

Am 29. Juli ward eine Hälfte der 3=Pfünder Batterie nach Friedrichsstadt gesandt, wo auch eine Jäger=Abtheilung sich befand. Bald darauf wurden noch 4 lange metallene Festungs=Sechspfünder, ohne militairische Bespannung, nach dem Westen geschickt, um daselbst in Schanzen zum Schutze von Wegen und Schleusen aufgestellt zu werden.

Erst später lernte ich den großen Werth vom Besitze Friedrichsstadt's einsehen, durch welchen man den Westen und namentlich das reiche Eiderstadt beherrschte, die Schleusen zur Anstauung oder Ablassung der Treene und für uns einen Weg zur Offensive besaß.

Warum hatte man in den beiden vorhergehenden Jahren diesen Ort und Missunde nicht kräftig befestigt? Wahrscheinlich weil man sich stets zu sehr auf fremde Hülfe verließ, welche jetzt uns verließ, und nicht daran dachte, daß man allein den Kampf gegen die Dänen bestehen sollte.

August.

Gleich nach der Schlacht von Idstedt ward beschlossen, die Infanterie um 10,000 Mann und die Artillerie um eine Batterie zu verstärken. Wie, wenn diese Verfügung vor dem Beginne der Feindseligkeiten ausgeführt, wenn das Heer bei Idstedt auch nur um 5000 Mann Infanterie stärker gewesen wäre? War dies unmöglich?

Nun wurde die einheimische 19jährige Mannschaft ausgeschrieben, deren Einstellung sich aber bis November verzögerte.

Viele einheimische Freiwillige meldeten sich, die am liebsten in die Artillerie eintraten; auch sogar 3 Mitglieder von der Linken der Landesversammlung, Dr. Dreis, Wiggers und Hoek, schon bejahrte Männer, nahmen Dienst in der Artillerie, exercirten und schanzten mit den Kanonieren in die Wette und waren auch später, als die Stände wieder vereinigt, gleich zur

Hand, sobald ihre 24 = Pfünder Granat = Batterie gegen den Feind marschirte.

Die nothwendige Anwerbung von Ausländern geschah nicht mit genügender Vorsicht. Theils sandten die auswärtigen Committeen, welche sich der Sache annahmen, manche liederliche Subjecte, die freilich oft sehr tapfer sind; theils war auch die schleswig = holsteinische Behörde in Altona, bei welcher sich alle Ausländer melden mußten, wol nicht sorgsam genug; sie konnte allerdings die vielen Ankommenden, die oft mit vortrefflichen, aber unrichtigen Zeugnissen versehen waren, nicht gründlich erkennen.

Manchen mir zugesandten Unterofficier, deren die Artillerie sehr bedurfte, habe ich abgewiesen, wenn irgend ein Zweifel an seiner Tüchtigkeit vorhanden, und dennoch zeigten sich mehre angenommene bald entlassungswerth; allerdings erhielt die Artillerie mehre sehr brauchbare Leute; sie hatte jedoch bei einer Stärke von über 4000 Mann nur circa 400 ausländische Unterofficiere und Kanoniere.

Diese Werbung hat dem Lande viel gekostet und wenig genutzt; bald nachher, als Deutschland durch innere Kriege sich zu zerfleischen drohte, mußten viele wieder wegen Zurückberufung mit Reisegeld entlassen werden.

Die Armee ward zwar numerisch stärker (Ende December noch 40100 Mann) aber im Allgemeinen nicht moralisch gebessert. Der kalte, ruhige, gesetzliche Eingeborene wurde mit vielen leichtsinnigen Ausländern durchsetzt, ohne dadurch lebendiger und besser zu werden.

Es ist mir sehr fraglich erschienen, ob es nicht zweckmäßiger gewesen, von den Ausländern eigne Bataillone zu bilden, anstatt sie mit den Eingebornen zu vermischen.

Von Unterofficieren rede ich nicht; daran fehlte es sehr bei allen Bataillonen.

Mit der Verstärkung der Jäger-Corps wurde begonnen, die man jetzt wieder zu schwächern Bataillonen trennte; also von den großen Bataillonen und Compagnien abging, deren Unbehülflichkeit vermuthlich erkannt war.

Von unendlicher Wichtigkeit war die Herbeischaffung hinlänglicher und zugleich tüchtiger Officiere. Schon vor Idstedt war an denselben ein sehr fühlbarer Mangel, der dort nebst demjenigen an guten Unterofficieren gewiß viel zu der Unordnung mehrer Bataillone beigetragen hat. In der Schlacht waren uns viele Officiere entrissen worden; nach derselben, als unsere Umstände sich vor den Augen der Welt verschlechterten, war schwerlich an ein Herbeiströmen brauchbarer Männer zu denken — und doch mußten Officiere herbeigeschafft werden, theils zur Deckung der Verluste, theils wegen der beabsichtigten Verstärkung. Manche Hülfsmittel wurden zu dem Ende angewandt, aber mit geringem Erfolge.

Gute Unterofficiere zu Officieren zu befördern, veranlaßte wieder einen nachtheiligen Abgang in dieser wichtigen Classe.

Man wollte mit vollem Rechte keine arg politisch compromittirte und keine nicht deutsche Officiere anstellen; daß man aber in erster und in der Hinsicht auf Brauchbarkeit mitunter getäuscht wurde, ist gewiß erklärlich und verzeihlich.

Ueberhaupt verdient dies ganze Verhältniß hinsichtlich der Officiere eine ernste und nachsichtige Würdigung; mancher Tadel wegen der Anstellung ist gewiß ungegründet ausgesprochen.

Bei der Artillerie traten, als die bald zu erwähnende Vermehrung genehmigt war, (vorher durfte ich nicht daran denken) mehre tüchtige Officiere ein; aber es meldeten sich auch viele, die theils zu lange außer Dienst gewesen, theils sonst untauglich waren, was sich bei einer prüfenden Unterredung bald ergab und worüber ich einige spaßhafte Anekdoten erzählen könnte. Anstatt dergleichen Leute als Officiere anzustellen, behielt ich

lieber die Beförderung in der Brigade, denn eine fortwährende Einschiebung und Unbestimmtheit der Anciennetät mußte verdrießen; auch waren mehre taugliche Officier-Aspiranten vorhanden, die bereits Feldzügen beigewohnt hatten, was mehr Erfahrung giebt als lange Friedenszeit. Besonders erfreulich war es mir, wenn unter den Schleswig-Holsteinern Officier-Candidaten sich fanden.

Schwierig war es bei den in der Artillerie vorhandenen preußischen, hannoverschen und eingebornen Officieren jeden Schein von Partheilichkeit zu vermeiden.

Die ankommenden ausländischen Officiere verlangten meistens in der Feldartillerie angestellt zu werden; überhaupt wollte kein Officier gern in der Festungsartillerie dienen, was mir manche Unannehmlichkeit verursachte.

Ein preußischer Artillerie-Stabs-Officier, schon 18 Jahr pensionirt, etwas taub und kränklich, jedoch in der Festung brauchbar, wurde vom General Willisen aus Freundschaft und Gutmüthigkeit der Artillerie octroyirt; darüber wäre fast der tüchtige Capitain Seweloh nicht zum Major befördert.

Am 4. kam Heinrich von Gagern; er ward als Major im Generalstabe beim Hauptquartier angestellt. Bisher kannte ich diesen Ehrenmann nicht persönlich; mich erfreute seine Ankunft sehr. Er, der in Schrift und Wort lange und eifrig für Deutschland strebte, er bewies jetzt, daß er auch Blut und Leben einer deutschen und gerechten Sache uneigennützig und eine zahlreiche Familie verlassend zum Opfer bringen könne. Mußte sein edles Beispiel nicht auch andre Männer anfeuern?

Ich habe ihn einige Male vor dem Feinde gesehen, wo er unerschrocken, kaltblütig und ruhig war, mitunter gegen die Mannschaft über vorbeihüpfende Kanonenkugeln Späße machte.

Er zeigte fortwährend die größte Bereitwilligkeit und den unermüdlichsten Eifer und hätte gern mehr gewirkt und geleistet, als in seiner Stellung und unter den vorhandenen Verhältnissen ihm gestattet war.

Da er so hohe und wichtige Posten bekleidet hatte, so war mir bei seinem lebendigen Charakter die große, doch tactvolle und würdige Bescheidenheit seines ganzen Verhaltens äußerst merkwürdig. Oft war es mir unangenehm und peinlich, daß ich in militairischer Beziehung den Vorrang vor diesem Manne hatte, dem ich in jeder andern so sehr nachstand.

In diesen Tagen zeigte ich dem Statthalter Grafen Reventlow unsere Verschanzungen nördlich vor Rendsburg; er war über diese schnelle und kräftige Schöpfung sehr erfreut. Die schönen Blockhäuser, besonders das große für 300 Mann im Büdelsdorfer Fort, so wie die vortrefflichen Caponieren zur Grabenvertheidigung erregten die Bewunderung mancher Beschauer. Die Ausgaben für diese Einrichtungen und für die Grund- und Boden-Entschädigungen waren indeß bedeutend.

Am 6. fand im Freien ein feierlicher Militair-Gottesdienst statt. Der aus Ulderup vertriebene Prediger Petersen hielt eine vortreffliche Rede, die religiös und zugleich militairisch war, die zum Vertrauen, zur Ausdauer und Mannszucht ermahnte. Auch General Willisen, ein guter Redner, trat am Schlusse auf die Stufen der Kanzel und sprach einige sehr paßliche Worte zu den Truppen.

Wie für die leiblichen Bedürfnisse des Heeres stets gut und reichlich gesorgt wurde, in welcher Beziehung besonders die vortreffliche Verpflegungs-Commission der rühmlichen Erwähnung verdient; so wurde auch die wichtige religiöse Pflege der Soldaten nicht vergessen; viele geflüchtete schleswigsche Prediger fanden dabei Beschäftigung.

Der 7. August war ein fürchterlicher Unglückstag; das Laboratorium in Rendsburg flog auf.

Ich war in meiner Wohnung, an einem freien Platze, einige hundert Schritte vom Laboratorium gelegen, grade beschäftigt zu ermitteln, was an Munitionsgegenständen vorhanden und noch zu beschaffen sei, als gegen 10 Uhr ein heftiger Knall

mich aufschreckte; alsogleich erfolgte ein noch weit heftigerer, eine ungeheure feurige Rauchsäule stieg empor, die Fenster zertrümmerten, die Thüren flogen auf, das ganze Haus erbebte, als wollte es zusammenstürzen; unwillkührlich stürzte ich durch die gesprengte Thür ins Nebenzimmer und weiter durch's Fenster in den Garten.

Im ersten Augenblicke war ich betäubt, bald begriff ich die schreckliche Wahrheit, das Laboratorium müsse aufgeflogen sein; ich eilte dorthin, noch platzten Bomben, einige beladene und gefährdete Munitionswagen wurden rasch fortgeschafft, mehre gräßliche Leichen lagen da umher, Verbrannte und Verwundete rannten vorbei, Andere hörte man laut jammern, Frauen kamen heulend hinzu, nach ihren Männern forschend.

Mit Lebensgefahr, denn noch oft sprangen Hohlgeschosse, wurden rasch die Verwundeten aufgesucht. Feuerspritzen eilten herbei zum Löschen. In der Stadt entstand auch Feuer, ward indeß bald gedämpft. Fast wäre noch ein Pulvermagazin mit 500 Centnern entzündet worden; es lag durch den Wall getrennt, unweit des Laboratoriums; durch die Explosion waren die Luftklappen aufgesprengt und brennende Stoffe hingetrieben; diese große Gefahr ging glücklich vorüber.

Nie werde ich den angst- und qualvollen Tag, nie den Anblick der gräßlich verbrannten und zerrissenen Menschen vergessen. So lange ich in Rendsburg war, erschreckte mich jedes laute Getöse, als sei es eine neue Explosion. Besonders schmerzte mich der Verlust vieler Eleven; diese jungen Leute hatte ich vor der Schlacht von Idstedt, als jeder Officier activ nothwendig, keine Ruhe zum theoretischen Unterricht vorhanden und Hülfe im Laboratorium erforderlich war, zum Erlernen des Laborirens angestellt; von 30 waren jetzt 20 verunglückt. Auch verloren wir die meisten und kundigsten Laboranten; ein böser Verlust gerade zu dieser Zeit.

In der Stadt waren wenige Fenster heil geblieben, viele Dächer entziegelt, manche Häuser arg beschädigt.

Viele Geschosse aller Art waren weit fortgeschleudert und hatten merkwürdigerweise doch nur einzelne, wenige Menschen verletzt.

Auf dem Platze vor meinem Hause stand ein Bataillon, welches durch die Explosion wie weggeblasen war ohne Schaden zu erleiden.

Der Chef des Laboratoriums, Capitain Peters, und sein Gehülfe, Lieutenant Wasmann, waren beide in einem Zimmer vom 1. Stock eines Gebäudes gewesen, welches unstreitig zuerst aufflog; sie hatten ein Emporheben gefühlt, waren dann betäubt herabgesunken und wahrscheinlich durch den Schutt geschützt worden, als gleich darauf die stärkere Explosion des andern unweit stehenden, mit mehr Pulver versehenen Gebäudes erfolgte. Capitain Peters war mehre Wochen dienstunfähig; Lieutenant Wasmann indeß glücklicherweise unbedeutend verletzt und gleich wieder thätig.

Nachdem die Verwundeten und aufzufindenden Leichen fortgeschafft, die brennenden Stellen gelöscht waren, mußte sofort zur Ermittelung und zum Ersatz des Verlustes an den nothwendigsten Munitions-Bedürfnissen, so wie an Maschinen und Geräthschaften zur Anfertigung derselben, geschritten werden.

Der Lieutenant Wasmann vermochte anzugeben, wo die Maschinen 2c. gestanden; sie wurden meistens im Schutt brauchbar wiedergefunden. Am 9. waren bereits die Pressen und Formen zu metallenen Brandröhren, die Geräthschaften zu Reibschlagröhren u. s. w. zusammengesetzt und wieder in Thätigkeit. Andere Bedürfnisse, z. B. Zündhütchen für Infanterie wurden denselben Abend noch verschrieben, hölzerne Brandröhren bestellt.

Mit dem Aufräumen des Schutts, mit dem Sortiren der Geschosse und der Herstellung der Ordnung ward an demselben Tage begonnen und an den folgenden fortgefahren.

Die vielen verlorenen tüchtigen und erfahrenen Laboranten mußten bestmöglichst von den Batterien ersetzt werden.

Binnen 8 Tagen waren andere Locale und schnell erbaute provisorische Schoppen vorhanden, so daß alle Laborir-Arbeiten wieder in vollem Gange sich befanden. Gegen Mitte Decembers war auf dem alten Platze, der für den paßlichsten gehalten werden mußte, ein neues, zweckmäßigeres Laboratorium in mehren Gebäuden vollendet; für die feuergefährlichsten Arbeiten waren jedoch andere Plätze vorgerichtet.

Die unmittelbare Ursache des Unglücks wird nie mit Bestimmtheit anzugeben sein. Daß aber der Schaden so groß und erheblich ward und sehr viel Munition und Pulver in und bei dem Laboratorium angehäuft war, hatte hauptsächlich folgende Gründe.

Erstens war das Laboratorium, welches auf einer kleinen Insel abgeschlossen lag, für die früheren Bedürfnisse vor dem Kriege eingerichtet, aber für die jetzigen weit größern viel zu beschränkt; nun mußten auch manche Arbeiten, die man sonst gern trennt, hier zusammengedrängt werden. Bereits früher ist wiederholt auf die Abhülfe dieses Uebelstandes angetragen worden, aber wegen des Kostenpunkts stets verschoben, bis endlich Unglück und größere Kosten entstanden.

Zweitens war bald nach der Idstedter Schlacht aus Furcht vor der Umzingelung Rendsburgs, sämmtliches Pulver und sämmtliche Munition der Aussen-Magazine, sogar der am südlichen Eiderufer, in das Innere der Festung gebracht, wodurch deren Magazine angefüllt wurden und keine neue Munition mehr aufnehmen konnten Nun mußte grade in jenen Tagen viel Munition für die Bewaffnung der äußern Schanzen angefertigt werden; eine einzelne Patrone für dort aufgestellte 30-Pfünder wiegt 10 ℔. Die fertigen Patronen wurden zwar baldmöglichst abgeholt; indeß kam dabei wegen der vielen sonstigen Beschäfti-

gungen der Artillerie mitunter einige Versäumniß vor; und grade an diesem Tage lag sehr viel fertige Munition zum Abholen bereit; ein großer Theil war abgefahren, ein anderer ward aufgeladen, als die Explosion vorfiel.

Der Befehl zur Entleerung der äußern Magazine, wodurch die innern überfüllt wurden, war nicht durch mich gegangen, sondern von einem Herrn auf dem Stabe des Generals direct an den Chef des Laboratoriums, welcher ihn schon ausgeführt hatte, als er mich einige Tage vor dem Unglück davon benachrichtigte.

Es war nicht selten der Fall, daß einzelne Herren des Stabes die Hauptbehörde übergingen und unnöthigerweise die Befehle an die Unterbehörde direct überbrachten. Dasselbe kommt auch bei andern Generalstäben vor und betrifft am häufigsten die Artillerie.

Nach einiger Zeit gelang es mir, dieses unmilitairische Verfahren in Bezug auf die Artillerie abzustellen und mit dem General Willisen oder seinem Chef des Stabes die artilleristischen Angelegenheiten mehr unmittelbar zu besprechen und zu regeln.

Merkwürdigerweise blieb bei der Explosion eine Schildwache völlig unverletzt, die ganz in der Nähe stand, und nur etwas durch einen kleinen Wall geschützt war; auch einige Glassachen fanden sich unter dem Schutt unversehrt.

Zu erwähnen ist auch, daß die gefüllten Hohlgeschosse mit metallenen Zündern nicht explodirten, während es diejenigen mit hölzernen thaten; also ein Vorzug jener Zünder.

Man hatte auch viele geladene Bomben unentladen seit dem vorigen Feldzuge aufbewahrt. Dieser nachtheiligen Versäumniß ward für die Folge abgeholfen.

Am 8. Morgens wurden vor meinem Hause die unglücklichen Opfer des gestrigen Tages, es waren deren neun und neunzig,

in schnell angefertigten Särgen auf Wagen geladen, um feierlich bestattet zu werden. Dieser traurige Anblick ergriff und erschütterte mich von Neuem auf das Heftigste. Wahrlich, ich bin kein Frömmler, aber das neue Testament führe ich stets mit mir; es lag auf meinem Tische, daneben ein Gesangbuch; dieses ergreife ich, schlage es auf und finde zufällig den Vers:

Soll's uns hart ergehn,
Laßt uns feste stehn
Und auch in den schwersten Tagen
Niemals über Lasten klagen;
Denn durch Trübsal hier
Führt der Weg zu dir.

Diese Worte trösteten und ermuthigten mich.

Ich ging hinaus, um dem Leichenbegängniß beizuwohnen; da erscholl die Nachricht: die Dänen greifen an! Gern war ich der schmerzlichen Feierlichkeit enthoben, weit lieber ging ich in den Kampf. Bald war ich zu Pferde und beritt erst die vordere Schanzenreihe, um mich zu überzeugen, ob die Artillerie zur Vertheidigung in Verfassung sei; dann eilte ich nach Sorgbrück, wo der Feind Artillerie verwandt hatte; bevor ich hinkam, war das unbedeutende Gefecht vorüber. Unterdessen hatte der Feind eine starke Recognoscirung bei Duvenstedt vorgenommen, unsere Vorposten anfangs zurückgedrängt, war dann aber kräftig und verlustvoll von einer geringern Zahl der Unsrigen tapfer zurückgeworfen. Dies glückliche Gefecht erregte große Freude; es sollte ein höherer feindlicher Officier geblieben sein, was sich später als unwahr zeigte.

Dahingegen kam leider heute die traurige Nachricht von dem Verlust des wichtigen Friedrichsstadt, welches die Dänen gestern Abend mit sehr überlegener Macht angegriffen und genommen hatten. Die nähern Vorgänge darüber sind mir nicht genau bekannt; aus dem Bericht der dort befindlichen Artillerie habe ich indeß ersehen, daß sie bei der Vertheidigung wenig

gebraucht ward, da sie wenige Schüsse gethan und keinen Mann noch Pferd verloren hat.

Als später am 18. August der Feind von Friedrichsstadt gegen Süderstapel vordrang, um wahrscheinlich den Stapelholm zu nehmen, ward er durch eine geringere Stärke unter dem Hauptmann Lütgen, einem Hannoveraner, mit erheblichem Verlust zurückgeworfen. Jener Capitain wurde wegen seines tapfern und umsichtigen Benehmens dabei, zum Major aussergewöhnlich befördert.

Seit den Tagen von Duvenstedt und Süderstapel ließen uns die Dänen in Ruhe.

Unsere Vortruppen, in ihrem kleinen Kriege oft glücklich, scheuchten den Gegner immer weiter zurück; die Avantgarde ward nach und nach vorgeschoben und beherrschte bald die Gegend bis Eckernförde.

Die anfangs gesprengte Brücke bei Sorgbrück wurde wieder hergestellt und die Sorglinie jenseit des angestauten erheblichen Sorg-Baches, wie auch diesseits verschanzt und als erste Vertheidigungslinie eingerichtet.

Die **Ordre de Bataille** ward im Anfang August, unstreitig mit Hinblick auf Persönlichkeiten, verändert. Die 4. Brigade ward aufgelöset, ihre Bataillone zu der 1., 3. und Avantgarden-Brigade vertheilt; jene beiden Brigaden wurden auffallenderweise in 2 Halb-Brigaden unter besonderen Commandeuren eingetheilt.

Die eigentliche Ersatz-Brigade, aus Rekruten und alten verheiratheten Eingestellten bestehend, hieß jetzt die 4. Brigade.

General Willisen versammelte eine Zeit lang jeden Nachmittag 6 Uhr die höhern Officiere und Adjutanten in seiner Wohnung, hielt ihnen instructive Vorträge über unsere militairischen Verhältnisse, über Maßregeln bei etwa stattfindenden feindlichen Angriffen und über Maßnahmen zur Vervollkommnung unserer Truppen. Er wollte dabei zugleich die Ansichten der Commandeure und deren Tüchtigkeit näher kennen lernen.

Diese Versammlungen hatten viel Gutes, indeß kam dadurch auch Manches in's große Publicum, was besser in des Generals Brust verschlossen geblieben wäre.

Willisen besichtigte auch die einzelnen Bataillone, überzeugte sich von deren wiederhergestellter Brauchbarkeit, ließ sie manövriren und besonders die beste Gefechtsart in dem mit Knicks versehenen Terrain einüben, wobei er sehr zweckmäßig nicht zu starke Tirailleurlinien mit Soutiens und Bajonett-Attaken empfahl und verordnete. Nach jeder Besichtigung eines Bataillons lobte, tadelte und ermahnte er das versammelte Officier-Corps nach befundener Beschaffenheit.

Nie habe ich hierbei gesehen, wie oft ich anwesend war, daß er Schuhwerk, Tornister und die wichtigen Waffen und Patronen berücksichtigte.

Nachdem die einzelnen Bataillone nachgesehen und einigermaßen ausgebildet und hergestellt waren, wurden größere Manöver gegen einen markirten Feind vorgenommen. Dabei zeigte sich Unerfahrenheit in der zweckmäßigen Leitung und Verwendung der Truppen bei manchen höhern Officieren.

Merkwürdig war mir bei diesen Gelegenheiten, wie das Terrain dicht um Rendsburg, welches meistens benutzt ward und welches man genau zu kennen glaubte, jedesmal neue unerwartete und ungekannte Schwierigkeiten in Moor- und Sumpfstellen darbot.

Eines dieser Manöver, welches für einen Theil der Avantgarde und ihr nahe gelegene Truppen unweit Holzbunge befohlen war, wurde kurz vor dem Anfang durch die Nachricht unterbrochen, daß der Feind über Goosefeld zum Angriff stark anrücke. Die Nachricht, von einem Bauer, einem unserer Spione, überbracht, zeigte sich bald als unwahr; da indeß die Truppen versammelt waren, so wurde eine Recognoscirung bis Friedrichsthal und Wilhelmsthal unweit Eckernförde vorgenommen, wobei

nur wenige feindliche Posten angetroffen und nur einige Flintenschüsse gewechselt wurden.

In dieser Zeit kam auch unter uns die gefürchtete Cholera zum Vorschein; sie verbreitete sich indeß nicht und forderte nur wenige Opfer. Die Truppen in Rendsburg wurden von ihr heimgesucht, diejenigen außerhalb, die sogar dem Wind und Wetter im Bivouak ausgesetzt waren, blieben fast verschont.

Unheimlich war ihre schnell tödtende Wirkung; so hatte ich eines Abends spät den Artillerie-Oberst-Lieutenant Lesser wohl und gesund verlassen; am andern Mittag war er durch sie hingerafft.

Eines Morgens kam die Meldung, in einer der Schanzen sei die Cholera heftig ausgebrochen; Tann und ich eilten hin; die 30 Artilleristen daselbst waren ganz munter, aber unter den circa 80 Infanteristen 3 krank, einer bedeutend. Bei näherer Nachforschung hatte ein Theil der Infanteristen am Tage vorher, einem Sonntag, in Rendsburg communicirt, mit Erlaubniß daselbst länger verweilt und diese seltene Gelegenheit ungesund benutzt.

Im Hauptquartier war der Glaube, die Dänen würden uns am Monatstag von Idstedt, am 25. August, angreifen. Vor Tagesanbruch ritten Tann, Gagern, ich und einige Andere zu den Vorposten nach Wittensee. Hier frühstückten wir; Tann und ich genossen auch von den hiesigen berühmten sauren Aalen, ohne an die Cholera zu denken; sie aber ergriff Tann in der Nacht sehr heftig; Generalarzt Strohmeyer war sofort bei ihm und mehre Stunden für ihn besorgt; die Gefahr ging glücklich vorüber, indeß blieb eine Schwäche mehre Tage lang.

Dieser böse Feind erheischt wahrlich sorgfältige Beachtung der Diät. Jeder Bier- und Obstverkauf ward derzeit verboten; die Mannschaft erhielt besonders zubereiteten Schnaps.

Bei dem Schanzensysteme nördlich der Eider war die Strecke zwischen der Fockbeeke, die sumpfige Ufer hat, und der Eider übersehen worden. Der Artillerie-Capitain Langner, als Artillerie-Officier (vom Platze) der Festung angestellt, ein tüchtiger und thätiger Mann, machte mich darauf aufmerksam. Den 9. August, auf einem Spazierritt mit Graf Reventlow, ward jene Gegend besehen, wohin der Feind allerdings von Sorgbrück über das Dorf Fockbeck bringen und Mörserbatterien in dem welligen Terrain nahe an Rendsburg aufstellen konnte, wobei seine linke Flanke durch die sumpfige Fockbeeke und seine rechte durch die Eider gesichert waren.

Dem General Willisen meldete ich gleich das Gesehene, und er fuhr noch denselben Nachmittag mit mir hinaus, durchging die Gegend zu Fuß und kletterte über Knicks.

Nun wurde auch dieses Terrain geebnet und verschanzt.

Die 9 Feldbatterien hatten jede 12 berittene, mit gehörigen Werkzeugen versehene Pioniere; eine zwar kostbare, aber in dem dortigen Terrain zweckmäßige Einrichtung; auch konnten dieselben als Ordonnanzen und nöthigenfalls als schneller Ersatz von Fahrern dienen.

Für diese Batterien war kein besonderes Depot vorhanden; ihr Ersatz an Mannschaft mußte aus den Festungs-Compagnien geschehen, welche selbst jetzt sehr beschäftigt, meistens zerrissen und zur Ausbildung von Rekruten nicht geeignet waren. Eine besondere Depot-Compagnie ward errichtet, die für Feld- und Festungs-Artillerie die Rekruten und Freiwilligen bilden und bis zur Stärke von 300 Mann anwachsen sollte.

Die Stärke der Festungs-Artillerie genügte den erweiterten Anforderungen nicht mehr. Die 1. Batterie hatte die nördlichen Schanzen vor Rendsburg besetzt und bedurfte einer Verstärkung an Infanteristen, weshalb man ihr 80 Mann von der Arbeiter-Compagnie zutheilte, welche aus Eingestellten gebildet war, die

wegen Fehler und Gebrechen des Körpers nicht in der Infanterie dienen konnten; von jenen 80 Mann mußten sofort viele, als auch für diesen Artilleriedienst untauglich, fortgeschickt werden.

Die 6. Festungs-Batterie stand in Friedrichsort, Möllenort und Laboe.

Von den übrigen 4 Festungs-Compagnien mußten die 3-Pfünder, die Ausfalls-Batterie, die Strand-Batterien bei Neustadt, Heiligenhafen ꝛc., die Munitions-Colonnen, das Kronwerk von Rendsburg, einige Schanzen südlich der Eider besetzt und viele Arbeiter ins Laboratorium und Zeughaus gegeben werden.

Eine Zeit lang ward für Rendsburg die brauchbare Bürger-Artillerie herbeigezogen.

Es wurde die Selbstständigkeit der 3-Pfünder Batterie und der 1. Munitions-Colonne, so wie eine Erhöhung des Etats der Festungs-Batterien beantragt und genehmigt. Eine Vermehrung an Artillerie-Officieren, von denen ausserdem mehre im Kriegs-Ministerio oder auf dem Generalstabe angestellt waren, wurde gleichfalls zugestanden.

Jede Feld- und Festungs-Batterie hatte nur den schwachen Etat von 1 Capitain, 1 Premier- und 2 Seconde-Lieutenants; die letztern Batterien bekamen jetzt noch einen 3. Seconde-Lieutenant, und für den Ausfall an commandirten Officieren wurden andere aggregirt.

Die 3-Pfünder Batterie mit schlechten Wangenlaffeten wurde in eine 6-pfündige verwandelt, wodurch zugleich Munitions-Einfachheit entstand, und eine 6-pfündige in eine 24-pfündige Granatkanonen-Batterie. Nur von diesen Granatkanonen war reichlicher Vorrath vorhanden, und die Dänen hatten viele Granatkanonen.

Alle diese Veränderungen und Umgestaltungen konnten nur nach und nach zur Ausführung kommen. Die Herbeischaffung vieler Pferde und Fahrer bedurfte Zeit.

Gern hätte ich eine kurze Haubitz-Batterie gehabt; dergleichen brauchbare Geschütze waren nicht vorhanden. Eifrige Bemühungen, sie aus England, Belgien urd Holland zu erlangen, waren sämmtlich vergebens.

Die kurzen Haubitzen mit excentrischen Bomben sind in dem dortigen Gelände und gegen Schanzen ganz vortrefflich; zwei derselben, alte französische, befanden sich bei der 4. 6-Pfünder Batterie und leisteten namentlich bei Missunde gute Dienste.

Bei den 24-pfündigen Granatkanonen-Batterien wurden exentrische Granaten angewandt. Ich bin jedoch der Ansicht, daß dadurch Nachtheile entstehen; denn im feindlichen Feuer wird schwerlich beim Laden dieser langen Röhre der Schwerpunkt in die beabsichtigte Lage kommen, und man kann diese Lage nicht mit dem Auge erkennen, also nicht berichtigen; auf diese Weise geschehen daher eher Fehlschüsse mit den excentrischen als mit den concentrischen Granaten. Ganz anders verhält es sich bei kurzen Röhren, wo das excentrische Geschoß mit den Händen eingesetzt und mit den Augen beschauet werden kann.

Die 12pfündigen und die 24pfündigen Granatkanonen bei den übrigen Batterien hatten concentrische Granaten.

Ich bin durchaus kein Freund von den 24-Pfünder Granatkanonen oder langen Haubitzen; denn sie vermehren die Geschütz- und Munitionsarten und führen mit sich nur wenige und sehr kostbare Munition, die besonders bei den wichtigen Shrapnells ein Luxus im Todtschießen wird. Dahingegen wünsche ich von den 12pfündigen Granatkanonen leichte, die man den 6-Pfünder Batterien, und schwere, die eine stärkere Ladung vertragen und die man den 12-Pfünder Batterien zugeben kann.

In der Nähe von Altona und der Eisenbahn wurden jetzt 3 gute Magazine (jedes für circa 600 Centner Pulver) nebst Wachlokal vollendet; zweie derselben sollten zur Aufnahme losen

Pulvers, das 3. für Infanterie- und Feldartillerie-Munition dienen. Man mußte auch rückwärts, falls Rendsburg eingeschlossen ward, Pulver und Munition haben.

Die früher entleerten Magazine südlich der Eider bei Rendsburg waren jetzt wieder benutzt, wodurch nicht nur die innern Magazine Rendsburgs weniger gefährlich mit Pulver gefüllt, sondern auch Raum zur Unterbringung fertiger Munition entstand.

Bisher hatte der Chef des Laboratoriums alle Munition und alles Pulver unter Händen; das vermochte er nicht mit Ordnung zu übersehen; ihm verblieb jetzt nur die in den Magazinen befindliche Munition für sämmtliche Feldtruppen und das außerhalb Rendsburg's vorhandene Pulver. Das in den Magazinen von Rendsburg vorräthige Pulver und die sämmtliche Munition für Festungs-Geschütze und für die Besatzungs-Infanterie ward dem Artillerie-Officier vom Platze übergeben, welcher dem Laboratorium das benöthigte Pulver zur Anfertigung von Munition nach Bedarf verabfolgte.

Nachdem unser verschanztes Lager bei Rendsburg in einen guten Vertheidigungsstand gesetzt, die Armee wieder geordnet und ergänzt, wenngleich noch schwach mit Officieren versehen war; mußte wieder an ernstliche Operationen gegen den Feind gedacht werden, der selbst keine Offensive, wie sehr wir sie wünschten, zu beabsichtigen schien. Er hatte uns seit dem 18. August vollkommen in Ruhe gelassen, jedoch die Zeit zur Verstärkung seiner Stellung thätigst benutzt.

Diese hatte zwar eine sehr große Ausdehnung von Friedrichstadt über Schwarbstedt, Hollingstedt, Schleswig, Missunde bis Cappeln; aber der größere Theil derselben war durch die Schlei und durch die Ueberschwemmungen der angestauten Treene sehr geschützt; und der schmale Raum zwischen Treene und Schlei durch angestaute kleine Bäche (Reider Au) und durch starke Verschanzungen gesichert.

Ueber die Verhältnisse der beiden Armeen zu einander, wie über unsere möglichen Operationen entwarf ich damals meine Ansichten schriftlich, wie ich es überhaupt gern thue, wenn ich in einer Sache möglichst klar sehen will. Aus diesem Entwurf mag hier ein kurzer Auszug der Hauptsachen folgen:

1. Die Dänen sind in jeder Waffe numerisch stärker; wir können höchstens 25,000 Mann zur Offensive verwenden.
   Unsere Infanterie ist allenfalls in der Bewaffnung dem Feinde überlegen; unsere Artillerie steht der feindlichen nicht nach, ist vielleicht besser; unsere schwächere Cavallerie hat sich mit der feindlichen noch nicht gemessen und dürfte ihr nachstehen. Der Feind ist durch die Schlacht von Idstedt ermuthigt.
2. Die dänische Stellung ist, so lange kein Frost eintritt, schwer anzugreifen. Würde er irgendwo Blößen geben, so müßten dieselben schnell benützt werden. Einen Kampf im freien Felde, falls der Feind ihn annehmen will, dürfen wir nicht scheuen.
3. Für uns giebt es folgende mögliche Operationen gegen die feindliche Linie:
   a. Gegen den Theil zwischen Eckernförde und Haddeby. Hier kann unsere Armee zwischen Bunge und Stentenmühle leicht vordringen, hat die feindliche Cavallerie nicht zu fürchten und ihren Rückzug gesichert, falls sie nicht zu weit in Schwansen vorgeht. Aber wird man bei Missunde übergehen können? wird der Feind seine Stellung verlassen und eine Schlacht im Freien annehmen? Schwerlich; die eine jetzt zwischen Kochendorf und Eckernförde stehende Brigade wird gewiß über die Schlei hin ausweichen.
   b. Gegen Friedrichstadt und die dänische Brigade bei Schwabstedt. Diese Operation erfordert mehre Marschtage, führt in unwegsame und ungesunde Marschgegenden.

Friedrichstadt selbst möchte mit Aufopferung durch Ueberraschung zu nehmen sein. Jener Brigade ist wegen der Treene-Ueberschwemmung nicht direct beizukommen.

Die wichtige Stellung vor Holzbunge, wodurch wir den dänischen Wohld beherrschen, Friedrichsort und Kiel sichern, könnte unterdeß verloren und wir um Rendsburg eingeengt werden.

c. Gerades Vorrücken zwischen Treene und Schlei auf die Verschanzungen vor Schleswig und kräftige Erstürmung derselben. Gelingt diese Operation, so ist sie entscheidend, sprengt die feindliche Linie; mißlingt dieselbe, und das ist sehr zu fürchten, so werden nur Trümmer der Armee über die Sorge nach Rendsburg zurückkommen; denn der Feind wird nachhauen und von seiner zahlreichen Cavallerie in diesem offenen Terrain Nutzen ziehen. Auch kennen wir die dortigen Verschanzungen und Hindernisse nicht genau. Zu einem solchen desperaten Angriff können nur desperate Umstände treiben, seien diese finanzieller oder politischer Natur.

Es war allerdings sehr bedauerlich, daß wir mit der Schlacht von Idstedt, wenngleich nicht viel in rein militairischer, doch sehr bedeutend in finanzieller und politischer Hinsicht verloren hatten. Uns entgingen die Hülfsquellen des größten Theils vom Schleswig'schen, der Feind gewann dieselbrn; doppelter Verlust für uns. Und der Däne hatte den politisch wichtigsten Gegenstand des Kampfes, Schleswig, in Besitz, sich sogar bei Friedrichstadt an der Eider festgesetzt.

Tann und ich besprachen oft auf unsern täglichen Spaziergängen um den Wall von Rendsburg oder auf Recognoscirungsritten unsere schlimme Lage zum Feinde, da dieser gar nicht hervorbrechen wollte; wir ahnten noch sehr trübe Tage; auch fühlten wir, wie sehr unsere Infanterie, bevor Großes und

Gewagtes mit ihr unternommen werden konnte, noch erst an's Marschiren gewöhnt und überhaupt mehr aguerrirt werden müßte, so wie ebenfalls, daß manche Anführer einer bessern Kenntniß vom Terrain und von der Leitung der Truppen bedurften.

So ward eine kräftige Recognoscirung gegen Missunde beschlossen, indem man zugleich hoffte, die zwischen Eckernförde und Kochendorf stehenden Truppen zu schlagen, und den Feind aus seiner Stellung zu einem Kampfe im Freien zu verleiten. Bevor ich diesen Vorgang näher bespreche, will ich noch einiges über die Artillerie anführen.

Eine Batterie von 6 24=Pfünder Belagerungskanonen mit Blocklaffeten war zur Mitnahme ins Feld vorgerichtet. Der bekannte Capitain Christiansen befehligte dieselbe; ihre Mannschaft mußte aus Ermangelung anderer aus der nördlichen Schanzenlinie genommen und durch die Depot=Batterie ersetzt werden, so wie marschirt ward. Jedes Geschütz wurde für diesen Fall mit 10 Pferden bespannt, welche die 1. Munitions=Colonne abgab und dafür Landpferde requirirte. Die Batterie war mit dieser Mannschaft und Bespannung einexercirt und sehr beweglich. Nur mußten die Bettungen, 100 Schuß à Geschütz u. s. w. auf Militair=Wagen vermittelst Landpferde nachgeführt werden. Anfangs wollte ich der Batterie auch 2 84=Pfünder Granatkanonen, mit den 24=Pfünder Kanonen von gleichem Gewichte, zutheilen, indeß stand ich davon ab, weil deren Munition zu schwer ist und weil der Zug ausserdem schon sehr groß war.

Ferner war eine Batterie von 10 kleinen Mörsern, deren Bombe 10 Pfund wiegt, eingerichtet, die später auf 20 gebracht wurde. Dieser kleinen Mörser waren gegen 90 in Rendsburg; sie wogen mit ihren Stühlen etwas über einen Centner und waren sehr handlich, trieben ihre Bomben mit 7 Loth Büchsenpulver über 1000 Schritt.

Beim fast gänzlichen Mangel an kurzen Haubitzen und bei dem vorhandenen Terrain erschienen diese Mörser wohl anwendbar.

Zuerst wurden Versuche über Tragweite und Wurfgenauigkeit angestellt, sie fielen befriedigend aus; dann wurden dafür excentrische Granaten gegossen und jene Versuche mit diesen wiederholt, sie gaben sehr gute Resultate.

Eine Quantität geschenkten Büchsenpulvers ward für sie bestimmt; auch neue Brandröhren wurden dazu angefertigt.

Der brauchbare Capitain von Wallminich, ein Baier, erhielt das Commando, ermittelte eine leichte, schnell zu legende Bettung und übte die Mannschaft, welche ebenfalls von der Festungs-Artillerie entnommen wurde. Ein 6-spänniger Wagen faßte 5 Mörser mit Stühlen, Bettungen und einigen Würfen. In kaum 3 bis 4 Minuten konnte die Batterie zum Feuern abgeladen und auf die Bettungen gestellt werden.

Drei Ladungen, die stärkste zu 7 Loth, wurden mitgeführt.

Der 12. September.

Die Disposition zum heutigen Vorrücken gegen den Feind war folgende:

1. Als rechtes Flankencorps geht ein halbes Jäger-Bataillon (eine Abtheilung genannt) mit einer aus Friedrichsort herbeigezogenen Besatzungs-Compagnie, mit 4 6-Pfündern und einer halben Schwadron, nachdem dasselbe sich 10 Uhr bei Holtsee versammelt hat, auf Eckernförde, trifft Mittags 1 Uhr vor dem Orte ein und erwartet dann weitere Befehle.
2. Der rechte Flügel besteht aus 3 Colonnen:
   a. Von der 1. Brigade die 1. Halbbrigade (3. und 4. Linien-Bataillon und 4 6-Pfünder), geht 9 Uhr von Bünstorf über Klein- und Groß-Wittensee auf Osterby, woselbst sie sich mit der 2. Colonne in Verbindung setzt.

b. Die Avantgarden-Brigade (1., 2., 12. Linien-Bataillon, 2. und 3. Jäger-Corps mit 2 Schwadronen, einer 6-pfündigen, einer 12pfündigen und der Granatkanonen-Batterie) marschirt 10 Uhr von Holzbunge über Dahmendorf und Osterby auf Kochendorf.

c. Von der 1. Brigade die 2. Halb-Brigade (13. und 15. Linien-Bataillon, die Hälfte des 5. Jägercorps, 4 6-Pfünder und 10 kleine Mörser) marschirt an der Queue der 2. Colonne bis Strepel, dann über Hummelfeld nach Holm, besetzt die Bach-Uebergänge von Hummelfed und Fleckeby, bemächtigt sich dessen bei Holm und setzt sich bei Durrwade in Verbindung mit der 2. Colonne.

3. Das Centrum.

Die 2. Brigade (5., 6., 7. und 8. Linien-Bataillon, eine halbe Schwadron, die 2. 12-Pfünder und 3. 6-Pfünder Batterie) rückt 10 Uhr von Neu-Büdelsdorf über Bunge nach Dahmendorf, wo sie 1 Uhr eintrifft, besetzt Hütten und Ascheffel und sendet Patrouillen vor.

Sie soll nöthigenfalls als Reserve für den rechten und linken Flügel dienen.

4. Der linke Flügel.

Die 3. Brigade (das 4. Jägercorps, das 9., 10., 14. und das halbe 11. Linien-Bataillon, mit 8 Schwadronen, der reitenden, 2. 6-Pfünder, 3. 12-Pfünder und halben 3-Pfünder Batterie) besetzt um 8 Uhr mit einem Theil die Stentenmühle, um daselbst die Avantgarde abzulösen, patrouillirt und recognoscirt Morgens gegen Krop und Breckendorf; nimmt Nachmittags eine große Recognoscirung gegen Schleswig vor auf der Breckendorfer Straße.

Als Anmerkungen muß ich der Disposition hinzufügen:

1. 1½ Bataillone, 1 Schwadron und 8 Geschütze waren im Westen gegen Friedrichstadt.

2. Die Reserve-Artillerie war heute den verschiedenen Brigaden zugetheilt und ist gleich bei denselben in der Disposition aufgeführt.

Die 24-Pfünder schwere Batterie, welche nöthigenfalls auch ohne Bettungen zu brauchen war, folgte der 3. Colonne des rechten Flügels bis Dahmendorf, wo sie bis auf weitere Befehle halten sollte.

100 Geschütze standen heute gegen den Feind bereit.

3. Die 1. Munitions-Colonne war zum Theil bei Groß-Wittensee auf dem Wege nach Haby, zum Theil bei Schulendamm zwischen Rendsburg und Holzbunge aufgestellt, um für die ganze Linie schnell Ersatz darzubieten.

Die 2. stand bei Rendsburg südlich der Eider.

4. Etwas Brücken-Material mit einer Pionier-Abtheilung befand sich bei der Avantgarde, damit über die Bäche sofort Uebergänge bereitet werden könnten.

5. Die Mannschaft ließ die Tornister zurück.

Die Avantgarden-Brigade stieß bei Osterby zuerst auf die feindlichen Vorposten; diese hatten daselbst einen kleinen Bach angestaut und die Brücke abgetragen, wodurch Aufenthalt besonders für die Artillerie entstand. Der Feind wußte stets jeden Terrainvortheil gut zu benutzen. Die erste Colonne des rechten Flügels sollte mit der zweiten zu gleicher Zeit bei Osterby eintreffen und östlich diesen Ort umgehen; sie kam indessen später an, weil die Avantgarde anscheinend zu früh aufgebrochen und sehr rasch marschirt war.

Jenseits Osterby wurde das Infanterie-Gefecht lebhafter, aber die Dänen wichen und eilten schnell zurück; die Cavallerie konnte ihnen wegen des Terrains nicht rasch folgen; es wurden wenige Gefangene gemacht.

Das feindliche Hüttenlager bei Kochendorf ward genommen; die Dänen verließen die Schanzen bei Holm und Fleckeby eiligst,

daselbst stellte sich die 3. Colonne des rechten Flügels auf, um den Feind abzuhalten, der von Schleswig in unserer Flanke vorgehen konnte.

Erst als wir die Chaussee von Schleswig nach Eckernförde überschritten, kamen einige dänische Geschütze in's Gefecht.

Wir drangen rasch weiter vor, nahmen Cosel und trieben den Feind, welcher übrigens nur 2 Bataillone und eine halbe Batterie gezeigt hatte, nach Missunde in seinen Brückenkopf.

Unterdessen erscholl auch eine schwere Kanonade zu Eckernförde; die feindlichen Schiffe daselbst feuerten bis spät in die Nacht, sogar auf einzelne unserer Truppen lagenweise, ohne ihnen zu schaden. Die Stadt und die Schanzen hatte der Feind schnell verlassen.

Jetzt war eigentlich der erste Theil unserer Aufgabe gelöset; der Feind war zurückgetrieben, so weit es möglich; an einen Uebergang bei Missunde konnten wir schon wegen Mangel an Pontons nicht denken, abgesehen vom Widerstande des Feindes; der Uebergang lag auch durchaus nicht in unserm Plane.

Ich weiß nicht recht, aus welchem Grunde der Kampf gegen Missunde fortgesetzt wurde.

Ein Bauer hatte dem General Willisen gesagt, bei der dortigen Schiffbrücke wären 2 Kanonenböte festgefahren.

Kurz, unsere 24 Geschütze der Avantgarde mußten gegen Missunde auffahren und die feindlichen beschießen, welche durch schnell herbeieilende Batterien verstärkt wurden. Die dänische Artillerie, von der ich bei Idstedt keine große Idee bekam, schoß hier sehr gut, bestrich vorzüglich die Annäherungswege, schien die Entfernungen genau zu kennen und feuerte sehr rasch, was sonst fehlerhaft ist, unter diesen Umständen aber zweckmäßig war, falls kein Mangel an Munition zu befürchten. Ihre Granaten, deren sie viele gebrauchten, waren sehr richtig tempirt, und es ist zu verwundern, daß durch sie nicht größere Verluste uns entstanden.

Von unserer 1. 12=Pfünder Batterie wurden 4 Geschütze westlich an einem Orte aufgefahren, von wo sie die feindlichen kräftig flankirten. Diese mehrstündige Kanonade konnte indeß nichts nutzen. Schon einmal hatte ich den Commandeur der Avantgarde ersucht, die Artillerie successive zurückzuziehen; es geschah indeß nicht, obgleich er gewiß die Zwecklosigkeit des Feuers einsah.

Der commandirende Artillerie=Officier kommt in dieser Beziehung oft in eigenthümliche Lagen; die übrigen Commandeure, denen er gleich steht, werden eifersüchtig, wenn er sich mit den ihnen zugetheilten Batterien in tactischer Hinsicht beschäftigt, sie wollen ihre Artillerie selbst zu leiten verstehen; will er dann nicht verderbliche Mißhelligkeiten hervorrufen, so muß er vorsichtig laviren, wofern ihn nicht der commandirende General allgemein bevollmächtigt und mit Kraft unterstützt.

Vom General, dessen ursprüngliche Idee ich kannte und den ich auf das zwecklose Feuern hinwies, holte ich nun den bestimmten Befehl zum Einstellen desselben, und ließ die Batterien successive abziehen.

Unterdessen hatte auch eine Abtheilung Infanterie mit Muth den feindlichen Brückenkopf, was gar nicht im Plane lag, aus Mißverständniß und ohne Erfolg angegriffen; ein kleiner Theil derselben legte sich zum Feuern gegen die Schanzen hinter den Wall einer Befriedigung und ward, als bei unserm Rückzuge der Feind wieder vorging, abgeschnitten und gefangen.

Gegen Dunkelwerden zogen wir ab; zweckmäßig folgte der Feind, ward indeß, da wir wieder Front machten, zurückgetrieben und ließ uns in Ruhe.

Wir gingen bis über die Chaussee zurück, mit den Vorposten nördlich derselben.

Das schöne Hüttenlager der Dänen bei Kochendorf ward den Flammen übergeben, wodurch noch 5 Feinde zum Vorschein

kamen. Eigentlich war dies ein Verfahren, welches nur dem Landmann Nachtheil brachte, da er die Materialien geliefert hatte und wieder liefern mußte; aber andrerseits gewährte es unsern Leuten eine große Genugthuung, dem Feinde das Lager zu verderben.

Auch bei Eckernförde waren zwei Feuersbrünste, welche mit dem hellbrennenden Lager, eine herrliche, jedoch schauerliche Erhellung der Nacht hervorbrachten.

Das Hauptquartier blieb die Nacht in Dahmendorf, wo wir 10 Uhr Abends zu Mittag speisten.

Zwei englische Artillerie-Officiere waren beim heutigen, ihrem ersten, Gefechte; beinahe wäre der eine erschossen, eine Kanonenkugel berührte ihn fast.

Ausserordentlich viele Fuhrwerke waren, trotz allen Verbots, wegen Mangel an energischen Maßregeln, auf den wenigen und schmalen Wegen den Truppen gefolgt. Der enge Hauptweg war mit Proviant-Wagen, mit Marketender-Fuhrwerken, deren jede Compagnie eins und aus Nachsicht wol mehre hatte, und mit Wagen voll Neugieriger u. s. w. fast verstopft.

Wenn die Dänen aus Missunde und von Schleswig vordrangen und uns zurückwarfen, so wäre die gräßlichste Verwirrung unter jenen unmilitairischen Fuhrwerken entstanden, und der Armee konnten dann große Nachtheile und Verluste am eigenen Material bevorstehen. Diese heutige Erfahrung war allein schon viel werth. Ausserdem zeigte sich deutlich, wie sehr wir noch einer genauern Terrainkunde bedurften; hatte doch ein Commandeur (wie mir General Willisen sagte) das Wyndebyer Noer für die Schlei angesehen, wodurch Zögerungen vorfielen; wie sehr leicht Mißverständnisse im Geben und Empfangen von Befehlen vorkamen; und wie nothwendig unseren Truppen das Aguerriren und Marschiren war.

Unsere 3 Batterien, welche mehre Stunden im Feuer gewesen, hatten 13 Todte und Verwundete. Zwei Geschütze erhielten Beschädigungen der Achsen; an der einen war durch eine feindliche Kanonenkugel der vordere Theil bis an das Lünzloch weggeschossen, als sei er scharf abgeschnitten.

Auf den übrigen Punkten fiel heute nichts der Anführung werthes vor.

Am 13. zog sich der rechte Flügel etwas weiter zurück. Wir hofften, daß der Feind aus Missunde oder Schleswig hervorkommen würde; aber es geschah nicht, er verblieb ruhig in seinen Verschanzungen und hinter der Schlei; er sandte auch später nur wenige Truppen wieder nach Kochendorf und Eckernförde.

Gern hätte ich mit den schweren 24-Pfündern einen Versuch gegen die feindlichen Schiffe bei Eckernförde gewagt. Alle Vorkehrungen dazu waren getroffen. Ihr Commandeur, Capitain Christiansen, kannte die Gegend genau; man konnte auf der Südseite die Batterie in der Nacht unvermerkt aufzustellen hoffen und dann mit Tagesanbruch ein unerwartetes Feuer beginnen. Die Batterie mußte jedoch zurück und in die Schanzen von Holzbunge; denn General Willisen schien wirklich einen Angriff des Feindes heute zu erwarten, indeß vergeblich.

Am 14. ging die Armee in ihre frühern Quartiere und Verhältnisse zurück.

Aehnliche Recognoscirungen und Märsche gegen den wirklichen Feind, welche unendlich lehrreicher sind als alle friedlichen Manöver gegen einen supponirten oder markirten, hätten wir sofort wieder unternehmen können und sollen; sie waren noch sehr erforderlich und zeigten doch der Welt, daß unsere Armee wieder kampfgerüstet und kampfbegierig sei. Es trat jedoch wiederum eine längere Ruhe ein.

Den General schmerzte tief der unnöthige, obgleich unbedeutende, Verlust beim gänzlich zwecklosen Infanterie-Angriff des Brückenkopfes.

Einige Bataillone hatten sich sehr brav, andere nicht so bewiesen; diesen fehlte noch die Gewöhnung an's Kanonenfeuer.

Ueber die am 12. und auch sonst oft vorgekommene Zurücklassung der Tornister herrschten verschiedene Ansichten. Daß diese Maßregel unter Umständen sehr vernünftig sein kann, ist gewiß; zu oft angewandt, verzieht und verweichlicht sie die Truppen; das geschah bei uns. Jeder Schleswig-Holsteiner ist von Natur kein tüchtiger Fußgänger, da sein Land so viele Pferde und Fuhrwerke ihm darbietet; um so eher hätte er im Marschiren geübt werden müssen. Auch an Entbehrung von Nahrungsmitteln hätte er auf eine verständige Weise mehr gewöhnt werden können; er trinkt gern Caffee, mag gern oft und viel essen, und wird beim ungekannten und ungewohnten Mangel ungehalten. Uebrigens ist er durch seine Ruhe und Zähigkeit zur Ausdauer im Gefecht, wenn auch nicht zu leidenschaftlichen Angriffen, sehr geeignet, falls tüchtige Officiere ihn leiten. Er will mit Ernst und Strenge, aber auch gerecht und wohlwollend behandelt werden.

Bivouaks, schlechtes Wetter und anhaltendes Arbeiten erträgt er, falls Caffee und Essen vorhanden, ohne Unzufriedenheit.

Namentlich habe ich ihn bei der Festungs-Artillerie angestrengt und unverdrossen schanzen und arbeiten sehen.

Die Zurücklassung der Tornister führte ausserdem noch einen Nachtheil herbei.

Jeder Infanterist hatte nur 30 Patronen in der Patrontasche; 30 andere trug er im Tornister; blieb dieser zurück, so mußten die 30 Patronen entweder im kleinen Feldkessel oder im Brodbeutel mitgeführt werden und verdarben alsdann sehr leicht.

Erwähnt werden mag hier noch Einiges über die Bewaffnung und die Munition der Infanterie:

Zehn Linien-Bataillone (No. 2, 3, 4, 6, 7, 8, 11, 12, 13 und 14) waren mit glatten Gewehren preußischen Modells versehen. Jedes dieser Bataillone besaß einen Wagen mit 16,000 Patronen.

Fünf Linien-Bataillone (No. 1, 5, 9, 10 und 15) besaßen Suhler Spitzkugel-Gewehre und jedes führte in einem Wagen 18,720 Patronen bei sich.

Zwei Jäger-Corps (3. und 4.) hatten ebenfalls Suhler Spitzkugel-Gewehre.

Das 5. Jäger-Corps hatte Suhler Spitzkugel-Gewehre und dänische Büchsen; das 1. Jäger-Corps Lütticher Büchsen; und auch dänische; das 2. Jäger-Corps dänische gezogene Spitzkugel-Musketen von großem Caliber.

Die Jäger-Corps führten bei jeder ihrer 4 Compagnien eine Munitionskarre und bedurften glücklicherweise, mit alleiniger Ausnahme des 2., gleicher Munition. Jede Munitionskarre enthielt beim 2. Jäger-Corps 6160, bei den übrigen 7200 Patronen.

Also gab es 3 verschiedene Patronen bei der Feld-Infanterie, deren Corps und Bataillone ohne Rücksicht derselben zu Brigaden vereinigt waren.

Ward Infanterie zu einer besondern Expedition commandirt, wozu ihr Wagen aus der Munitions-Colonne benöthigt waren, so mußte erst ermittelt werden, welche der 3 Mnnitionen mitzusenden sei.

Noch unangenehmer war die größere Verschiedenheit der Feuerwaffen wegen Ersatzes und Anschaffung.

Als die Vermehrung der Infanterie stattfinden sollte, enthielten die sämmtlichen Vorräthe den 11. August brauchbar und reparaturfähig nur 910 glatte Gewehre
und 623 Spitzkugel-Gewehre und Büchsen.

Da galt es, die Vorräthe schleunigst zu vermehren. Das aber gab große Schwierigkeiten und Zögerungen.

Die Ersatz-Brigade, welche in den Festungen und Schanzen diente, hatte wiederum andere Waffen, nämlich dänische glatte Gewehre, an denen großer Vorrath nebst besonderer Munition vorhanden war.

Hans von Raumer, Lieutenant auf dem Generalstabe, hatte am 13., als wir einen Abhang hinunter ritten, das Unglück mit dem Pferde zu stürzen und eine Kopfverletzung zu bekommen, die zuerst große Besorgniß um diesen vortrefflichen, allgemein beliebten und geachteten Cameraden erregte. Dieser biedere, ächte Deutsche ist bereits jetzt seinen vielen Freunden entrissen.

Bald nach der Affaire von Missunde verließ uns der Sous-Chef des Stabes, Major Wyneken, der jenem Kampfe noch beiwohnte, obschon er bereits vorher seinen Abschied genommen. Die genauern Veranlassungen hierzu habe ich nicht erfahren, denn theils hatte ich bisher so sehr viel in meinem neuen und großen Wirkungskreise zu thun, daß mir wenig Zeit zum geselligen Verkehr überblieb; theils fragte ich absichtlich nicht nach den oft verdrießlichen Vorfällen im Hauptquartier, um mich von aller Betheiligung fern zu halten; nur zufällig hörte ich darüber Einiges von Tann, mit dem ich öfter zusammen kam.

Die Regierung scheint in Wyneken ein zauberndes Princip im Hauptquartier erblickt und seine Entfernung aus dem Stabe vom General Willisen verlangt zu haben. Letzterer sagte dies unglücklicherweise Wyneken unverhüllt, der nun nicht anders handeln konnte, als seinen Abschied zu fordern. Tann und ich beklagten sehr des Generals zu große Aufrichtigkeit, da es sonst wol möglich gewesen wäre, Wyneken's bedeutende Talente, seinen großen Eifer und Muth unserer Armee ferner zu erhalten, indem man ihm z. B. das wichtige Commando im Westen übergeben hätte.

Wyneken besaß in seinem Auftreten nicht die Gabe, sich Freunde zu verschaffen, obgleich er bei näherer Bekanntschaft sehr gewann und als bieder und rechtschaffen erkannt werden mußte. Er hatte gleich bei seinem ersten Eintritt in schleswig-holsteinische Dienste erklärt, daß er weniger aus Interesse für die Herzogthümer, als aus Lust und Neigung für Krieg und seine militairische Vervollkommnung gekommen sei; war diese Erklärung wegen ihrer Offenherzigkeit auch achtungswerth, so konnte dieselbe doch den von der Gerechtigktit ihrer Sache begeisterten Eingebornen nicht wohl gefallen. Ferner hatte Wyneken bald nach der Schlacht von Idstedt einem hohen Herrn eine erhebliche Wette angetragen, daß Rendsburg binnen 6 Wochen von den Dänen belagert sei; die hierin sich aussprechende schwarze Ansicht unserer Lage konnte allerdings bei einem hohen und einflußreichen Officier des Stabes nur unangenehm auffallen.

Bei diesem ganzen Vorgange hinsichtlich Wyneken's dünkte mich Willisens Verhalten schwächlich; sein schon gestörtes gutes Verständniß mit der Statthalterschaft mußte natürlich noch mehr zerrüttet werden.

Den General drängte man, sobald die Armee nach Idstedt einigermaßen hergestellt war, fortwährend zur Offensive.

Die Landesversammlung, wie das ganze Land, verlangte für die bedeutenden Geldopfer rettende Thaten; die vielen vertriebenen unglücklichen Schleswiger wünschten ihr gequältes Land vom Feinde befreiet und dahin zurückzukehren; die reichen Eiderstedter, jetzt in der Dänen Krallen, seufzten nach Erlösung; ja die Zeitungsschreiber lechzten nach Stoff von der Armee, nach Kampf- und Schlacht-Berichten, und bespöttelten die Unthätigkeit Willisens; und vor allen Dingen mochten auch politische Gründe es sehr wünschenswerth erscheinen lassen, daß durch uns selbst eine bessere und günstigere Lage zum Feinde, so wie der Besitz Schleswig's herbeigeführt werde, bevor die bereits drohende äußere Einmischung eintrat.

So wurden die Statthalter gedrängt und drängten ihrerseits den General. Dieser sah in der Armee noch nicht die nothwendige Kraft, um den stärkern Gegner in der starken Position mit wahrscheinlichem Erfolg vor Eintritt des Frostes angreifen zu können; er schien ferner jetzt überzeugt, daß selbst glückliche Resultate unserer Anstrengungen dennoch keinen Einfluß auf die endliche Entscheidung der Großmächte über das Geschick der Herzogthümer herbeiführen würden, daß hierbei vielmehr eine intacte, kräftige Armee, gestützt auf ihre Schanzen und Festungen ein gutes Gewicht in die Wagschaale für unsere Sache abgeben könne.

In dieser Ueberzeugung war ihm, bei seiner großen Menschenliebe und Weichherzigkeit, jedes Blutvergießen als unnütz sehr zuwider.

Wenn Willisen auch in mancher Hinsicht nicht Unrecht hatte, so mußte er doch den Vorstellungen der Statthalterschaft, die sein Landesherr war, gehorchen, oder, falls er seine Feldherrn-Ehre gefährdet glaubte, gleich abtreten; aber er schwankte. Uebrigens konnte sein Eifer, seine Hingebung für die Herzogthümer keinesweges bezweifelt werden; gern und willig hätte er sich selbst ihrem Wohle geopfert.

Höchst bedauerlich war die von Zeitungsschreibern erregte und im Lande verbreitete große Ueberschätzung unserer und Geringschätzung der feindlichen Soldaten, Kampfmittel und Verhältnisse.

Bei Idstedt, so hieß es, seien die Dänen in voller Flucht nach Flensburg gewesen, hätten 10,000 Mann Verlust gehabt, warum sei Willisen nicht stehen geblieben?

Bei Missunde habe der Feind schon an den Rückzug gedacht, in Schleswig sei Alles gepackt und zum Abzug nach Flensburg bereit gewesen; warum habe Willisen den Uebergang nicht unternommen?

Jeder Schleswig-Holsteiner war ein unbesiegbarer Held, dem Dänen weit überlegen; dieser sei auch bereits kriegsunlustig geworden.

Traurige Verblendung oder absichtliche Täuschung, die vielen Nachtheil anrichtete.

Allseitig ward jetzt die Wiedereroberung von Friedrichstadt gefordert, durch welche der Besitz wichtiger Schleusen, die eine Ablassung der feindlichen Ueberschwemmungen gestatteten, erlangt, die westliche reiche Gegend beherrscht, und ein Offensivweg zur Umgehung der dänischen Schanzen gewonnen wäre.

Die Umgegend jenes Ortes war zu dem Ende bereits recognoscirt. Ich selbst wünschte sie kennen zu lernen, da besonders die Mitwirkung schwerer Artillerie in Betracht kam und ich die Wege und die Gegend noch nicht gesehen hatte.

Von Rendsburg ist Friedrichstadt in grader Richtung 6 Meilen entfernt; aber der Weg windet sich durch das eigenthümliche Land am rechten Eiderufer dermaßen, daß er zwischen 7 und 8 Meilen sich längt. Zwei Stunden von Rendsburg beginnt eine Sumpf- und Moorstrecke, welche eine Stunde von Friedrichstadt in Marschboden übergeht und in welcher Friedrichsholm, Christiansholm, Erfde und Stapelholm als sandige Inseln sich erheben, über die der Weg führt, welcher durch Moor- und Sumpfstellen dammartig und unchaussirt mühsam und schlecht erbaut ist.

Die Sorge mit mehren Canälen und Entwässerungs-Schleusen durchzieht diese Gegend. Von den Holmen führen auf Dämmen Wege nach Norden, die unschwer zu vertheidigen sind.

Den 20. September kam ich gegen Abend auf jenem Wege über Süderstapel nach Seeth, 3/4 Stunde von Friedrichstadt. Ein kleines Infanterie-Detachement, welches meine Recognoscirung decken sollte, kam aus Irrthum nicht; so viel vermochte ich indeß

unweit der feindlichen Vorposten wahrzunehmen, daß von dieser östlichen Seite, wo eine einzige Chaussee, die verschanzt und durchstochen war, von Seeth nach Friedrichstadt durch die Marsch führt, welche mit breiten Gräben durchschnitten ist, an ein rasches Vorgehen mit Artillerie nicht zu denken sei. Vom Dorfe Drage, südlich von Seeth, bot der nördliche Eiderdeich einen zweiten aber schlechten Annäherungsweg; er war vom Feinde mit einigen Verschanzungen, so wie das Vorland mit Hindernissen versehen.

Nachts ging ich über Erfde und Barge auf das linke Eiderufer nach Delve. Ein thätiger und umsichtiger Officier vom Generalstabe, Capitain von Alten, begleitete mich.

Am andern Morgen gings früh über Hennstedt in das Dithmarsche, wo eine überraschende Menge Vieh reichliche Nahrung auf der Marschweide fand, nach St. Annen. Die flache und freie Marschstrecke konnte von den Thürmen in Friedrichstadt übersehen werden, weßhalb eine heimliche Annäherung nur in der Dunkelheit möglich war.

Von St. Annen kam man gleich an den südlichen Eiderdeich; an dessen Fuß konnte man, vom Feinde ungesehn, bis an ein Fährhaus, Friedrichstadt gegenüber, gelangen; nur eine kleine Strecke dieses Weges ward eingesehen von einer Mühle auf dem nördlichen Eiderdeiche, welche die Dänen jedoch bald abtrugen, da sie in einer ihrer Schanzen lag.

Unsere Schildwachen auf dem südlichen Eiderdeiche hatten mit den feindlichen auf dem nördlichen, zwischen 3 bis 400 Schritt entfernt, eine Waffenruhe eintreten lassen, die nur nach einem vorangehenden Zeichen aufhören durfte.

Vom Fährhause überblickte man mit einem Fernrohr manche, jedoch nicht alle Vorkehrungen des Feindes, der noch fortwährend an Verstärkung des Orts arbeitete. Beim Fährhause selbst war ein convexer Bogen gegen Friedrichstadt, der einen geeigneten Platz zur Aufstellung von schweren Geschützen darbot, welche

von da gerade aus gegen den nördlichen Eiderdeich und verschanzte Gebäude, so wie gegen den westlichen Eingang und gegen einige östliche Schanzen wirken konnten. Indem man den Deich als Brustwehr mit Scharten benutzte, konnte auf dem hier ziemlich hohen Boden die Batterie in einer Nacht erbaut werden. Aber das Fährhaus mußte wegen Feuersgefahr fort; als man nachher in der Nacht die Abtragung versuchte, ward sie durch dänische Granaten gestört, in der nächstfolgenden jedoch ungestört vollendet.

Vor dem nördlichen Eiderdeiche lag ziemlich breites Vorland, welches zwar der Feind mit Hindernissen versehen hatte, welches aber durch den Deich gegen sein Flankenfeuer vollkommen gesichert war und daher beim Angriff vorzugsweise benutzt werden mußte.

Von St. Annen begab ich mich nach Wollersum, wo auch eine Fährstelle und ein paßlicher Uebergangspunkt ist. Wollersum ist von Friedrichstadt 2 starke Stunden entfernt. Ein Schiffer versicherte, daß auf vorhandenen großen Böten binnen höchstens 8 Minuten die hier fast 200 Schritt breite Eider zu übersetzen sei.

Im Westen von Friedrichstadt ist ebenfalls Marschgegend, durch welche eine Chaussee nach Koldenbüttel führt, wo sie sich nach Tönnigen und Husum abzweigt.

Der westliche Eingang des Orts war vom Feinde nicht so sehr beachtet als der östliche.

Die Treene, welche nördlich an Friedrichstadt hergeht, wird durch zwei Canäle oder Arme westlich und östlich um diesen Ort in die Eider geführt; der westliche Arm (Binnenhafen) trennt sich bald in 2 Theile, wodurch 3 Schleusen zur Ablassung oder Anstauung der Treene entstanden sind. Der eigentliche Hafen, im Süden des Orts, steht mit jenen Armen in Zusammenhang. Der Treene-Deich vereinigt sich mit dem Eider-Deiche

südöstlich vor der Stadt; an dieser Stelle lag ein feindliches, wichtiges Werk, ungefähr 600 Schritt von dem südlichen Fährhause entfernt.

Die nach Friedrichstadt am linken Eiderufer hinführenden Wege waren in der Marsch jetzt fest, aber ein einziger heftiger Regen machte sie für Artillerie ungangbar; anderswo waren sie schlechte Sandwege.

Die Eider bildet von Rendsburg zuerst einen starken südlichen Bogen und windet sich dann in vielen Krümmungen westlich nach Friedrichstadt, wo sie 120 Schritt breit.

Die feindliche Besatzung daselbst sollte 2 Bataillone, 100 Jäger und 12 Feldgeschütze betragen. Bei Schwarbstedt, in grader Linie 1½ Stunden von Friedrichstadt aber wegen der Marschgegend weiter entfernt, lagerten dänische Truppen, welche mit jener Besatzung und derjenigen von Tönningen rc. eine starke Brigade ausmachten.

Am 21. Abends kehrte ich nach Rendsburg zurück. Dem General Willisen legte ich einen Plan zum Angriff vor, aus welchem die Hauptsachen hier folgen:

1. Der Angriff muß, um einen sichern Erfolg herbeizuführen, von Osten, Westen und Süden zugleich geschehen.
2. Im Westen müssen bei Wollersum rc. wenigstens 2 Bataillone übergehen, denen einige kleine Mörser zugetheilt werden. Zwei Granatkanonen der reitenden Artillerie unterstützen die Ueberschiffung, bleiben auf dem linken Ufer und sichern gegen feindliche Schiffe.
3. Von Süden her beim Fährhause müssen 6 24=Pfünder nebst einigen großen und kleinen Mörsern vorarbeiten.
4. Von Osten wirken auf der Eider 4 Kanonenböte mit 8 60pfündigen Bombenkanonen, welche von einer 12pfündigen Feldbatterie unterstützt werden, gegen die Schanzen und Hindernisse am Eiderdeiche.

Auf diesem Deiche und dem Vorlande müssen dann 2 Bataillone vordringen.

5. Demonstrationen gegen andere Theile der feindlichen Stellung sollten vorgenommen und 2 Brigaden bei Friedrichstadt verwandt werden.

Vorher war eine Brücke bei Delve zu erbauen, was sofort geschah, damit man auf dem nächsten Wege von Rendsburg auf's linke Ufer gelangen konnte. Zum Uebersetzen kleiner Abtheilungen waren Böte unserer Marine, wie auch andere, weiter unterhalb vorhanden, gleichfalls eine Fähre bei Süderstapel.]

In diesem Plane mißfiel dem General Willisen, daß die aufs rechte Ufer übergehenden Truppen von der feindlichen Brigade bei Schwarbstedt gedrängt und sehr gefährdet werden konnten, daß ferner durch die Verwendung der Hälfte unserer Streitkräfte im Westen unsere vortheilhafte Stellung an der Sorge und bei Bunge unterdessen vom Feinde genommen werden konnte. Diese Besorgnisse waren allerdings erheblich; indessen mache ich es mir noch heute zum Vorwurf, daß ich sie nicht kräftiger zu beseitigen und den ersten Plan in Ausführung zu bringen strebte. Denn theils hatte der Feind bisher sich lässig gezeigt; theils war wegen des unvortheilhaften östlichen Angriffs nur ein Gelingen durch einen gleichzeitigen westlichen zu erwarten; theils zeigte sich auch später, als nur 2 Compagnien übersetzten und gegen Tönningen vordrangen, daß der Feind sehr überrascht und ängstlich wurde und auch keine große Gefahr vorhanden war. Leider wurde nun der Plan bedeutend abgeschwächt, indem weniger Truppen hingingen und ein Angriff von Westen unterblieb.

Nur durch Schnelligkeit, Ueberraschung und Kühnheit konnte überhaupt ein günstiger Erfolg ermöglicht werden.

Der Oberst Tann erhielt das Commando über diese Expedition

Am 26. früh Morgens marschirten von Rendsburg die schweren Geschütze benebst 20 kleinen Mörsern mit 100 Schuß p. p. nach Delve; daselbst sollte mit den Pferden gewechselt und bis zu der von Friedrichstadt übersehbaren Strecke vorgerückt, diese in der Nacht durchfahren und dann vor Tagesanbruch die Geschütze in die Batterien beim Fährhause von St. Annen gebracht werden. Von Rendsburg bis Delve wurde Landbespannung benutzt, bei Delve wiederum, jedoch hier nicht für die Geschütze selbst. Für diese war militairische Bespannung von der 1. Munitions-Colonne, welche in Jevenstedt am linken Ufer lag, hingesandt worden. Auch die Artillerie-Bedienung mußte zu diesem 8 Meilen betragenden Marsche, nach welchem sie noch arbeiten sollte, auf Wagen transportirt werden. Gegen 700 Pferde waren an dem Tage erforderlich.

Der Major Seweloh war bereits vorausgesandt, um mit Hülfe von Infanteristen und Pionieren den Batteriebau anzufangen.

Capitain Christiansen commandirte die 24-Pfünder.

Beide Officiere sind kräftige und entschlossene Männer, denen man die Ueberwindung von Hindernissen und Schwierigkeiten zutrauen durfte.

Unglücklicherweise trat Nachmittags ein heftiger Gewitterregen ein, welcher grade die zu passirende Marschgegend, vorher so fest, vollkommen durchweichte.

Einige 24-Pfünder blieben stecken oder warfen um; die Wege, besonders nach der Batterie am Deiche, mußten nun, und zwar in der Nacht, von den willigen und eifrigen Landleuten fahrbar gemacht werden; darüber gingen 2 Tage verloren.

Aber dennoch waren unstreitig die Feinde vollkommen überrascht als den 29. Morgens der Angriff begann.

Die 24-Pfünder demontirten oder schweigten bald die ihnen auf 500 Schritt gegenüberstehenden feindlichen Geschütze, und

die kleinen Mörser ängstigten mit Hülfe unserer Jäger die feindliche Infanterie, so daß diese jener Batterie wenig schadete.

Die Kanonenböte wirkten kräftig gegen die zu erreichenden Schanzen und Hindernisse, so daß Nachmittags das äußerste Werk auf dem Deiche von der Infanterie genommen ward; als sie aber gegen das weiter zurück gelegene muthig anstürmte, ward sie mit großem Verluste, besonders durch nahes Kartätschenfeuer zurückgewiesen.

Auch die 3. 12=Pfünder Batterie kämpfte ungedeckt gegen die feindlichen Geschütze in den Schanzen, ohne erheblich zu verlieren, allein auch ohne erheblichen Nutzen.

Zwei Compagnien waren bei Wollersum schnell und ungehindert übergeschifft, verbreiteten Schrecken und machten mehre Gefangene. Als sie Tönningen angriffen und eine feindliche Compagnie sich zur Wehr setzte, tödtete ein glücklicher Schuß von den reitenden Granat=Kanonen deren Capitain, worauf sie sich zerstreute und der Ort genommen ward. Die Compagnien wurden jedoch schnell aus Besorgniß nach dem linken Ufer zurückbeordert. Als sie übersetzten ward die gegenüberstehende feindliche Feldwache dermaßen überrascht, daß sie nicht einmal ihr Fanal anzündete.

Ich war in Rendsburg, wo wir mit großer Spannung dem Kanonendonner horchten; er schwieg gegen 11 Uhr; ich ritt hinaus nach einer Schanze, wo man ihn deutlich bisher gehört, nun aber nicht mehr vernahm. Schon hofften wir einen glücklichen Erfolg, allein der Wind hatte sich gedreht; Abends hörte man wieder feuern, da schwand meine Hoffnung.

Die Angelegenheit dehnte sich in die Länge, immer mehr Truppen und Geschütze wurden hingezogen, unglückliche Zufälle und Fehler kamen vor, und man wollte der Ehre wegen nicht abstehen.

Die Kanonenböte hatten bald ihre mitgenommenen 100 Schuß p. p. verfeuert und an keinen Ersatz gedacht; er mußte

von den Vorräthen der Landartillerie beschafft werden, welche dies zufällig vermochte. Der Landtransport von Munition war auf den bald ausgefahrenen schlechten Wegen höchst lästig und schwierig. Gewöhnliche Schiffe konnten auf der Eider, wegen deren Krümmungen, wegen Ebbe und Fluth nur langsam und unsicher fortkommen.

Ein Dampfschiff, auf dessen Aushülfe beim Munitions-Transport besonders gerechnet wurde, zerbrach seine Maschine; als sie eben hergestellt, das Schiff beladen und im Abgehen begriffen war, fand dasselbe Unheil wieder statt und ward erst nach 24 Stunden beseitigt.

Ein zweites Transport-Dampfschiff, das von Kiel herkommen sollte, fand sich zu breit für den Eider-Canal.

Ueber 10,000 Schuß und Wurf sind gegen Friedrichstadt geschehen. Die Beschaffung und Hinschaffung dieser Munition erforderte unsägliche Anstrengungen der Artillerie; oft mußten Requisitionen in der Nacht gefahrvoll ausgeführt werden — und dann jene verdrießlichen Störungen; es war mitunter zum Verzweifeln.

General Willisen ging auch nach Friedrichstadt. Der Angriff schritt wenig vorwärts.

Unterdessen hätten die Dänen unsere geschwächte Stellung an der Sorge und bei Bunge nehmen können. Mehrmals war ich früh Morgens aus Furcht vor einem feindlichen Angriffe bei unsern Vorposten; aber die Dänen rührten sich hier gar nicht.

Am 3. October Abends erhielten der Chef des Ingenieur-Corps Oberst von Dau und ich den Befehl, den andern Morgen 7 Uhr vor Friedrichstadt einzutreffen. Ich nahm unvorsichtigerweise eine Chaise mit niedrigen Vorderrädern; sie blieb einigemale in den schlechten Wegen stecken, trotz zwei kräftiger Pferde; ich und mein Begleiter mußten aussteigen, damit das Fuhrwerk wieder flott wurde.

Unweit Erfde begegnete uns der General Willisen, der nach Rendsburg zurückeilte, weil dänische Fanale angezündet seien und er einen Angriff gegen unsere Sorglinie fürchte. Er beauftragte uns, mit Oberst Tann die weitern Maßregeln wegen Abbrechung oder Fortsetzung des Angriffs auf Friedrichstadt zu bestimmen; man sei daselbst in den letzten Tagen wenig vorgeschritten.

Wir erreichten früh Morgens den 4. Drage, besahen mit Oberst Tann alle Angriffsanstalten auf dem rechten und linken Ufer, und kamen darin überein, daß mit heute die Angelegenheit auf die eine oder andere Weise beendet werden müsse; daß in diesem Terrain an keine regelmäßige Belagerung, wozu uns ausserdem die Munition und die Ingenieur-Mittel mangelten, zu denken sei.

Die Dänen hatten die am Tage beschädigten Werke in der Nacht und während des oft eingetretenen Nebels wieder herstellen können, weil man sie daran nicht durch Kartätschenfeuer hinderte, indem man unsere Artillerie theilweise des Nachts zurückzog.

Gleichfalls hatte der Gegner seine Infanterie ablösen und neue Werke und Hindernisse rückwärts aufführen können.

Von unserer Seite waren viele Schwierigkeiten des ungünstigen Terrains überwunden; einige 80 Brücken hatte man über die breiten Marschgräben für Infanterie und gar für Artillerie geschlagen. Auf der Chaussee war der erste feindliche Durchstich genommen, überbrückt und näher der Stadt eine Sandsack-Batterie für 2 24-Pfünder aufgeworfen, welche einen bedeckten Geschützstand des Feindes auf Visirweite beschossen. Weiter nördlich an einem Deich standen 2 24-Pfünder Granatkanonen. Der nördliche Eiderdeich ward zur Aufstellung von 2 84-Pfünder Bombenkanonen und 10 12-Pfündern hinter schrägen Schießscharten benutzt und mit Sandsack- und Schanzkorb-Traversen

versehen. Auf 300 Schritt vom Feinde wurde hinter einer solchen Traverse eine Abtheilung kleiner Mörser etablirt, welche mit Hülfe von Infanterie das feindliche Gewehrfeuer dämpfen mußten; dann folgten gleich die 84-Pfünder. Als diese eingefahren wurden, begrüßte sie der Feind mit einigen Granaten, die Schaden anrichteten. Deckungen für Infanterie waren an vielen Stellen vorgerichtet, und das Gewehrfeuer währte den ganzen Tag.

Auf der Eider selbst waren die 4 Kanonenböte mit 8 Bombenkanonen. Am linken Ufer befanden sich mehre kleine und 4 50-pfündige Mörser, so wie 2 24-Pfünder Granat- und 6 24pfündige schwere Kugel-Kanonen.

Einschließlich der 20 kleinen Mörser und der Schiffsgeschütze standen 60 Feuerschlünde gegen Friedrichstadt.

Es ward beschlossen, daß die Artillerie längere Zeit ihr Feuer auf die Zerstörung der Werke, der Hindernisse und der zur Vertheidigung eingerichteten Häuser kräftig richten, und daß bei einbrechender Nacht ein Sturm vorgenommen werden solle, um sich zunächst in den Besitz der wichtigen Schanze auf dem Knotenpunkte des Eider- und Treene-Deiches zu setzen, von wo ab man am leichtesten in die Stadt dringen konnte.

Die Artillerie begann bald nach Mittag ein lebhaftes Feuer, beschädigte mehre Werke, zerstörte Pallisadirungen u. s. w. Aber man verlangte, wie gewöhnlich, zu viel von ihr; sie konnte in die Erdwerke keine Bresche legen; sie konnte nicht alle Hindernisse rasiren; sie hatte große Schwierigkeiten überwunden und war zum Theil dem feindlichen Infanteriefeuer ausgesetzt, wie denn auch in Christiansen's Batterie ein zuschauender Cavallerie-Officier von einer Spitzkugel getödtet ward.

Das Gelingen des Sturmes war allerdings sehr zweifelhaft; dennoch mußte er unter den obwaltenden Umständen versucht werden; er konnte glücken, und das Aufgeben des Angriffs ohne

einen Versuch würde allseitig auf das schärfste und verdrießlichste getadelt worden sein.

Mit eingebrochener Dunkelheit begann derselbe vom linken Flügel gegen das besprochene Werk am Eiderdeiche; dann folgten rechts bis auf die Chaussee staffelförmig 2 andere Colonnen, die sich zunächst des Treene-Deiches bemächtigten sollten.

Das 6. Bataillon ging am linken Flügel auf den Wunsch seiner Officiere zuerst vor; es verlor deren 17 und ward trotz seiner muthigen Anstrengungen abgeschlagen; nicht besser erging es hier den nun vorbrechenden Sturm-Colonnen anderer Bataillone.

Auch die beiden übrigen Attaken, die große Schwierigkeiten des Terrains, namentlich Gräben, wozu Brücken-Material nicht genügend zur Hand war, vorgefunden hatten, wurden verlustvoll abgeschlagen.

Die ganze Vertheidigung der Dänen, besonders der Gebrauch ihrer Artillerie, war musterhaft. Diese schwieg, sobald sie ein überlegenes Feuer erhielt, stellte sich gesichert hinter ihre Deckungen, oder kam auf einer andern Seite wieder zum Vorschein. Unsere Angriffsrichtungen konnten ihnen nicht unbekannt sein; daher hatten sie zu deren Enfilirung und Flankirung neue Geschützaufstellungen vorbereitet. Am Tage des Sturmes feuerte ihre Artillerie vor diesem höchst selten; jedoch als er begann, da ließ sie sich unheilbringend vernehmen, und gleichzeitig ein lebhaftes und ununterbrochenes Flinten- und Espignollen-Feuer längs seiner ganzen Linie.

Ein Bombardement der Stadt lag durchaus nicht im ursprünglichen Plane, und Tann selbst hatte es für unnütz erkannt, da es die Vertheidigung der Werke, welche hinlänglich entfernt vom Orte lagen, gar nicht beeinträchtigte. Bloß einzelne vorliegende Gehöfte und Gebäude, von den Dänen besetzt und zur Vertheidigung eingerichtet, mußten angezündet werden; auch waren Brandbomben nur in geringer Zahl hingesandt worden.

Dennoch braunte die Stadt am Abend des Sturmes an mehren Stellen; der Brand verbreitete sich rasch, da die Einwohner entflohen, die Dänen beschäftigt waren. Er ergriff auch eine große Kirche mit hohem Thurme.

Der Blitz von den vielen Gewehren und Geschützen, das weitleuchtende Feuermeer der brennenden Stadt, das Geknatter des kleinen Gewehrs, das Gekrache des groben Geschützes, welches zwischen und von den hohen Eiderdeichen donnernd wiederhallte, Alles dies vereinigt bildete eine furchtbar grauenvolle Nachtscene.

Gegen 10 Uhr endete das Kleingewehrfeuer, bloß die Geschütze feuerten noch mitunter. An eine Fortsetzung des Angriffs und Bezwingung der Stadt war nicht mehr zu denken; und ein einziges Regenschauer hätte die bereits schlechten und ausgefahrenen Wege dermaßen verderbt, daß das Zurückbringen der schweren Geschütze unmöglich wurde.

Es ward befohlen, daß während der Nacht die Truppen gegen einen möglichen Ausfall der Dänen auf ihren frühern Plätzen verblieben; am nächsten Morgen sollte die Artillerie zurückgezogen und der Angriff aufgegeben werden.

Nachts 2 Uhr kehrten wir nach Drage zurück, wo ich mit mehren Officieren auf einer Streu im Schulgebäude die bedürftige Ruhe suchte; aber im anstoßenden Zimmer Anhäufung von Verwundeten, eine qualvolle Nachbarschaft; durch das unsrige ein fortwährendes Hindurchlaufen.

Oberst von Dau und ich hatten jeder einen Officier mitgenommen; der meinige erhielt eine Contusion, welche seinen Arm einige Tage lähmte; der andere einen Schuß durch das Armfleisch, welcher ihn, obgleich er die Wunde anfangs nicht achtete, mehre Wochen dienstunfähig machte.

Der Hauptmann Basson vom 6. Regimente hatte durch mich bei Tann um die Erlaubniß gebeten, die ihm bewilligt ward, daß seine Compagnie, welche am 29. beim Sturme auf

eine Verschanzung unglücklich war, die vorderste beim heutigen gegen dasselbe Werk sei. Kaum hatte er sich vorbegeben, so sah ich ihn schwerverwundet zurücktragen.

Der General Willisen traf kurz nach Beginn des Sturms wieder von Rendsburg ein, störte jedoch Tann nicht in dessen Anordnungen und setzte sich unnöthigerweise, wie auch sonst, der größten Gefahr aus, worauf er erst durch seine Begleiter aufmerksam wurde.

Der Statthalter Graf Reventlou war hier auch gegenwärtig, wie allenthalben, wo Gefahr vorhanden, um für die Truppen sorgen zu können. Inmitten der entsetzlichen Sturmscene konnte ich gegen ihn meine Ansicht nicht unterdrücken: der ganze unheilvolle Krieg sei eine große Unklugheit abseiten der fanatischen Dänen, ermuthigt und unterstützt von einer fremden Macht; anstatt daß sie das größte Interesse hätten, mit Deutschland und den Herzothümern in Frieden und Eintracht zu leben, vergeudeten sie in blinder Wuth ihres Landes Kräfte, um ein offenbares Unrecht durchzusetzen. Mein verehrter Freund, Justizrath Schleiden, begleitete den Grafen; er wollte durchaus eine Muskete ergreifen und sich unter die Stürmenden begeben; nur die ernstlichen Vorstellungen des Statthalters verhinderten sein muthiges Vorhaben.

Am 5. Morgens ritten wir wieder zu den vordern Truppen. Mit großer Anstrengung wurden die schweren Geschütze am Deiche zurückgeschleppt, während ein starker Nebel über der Gegend lag.

Nur die 24-Pfünder Kanonen und die schweren Mörser am linken Eiderufer blieben stehen, um unsern Abzug zu sichern. Daselbst verblieben auch in der Folge 2 24-Pfünder und 2 Mörser, um die Dänen an neuen Verschanzungen möglichst zu hindern und die Eider zu beherrschen.

Die Dänen belästigten unsern Abmarsch nicht im geringsten und hatten auch an allen übrigen Punkten nichts unternommen.

Die kleinen Mörser, hier zum erstenmale thätig, hatten zwar einige gute Dienste geleistet, indem sie die nahe feindliche Infanterie hinter deren Deckungen bewarfen und deren Feuer gegen die schweren Geschütze störten; aber es war mehr von ihnen erwartet worden. Daß sie der Erwartung nicht ganz entsprachen, hatte seine Ursachen, abgesehen von dieser ersten Anwendung, darin, daß bei ihrem unvermuthet großen Munitions-Verbrauch, erstens nicht eine hinlängliche Anzahl guter excentrischer Bomben vorhanden war und nun alte, schlechte concentrische verwandt werden mußten; zweitens ebenfallsn icht die neugeschlagenen guten Brandröhren ausreichten, sondern viele langaufbewahrte genommen wurden, die schlecht waren und die Bomben oft hoch in der Luft platzen ließen. Ferner bewies sich die Zahl von 20 Stück für eine Batterie zu groß; ein Capitain konnte diese Menge nicht genügend übersehen und leiten.

Von den 2 84pfündigen Bombenkanonen war eine Blocklaffete, weil man zu hoch eleviren mußte, gebrochen. Bei diesen Geschützen ward während des Sturms durch eine feindliche Granate ein Faß mit Pulver in die Luft gesprengt, wobei einige geladene Bomben Feuer fingen und sprangen; dadurch wurden mehre Leute verletzt.

Mitten in der brennenden Stadt explodirte, wie ich deutlich gesehen, eine Quantität Pulver, sei es ein feindliches Magazin oder ein Munitionswagen.

Die Brandröhren der Marine waren zum Theil schlecht beschaffen oder zu kurz tempirt, denn ihre Bomben sprangen mitunter zu früh und drohten unsere eigenen Truppen zu beschädigen.

Von den 24-Pfünder und den 12-Pfünder eisernen Geschützen ohne Zündlochstollen waren mehre Zündlöcher durch den starken Gebrauch vor Friedrichstadt dermaßen erweitert, daß Stollen und neue Zündlöcher erforderlich wurden.

Es war meine Absicht, daß der Major Seweloh die gesammte Artillerie auf beiden Eiderufern, zwischen denen eine schnelle Communication stattfand, leiten sollte; als ich vor Friedrichstadt ankam, befehligte er nur diejenige auf dem linken Ufer, während die Leitung derjenigen auf dem rechten einem Infanterie-Major von Aldosser übertragen war, welcher allerdings Kenntnisse der Artillerie und vielen Eifer besaß. Gern hätte ich gleich einen zweiten Stabsofficier dorthin gesandt, aber von den 7 reglementirten war einer im Kriegs-Ministerio, einer in den Landständen, einer krank, einer, der nicht ganz felddienstüchtig, in Süderstapel, wo er ein großes Munitions-Magazin zu unserm Angriff beaufsichtigte; nur zwei waren bei den Truppen in und vor Rendsbürg nothwendig zurückgelassen.

Hierbei muß ich die merkwürdige Bestimmung erwähnen, daß auch während des Krieges einem Militair, der zur Landesversammlung gewählt war, der Urlaub dazu, falls er ihn verlangte, nicht verweigert werden durfte. Wenn einem solchen militairischen Landesvertreter irgend ein Auftrag seines Vorgesetzten nicht behagte, so konnte er sich mitten im Kriege auf jenes Gesetz berufen und zur Landes-Versammlung abgehen. Diese Bestimmung erschien mir eben so wunderlich als die Vereidigung aller Militairpersonen auf eine Landesverfassung, wodurch der Soldat, dessen erste Pflicht unbedingter Gehorsam, zur Beurtheilung der Befehle seiner Vorgesetzten Veranlassung findet.

Am 5. Abends war ich wieder in Rendsburg und die meisten Truppen kehrten aus dem Westen in ihre frühern Verhältnisse zurück.

Die erfolglose Zerstörung von Friedrichstadt und die verlustvolle vergebliche Unternehmung schreckten nicht nur den General Willisen ab von jeder neuen Offensive vor Eintritt des Frostes, sondern verbreiteten auch im Lande eine große Mißstimmung und im Heere einige Niedergeschlagenheit und Unzufriedenheit.

Uebrigens mußte sogar der Feind anerkennen, daß wir mit Ausdauer und Muth gegen ihn und gegen gewaltige Schwierigkeiten angestrebt und eine große Kraft, namentlich abseiten der Artillerie, bewiesen hatten. Mußte doch auch Wellington 1812 sein Unternehmen auf Burgos nach großen Anstrengungen und Verlusten aufgeben.

Nie würden die Dänen allein uns besiegt haben; sie wagten auch nie seit Idstedt einen ernstlichen Angriff; unterblieb derselbe aus Furcht vor uns oder aus politischen Gründen?

Unterm 10. September war ich zum General-Major ernannt worden. Erfreute mich auch diese rasche Beförderung als ein Zeichen des Wohlwollens meiner Oberbehörden; so erregte sie doch gleichfalls ein unangenehmes Gefühl in mir, weil sechs im Patent ältere Obersten, meistens einheimische, nicht avancirten und ich deren militairische Verletzung befürchtete; diese Befürchtung war wenigstens in so fern ungegründet, als mich jene Männer ferner eben so freundlich und zuvorkommend wie bisher behandelten.

Während der Tage von Friedrichstadt wurden von uns an andern Stellen Recognoscirungen mehrmals vorgenommen. Bei einer, die von der Reserve-Cavallerie, 6 reitenden Geschützen und einiger Infanterie gegen Schleswig hin geschah, schossen Infanteristen mit ihren Pickelgewehren auf eine ungeheure Weite, das Gewehr hoch anschlagend, gegen feindliche Cavalleristen. Als ich hierüber meine Verwunderung einem Bataillons-Commandeur äußerte, versicherte er mir ernstlich, daß die Spitzkugeln auf wenigstens 2000 Schritt hinreichten. Mit dem Bedauern über die geringe Tragweite meiner 12-Pfünder rieth ich ihm, doch ja seinen Leuten diese große Schußweite abzusprechen, sonst möchte er für den nahen Feind keine Patrone übrig behalten. Dies unglaublich weite Schießen habe ich öfter bei uns und bei den Dänen bemerkt, wodurch eine unnütze und gefährliche Mu-

nitions-Verschwendung entsteht und wozu die weitreichenden Spitzkugeln so leicht den unerfahrenen und feigen Soldaten veranlassen.

Die eigenthümliche Beschaffenheit des Landes ist keinesweges der Beförderung eines kühnen Angriffs-Muthes günstig; denn der Infanterist findet hinter den vielen Knicks und Wällen eine liebe Deckung, die er ungern verläßt, um über einen bestrichenen freien Raum gegen den gedeckten Feind anzustürmen.

Wir hatten jetzt unsere erste Vertheidigungs-Linie von Wittensee über Stentenmühle und Sorgbrück bis Tetenhausen mit vielen Schanzen und mit 22 Festungs-Geschützen tüchtig verstärkt. Zu der Bedienung dieser Geschütze mußten Infanteristen aushelfen.

Allenthalben verlangte man schwere Geschütze und wenn die Artillerie den vielfachen Anforderungen nicht rasch entsprach, so ward sie eine Schwierigkeitsmacherin genannt.

In den neuangelegten Verschanzungen um Rendsburg waren an beiden Ufern einige Neunzig Geschütze. Die Auswahl der geeigneten Caliber; die Rücksicht, daß in derselben Schanze möglichst gleiche Geschütze, um keine Verwirrung durch vielerlei Arten Munition zu veranlassen; die sichere und trockene Aufbewahrung der vielen Munition in den oft schnell erbauten Magazinen der Schanzen u. s. w. — Alles dieses machte der Artillerie, die außerdem auch die Geschütze und die Munition für die Festung Rendsburg zu beachten hatte, eine fortwährende große Last und Sorge. Sogar ein ungeahnter Feind vermehrte dieselben, nemlich die Mäuse; sie zernagten allein in einer Schanze an 80 Patronen zu 10 Pfund; gegen diesen Feind mußten Fallen aufgestellt werden.

Durch die auswärtige Verwendung so vieler Festungs-Geschütze, welche möglicherweise vom Feinde genommen werden konnten, war die Festung dermaßen entleert worden, daß es ihr für den Fall einer Belagerung an hinlänglichem Geschütz gefehlt hätte.

Schon früher hatte ich die Nothwendigkeit hervorgehoben, daß ein gründlicher Plan für die Armirung und Vertheidigung der Festung verfaßt werden müsse. Es sollte, so hieß es, die Ausarbeitung desselben schon längst Jemand aufgetragen sein; allein es kam nichts zum Vorschein. Wenngleich ein besonderer Gouverneur der Festung und unter ihm ein besonderer Artillerie-Officier vom Platze angestellt war; so hielt ich es doch für meine Pflicht, jetzt eine dringende Vorstellung an das Kriegs-Ministerium zu richten, daß ein Armirungs- und Vertheidigungsplan sogleich entworfen werde, und daß sofort die als nothwendig erscheinende Anschaffung von mindestens 20 schweren 12-Pfündern, einigen schweren Mörsern, mehren Laffeten und andern Gegenständen geschehe.

Diese Anschaffung ward sogleich genehmigt, und wir erhielten bald 20 schöne 12-Pfünder aus England, wo sie nach unserer Zeichnung gegossen und sogar von der dortigen Artillerie-Commission geprüft wurden.

Wegen des Plans erhielt das General-Commando den Auftrag, eine Commission unter meinem Vorsitz anzuordnen. Den Befehl deshalb bekam ich indeß erst nach Abgang des Generals Willisen, und die Ausarbeitung ward gegen Ende December vollendet und eingereicht.

In der Festung mangelte es sehr an mittlern Mörsern, und brauchbare große waren gar nicht vorhanden. Vier 13zöllige eiserne wurden aus England verschrieben.

Zu 12 84pfündigen, mit den 50pfündigen von gleichem Caliber, war vor längerer Zeit das Metall nach Breslau gesandt, wo man sie gießen sollte; allein sie kamen nach wiederholten Anmahnungen erst im November, und in der Schußprobe wurde der kupferne Zündlochstollen, wegen zu feiner Schraubengänge, bei allen emporgetrieben, so daß neue Schraubengänge und neue Stollen benöthigt wurden. Auch bildete das Bomben-

lager mit der cylindrischen Kammer eine zu scharfe Kante, welche gleich beim Probiren des ersten Mörsers beschädigt ward; bei den übrigen wurde sie nun haltbar abgerundet.

Auf der unternehmenden Carlshütte bei Rendsburg versuchte man, 5½zöllige eiserne Mörser zu 24=Pfünder Bomben zu gießen. Die beiden ersten wurden sofort nach Friedrichstadt mitgenommen, aber bald unbrauchbar, da sie über einen zu großen Kern gegossen und nun im Innern nicht dicht genug waren. Die Fabrik ließ sich nicht abschrecken, verbesserte den Fehler und lieferte mehre andere, die größere Dichtigkeit und bessern Guß zeigten, jedoch wegen Mangel an Zeit keine gründliche Probe erfuhren.

Dieselbe Fabrik unternahm es ferner, nach vorgeschriebener Zeichnung kurze Haubitzen zu gießen, die wir so sehnlichst wünschten, und vom Auslande nicht erlangen konnten. Ihr wurden zu diesem Behufe zwei große metallene Mörser übergeben, die mit ihren metallenen Stühlen unter 75° zusammen gegossen waren. Jeder der Mörser wog mit Stuhl nahe an 90 Centner. Alles war zum Guß bereit, als der deutsche Bund weitere Anstrengungen verbot.

Wünschte auch Mancher, diese sehr alten Mörser als eine Zierde des Zeughauses erhalten zu sehen; so war doch ihre zweckdienliche Verwerthung unter den obwaltenden Umständen weit wünschenswerther. Andere Gegenstände, wie Geschosse rc, die nicht zu unserem System paßten, in Menge vorhanden waren und Raum und Aufsicht kosteten, wurden gleichfalls nützlich verwandt.

Bei neuen Anschaffungen ward dahin gestrebt, die vielen verschiedenen Arten von Geschützen, Geschossen und Fuhrwerken auf wenige zu reduciren und zu vereinfachen.

Unsere Geschosse wurden auf der Carlshütte und einer andern in Kiel gut gegossen; indeß dünkte mich gleich anfangs der Preis zu hoch, weßhalb ich nach dem Harz schrieb, wo so

vortreffliche Munition verfertigt wird. Die Preise auf dem Harz betrugen incl. Transport und Zoll erheblich weniger als auf jenen Hütten. Da sich diese jedoch bereit erklärten, gleich billig zu liefern, so verblieb ihnen ferner die Lieferung.

Das viele benöthigte Pulver ward vom Auslande bezogen. Eine Pulvermühle, auf deren Wichtigkeit ich bereits Anfangs Juli hinwies, war nicht im Lande. Durch einen Kaufmann in Rendsburg ward die Anschaffung des Pulvers besorgt; er hatte sich dabei in frühern Jahren sehr eifrig und nützlich bewiesen; man konnte ihm jetzt billigerweise das Geschäft nicht nehmen; indeß ward dahin gewirkt, daß nur von wenigen bestimmten Fabriken Pulver bezogen und dadurch die so wichtige gleichmäßige Stärke desselben, worüber geklagt war, möglichst erzielt wurde.

Neue Laffeten, Protzen und Fuhrwerke mußten, falls sie schwierig zu construiren oder schnell benöthigt waren, aus der vortrefflichen Lauenstein'schen Fabrik zu Hamburg bezogen werden, die gut und billig arbeitete. Zwei andere Fabriken in Altona lieferten derartige weniger schwierige Gegenstände. Die eine sandte uns einst bestellte Walllaffeten, an denen die verborgenern Eisentheile äußerst schlecht waren; man durfte bei ihr nichts wieder bestellen. Und wie in andern Ländern, so erhoben auch hier die inländischen Fabriken ein großes Geschrei, wenn vom Auslande Gegenstände bezogen wurden, welche sie keineswegs so brauchbar und billig zu liefern vermochten.

Unsere starke Handwerker-Compagnie hatte sehr viel mit Reparaturen zu thun, konnte deßhalb wenig zu neuen Arbeiten schreiten.

Wir wurden auch mit sehr vielen Zusendungen und Anerbietungen von Erfindungen der verschiedensten Art belästigt, welche den Feind sicherlich verderben sollten. Meistens geschah dies aus persönlichem Interesse, mitunter auch aus Interesse für die Herzogthümer.

Glücklicherweise war ich seit vielen Jahren in Hannover als Präsident bei Commissionen zur Prüfung und zur Untersuchung artilleristischer Gegenstände beschäftigt und dadurch veranlaßt gewesen, mir einige practische und theoretische Kenntnisse zu verschaffen, welche mir jetzt bei jenen Anerbietungen und auch bei sonstigen Versuchen sehr zu Statten kamen. Viele dieser angeblichen Erfindungen konnten sofort als schon bekannt oder als zwecklos zurückgewiesen werden; andere wurden auf höhern Befehl oder weil sie Nutzen versprachen untersucht.

Mitunter kamen recht komische Vorschläge zum Vorschein. Nur einen will ich anführen, der auf Wunsch der Statthalterschaft untersucht ward und die feindlichen Schiffe vernichten sollte.

Aus einer Feuerspritze wurde ein Strahl brennbarer Flüssigkeit getrieben, durch Vorhalten eines brennenden Stück Zeuges entzündet und gegen das anzuzündende Schiff gerichtet.

Die Flüssigkeit, dem Ansehen und Geruche nach aus Oelen, besonders aus Steinöl bestehend, mußte vorher über Feuer in einem Kessel erhitzt werden.

Die glücklichen Herren Erfinder stellten eigenhändig mit einer schlechten Handfeuerspritze einen feurigen Versuch gegen eine Bretterwand an, die wenige Schritte entfernt und mit trockenem Stroh umhüllt war. Nach einiger Anstrengung brannte das Stroh wirklich, aber fast wären auch die Versucher selbst vom brennenden Oel verbrannt.

Bei aller Weitläufigkeit und eigener Feuergefährlichkeit konnte dennoch diese Flamme, abgesehen vom Winde, nicht sicher und nicht weit getrieben werden.

Der Versuch kostete 60 Rthlr. und bestärkte die Erfinder, aber nur diese, in ihren sanguinischen Erwartungen; mit großer Selbstgenugthuung zeigten sie, daß ihre Flüssigkeit sogar auf dem Wasser brenne.

Auch wunderliche Geschosse wurden hergesandt. Besonders über Raketen erschienen viele Vorschläge. Der Feuerwerksmeister unserer Marine, ein thätiger und brauchbarer Mann, jedoch ohne Kenntnisse von Kriegsraketen, hatte deren mit metallenen kurzen Flügeln an der Hülse zugerichtet, wodurch ihr Flug ohne Stab geregelt werden sollte, was bereits in Amerika, ihm indeß unbekannt, versucht war. Sie zeigten sich bei der Probe sehr unvollkommen, man konnte sich dreist begnügen mit dem Verbrauch einer kleinen Zahl von den vielen zubereiteten. Die übriggebliebenen wünschte Oberst Tann gegen Friedrichstadt mitzunehmen; daselbst mußte jedoch ihre practische Anwendung bald eingestellt werden, weil sie im höchst unsichern Fluge unsere eigenen Truppen gefährdeten.

Als aber ein östreichischer Feuerwerker Lukaszi, welcher in Baiern einige Raketen-Batterien eingerichtet hatte, nach Rendsburg kam, da wurde der langgehegte Wunsch, auch eine solche zu besitzen, dringend und drängend lebendig, und die Artillerie damit bestürmt.

Jemehr das Kriegs-Ministerium den vielfachen Ansprüchen der Artillerie in materieller und personeller Hinsicht, besonders in der ersten, bereitwilligst entgegengekommen war, desto mehr hielt ich mich verpflichtet, jede unnothwendige und unnütze Ausgabe zu vermeiden.

Man wünschte die schleunige Errichtung einer Raketen-Batterie zu 8 Geschützen, die weit theurer gekommen wäre, als man ahnete, und die doch bei der jetzigen Beweglichkeit der Artillerie nur unter ganz besondern Verhältnissen Vorzüge gewähren konnte.

Bevor zur Ausführung des Wunsches geschritten ward, schien es doch angemessener, erst einige Versuche mit den Lukaszi'schen Raketen anzustellen.

Sie trieben Hohlgeschosse, auch eine Art Shrapnel; hatten einen dünnen, schnell verbrennenden Satz, erhielten dadurch sofort eine große Geschwindigkeit, wogegen die englischen mit langsamem und dickem Satz erst nach und nach ihre Geschwindigkeit erlangen. Dieser englische Satz gewährt weithin einen rauschenden Feuerstrahl von moralischer Wirkung; das fehlte jenem, der erloschen war, bevor die Rakete die Hälfte ihrer Bahn erreichte. Sie zeigten zwar eine geringe Seitenabweichung, aber dagegen eine sehr große Schuß-Differenz, und selbst bei hohen Elevationen eine sehr geringe Tragweite.. Ihre physische und moralische Wirkung mußte für nicht erheblich erachtet werden, daher begnügte man sich nach den Versuchen, nur zwei Raketengestelle nebst zugehörigen Wagen und der mühsamen, theuern Munition vorzurichten; sie sollten allenfalls bei Flußübergängen gebraucht werden.

Lukaszi hatte weit größere Verheißungen gemacht, als er verwirklichen konnte; er war ohne theoretische Kenntnisse; einige seiner practischen sonstigen Erfahrungen kamen jedoch unserm Laboratorium zu Nutzen. Mich wunderte später, daß seine in Baiern angeblich eingerichteten Raketen-Batterien nicht mit ins Feld zogen, als die Baiern ihre kriegerischen Züge begannen.

Die Artillerie ward bei ihren vielen sonstigen Verrichtungen, bei dem nothwendigen Probiren von Geschützen, Geschossen &c., den Ermittelungen von Wurf- und Schußweiten, sehr mit den erwähnten Erfindungen belästigt. Es hielt sogar schwer, die Officiere zu den nothwendigen Proben herbeizuschaffen; von den wenigen der Feld-Artillerie konnten keine genommen werden.

Außerdem war der bisherige Schieß- und Versuchsplatz bei Rendsburg, südlich der Eider, sumpfig und moorig, bei der vorhandenen nassen Witterung zu manchen Versuchen durchaus ungeeignet; als nothwendigerweise ein brauchbarer Platz nördlich der Eider benutzt ward, da gab es viele Reclamationen und Beschwerden.

Durch die Rüstungen Baierns und durch die Zerrissenheit Deutschlands sah sich der Oberst Tann genöthigt, uns Anfangs November zu verlassen und nach Baiern zurückzukehren. Mit innigem Schmerze schied er aus einem Lande das er und das ihn lieb gewonnen, wo er seinen militairischen Ruf begründet, wo er sich ritterlich, thätig und ausserordentlich tapfer bewährt hatte; er war ein Liebling der Soldaten.

Mich verließ ein lieber trauter Freund, mit dem ich oft und gern verkehrte; möge er sich meiner so freundlich stets erinnern, wie ich mich seiner.

Bis Altona begleitete ich ihn, wo ich traurig Abschied von ihm nahm.

Seine außerordentliche Gutmüthigkeit und seine überwiegende Neigung, lieber im freien Felde und bei den Truppen zu sein, als hinter dem Schreibtische zu sitzen, waren seiner Pflicht als Chef des Stabes hinderlich. Dieser Posten ward jetzt durch einen biedern Mann besetzt, der die bureaucratischen Geschäfte in Ordnung erhielt, der indeß weniger durch seine bisherigen Verhältnisse zum Soldaten geeignet war; mit ihm kam ich weit seltener in Berührung, als mit Tann.

Dieser hatte bereits mit regem Eifer die Anschaffung eines mangelnden großen Brückentrains veranlaßt, mit dem man an den engern Stellen über die Schlei sogar 2 Brücken zu schlagen vermochte.

Es war die Absicht, über die Schlei, wenn nicht bald Frost eintrete, Brücken zu schlagen zu einer kühnen Offensive.

Aber das Wetter war, seit wir von Friedrichstadt zurück, stets so regnerisch, daß alle Landwege für Artillerie und sogar für andere Fuhrwerke fast unbrauchbar wurden; und sollten unsere Operationen gelingen, so mußten sie rasch ausgeführt und von vieler Artillerie unterstützt werden.

Da auch vom Feinde nichts zu befürchten stand, so besichtigte ich Anfangs December Friedrichsort, das ich noch nicht gesehen. Von da fuhr ich nach Möllenort und Laboe in einem Marineboot, das mit 8 jungen Matrosen besetzt war, die vortrefflich ruderten und die auffallend ganz verschiedene Physiognomien, jedoch schelmisch verschmitzte besaßen.

Die beiden Strandbatterien an den letztgenannten Oertern waren auf den Höhen in ihrem Rücken durch Infanterie-Schanzen gesichert, diese indeß so schlecht defilirt, daß sie von andern ganz nahen Höhen eingesehen und sehr gefährdet wurden.

Als ich am 5. zurückkehrte und mich beim General Willisen meldete, gab er mir die unangenehme Nachricht, daß er abgehen würde. Ich hatte dies lange bei der wachsenden Mißstimmung zwischen ihm und der Statthalterschaft befürchtet, dennoch ward ich von der eingetretenen Wirklichkeit traurig überrascht.

Willisen ist nach meiner festen Ueberzeugung ein biederer, wohlwollender, durchaus uneigennütziger Mann, der gern jedes persönliche Opfer den Herzogthümern mit Freuden gebracht hätte.

Die unendlichen Schwierigkeiten, womit er stets zu kämpfen, hatte er bei der Uebernahme seines Posten gewiß nicht geahnet. Niemand kann dieselben würdigen, der sie nicht selbst empfunden hat.

Im Feuer war er besonnen und furchtlos, setzte sich unwillkührlich mehr in Gefahr, als der Feldherr soll.

Er besaß große und vielseitige Kenntnisse, hatte richtige und gründliche Ansichten über die militairischen Verhältnisse. Zu lange im Generalstabe gewesen, beachtete er manche Details nicht hinlänglich, die doch von großer Wichtigkeit sind.

Seine ungewöhnliche Herzensgüte ließ, besonders bei den Officieren, die Subordination erschlaffen; doch fand er auch hier Hindernisse, die ich später berühren muß.

Vor der Schlacht von Idstedt erschien er mir kräftig und männlich fest; seit derselben schwand immer mehr bei unsern fernern gescheiterten Versuchen sein moralischer Muth, sein Vertrauen auf eignes Glück und auf einen glücklichen Ausgang unserer Sache. Auch die Meinung, daß diese lediglich von auswärtigen Mächten entschieden werde, setzte sich in ihm fest, machte ihn zu neuen blutigen Angriffen immer abgeneigter und warf ihn zu sehr in die Politik.

Wenn Willisen seine erste Schlacht, die er unverschuldet aufgab, gewonnen hätte, welch ein ganz anderer Mann wäre er geworden! Er unterlag einem traurigen Verhängniß; möge des Schicksals Gunst ihn wieder erheben, das ist mein Herzenswunsch.

Die beiden Statthalter, im höchsten Grade Ehrenmänner, wurden im ganzen Lande wie im Heere geachtet und geehrt. Sie strebten mit unausgesetzter Thätigkeit und Unverdrossenheit ihre hohe, mühselige Pflicht zu erfüllen. Manches schwere Opfer haben sie dem Lande gebracht, und was war ihr Lohn?

Gehemmt und gedrängt durch innere und äußere Einwirkungen war auch ihre Stellung eine sehr schwierige und peinliche.

Wie ihre Beziehungen und Verhältnisse zum commandirenden General sich nach und nach zu der angedeuteten Catastrophe entschieden, darüber habe ich Gründliches nicht erfahren.

Was schon die alte Geschichte im römischen Dictator, was die neuere und neueste in ähnlichen Beispielen (Cromwell, Napoleon u. s. w.) uns lehrt, das möchten uns die Erfahrungen in Schleswig-Holstein wiederum vorführen.

Wenn ein Staat in einer critischen und von außen bedrohten Lage ist, dann muß ein kräftiger Soldat, zugleich etwas Politiker, an dessen Spitze stehen mit unumschränkter Gewalt. Mit ganzer Kraft und Macht muß er über alle Hülfsquellen des Landes verfügen; mit eiserner, blutiger Strenge jedermann zur Pflichterfüllung antreiben.

Mag dadurch die bürgerliche Freiheit leiden, die staatliche kann nur also gerettet werden, und dann mit ihr auch jene.

Schleswig-Holstein's Verhältnisse sind durchaus nicht mit denen Ungarn's in Parallele zu stellen; aber wie würde sich Ungarn's Geschick gestaltet haben, wenn der gefährliche Kossuth auch ein großer Feldherr war?

Die Militairstrafgesetze hatten viele Mängel, wenngleich die Strafen darin hart erschienen. Die Disciplinarstrafgewalt der Vorgesetzten war nicht groß; wo sie nicht ausreichte, da fand eine gerichtliche Untersuchung statt, die dann an den Anklagerath abging. Dieser bestand aus dem commandirenden General, welcher sich indeß durch einen höhern Officier vertreten lassen konnte, aus einem Stabs-Officier und aus dem Armee-Auditeur (oberste Gerichtsperson). Er allein mußte bestimmen, ob die Acten vollständig oder noch zu ergänzen waren; ob das Vergehen nach seiner Strafbarkeit durch ein niedriges oder ein höheres Kriegsgericht abzuurtheilen sei; auch stellte er die Anklagepunkte fest, worüber das Kriegsgericht entscheiden sollte. Welche Verzögerungen mußten schon hierdurch bei einer Armee von 40,000 Mann entstehen?

Dem Angeklagten oder dessen Vertheidiger waren in der wohlgemeinten Absicht, die Unschuld darzuthun oder die Schuld zu mindern, viele Mittel gestattet, von denen oft ein verzögernder, advokatischer Mißbrauch gemacht wurde. Auch konnten Nichtigkeitsbeschwerden vorkommen, welche nach Kiel an einen besondern Cassationshof gingen.

Sicherlich sind bei keinem Heere so viele Juristen angestellt, als bei dem schleswig-holsteinischen, und sie veranlaßten einen schleppenden Justizgang, hatten auch wol mehr das eigentlich Juristische vor Augen, als das wesentlichere Militairische.

Einmal war ich Präsident eines höhern Kriegsgerichts über einen Officier, gegen den der Anklagerath mehre Anklagepunkte

festgestellt hatte; von diesen mußte ihn das Gericht freisprechen. Obgleich sich nun aus den Acten und Verhandlungen andere Vergehungen hervorstellten, wegen deren der Officier Strafe verdiente, so durfte ihn doch das Gericht deshalb nicht verurtheilen, weil er darüber nicht angeklagt war; und er blieb gänzlich straflos.

Bei diesem Kriegsgericht, aus 1 Präsidenten und 8 Officieren bestehend, fungirten 4 Auditeure; einer als Leiter der Verhandlungen; der 2. als Schriftführer; der 3. als öffentlicher Ankläger; der 4. als Vertheidiger.

Im Februar 1851 präsidirte ich anstatt des commandirenden Generals in einem Anklagerath über einen Capitain, welcher sich in der Schlacht von Idstedt, also 7 Monate vorher, schlecht benommen hatte. Diese Angelegenheit war theils durch Schlaffheit der Vorgesetzten, theils und vorzüglich durch weitläufige und advokatische Verhöre von Be- und Entlastungszeugen, die an verschiedenen und von einander entfernten Orten waren, so ungehörig verschleppt worden.

Aus diesen wenigen Andeutungen, denen noch manche hinzugefügt werden könnten, möge man ersehen, wie sehr der commandirende General in der so wichtigen Handhabung einer schnellen Justiz gefesselt war durch die absonderliche Militairstrafgesetzgebung.

Er konnte zwar Standrechte verfügen; aber diese hatten, ausser andern Bedenklichkeiten, das Unangenehme, daß sie nur auf Tod erkennen durften und sonst die Bestrafung wieder an die gewöhnlichen Gerichte verweisen mußten.

Körperliche Strafen waren gänzlich untersagt.

Meine frühere Meinung ist in Schleswig-Holstein noch mehr befestigt worden, diejenige nämlich, daß zur Erhaltung der Disciplin, wie zum Besten des Soldaten selbst, körperliche Strafen im Kriege unentbehrlich sind und daher auch im Frieden nicht

ganz abgeschafft werden dürfen; aber sie sollen nie von der Willkühr des Vorgesetzten, sondern von einem Kriegsgericht erkannt werden.

Diese Erklärung wird gewiß von der neumodischen Philanthropie verketzert werden; das erschüttert indeß meine Ueberzeugung nicht im Geringsten; sie weiter hier zu erörtern, möchte nicht am Platze sein. Aber man schaue auf die französische Armee, wo körperliche Strafen zuerst gesetzlich wegfielen, bedenke welche weit ernstere und schimpflichere dafür an die Stelle traten, und erwäge die Savotte, die Silos, die crapeaux rouge et bleu u. s. w.

Uebrigens bewirkte der ruhige, gesetzliche und ordnungsliebende Character der Schleswig-Holsteiner, daß die Mannszucht der Soldaten und Unterofficiere trotz jener geschilderten Mangelhaftigkeit der Militair-Justiz besser war, als man vermuthen möchte. Indeß wäre bei manchem Officier mehr Eifer und Subordination zu wünschen und durch größere Strenge zu erreichen gewesen.

Wenn hierauf der General Willisen aufmerksam gemacht wurde, so verwies er nicht ohne Grund auf den schleppenden Justizgang; dennoch hätte er strenger sein müssen, woran ihn seine Gutmüthigkeit hinderte; er wäre besser gewesen, wenn er schlimmer war.

Jeder Vorgesetzte muß zuerst durch nachdrückliche Strenge die Furcht, dann durch gediegene Tüchtigkeit die Achtung und endlich durch unpartheiische Gerechtigkeit und wohlwollende Fürsorge die Liebe und das Vertrauen seiner Untergebenen hervorrufen.

Am 7. December verließ der General die Armee, in der er viele Liebe hinterließ.

Unser Abschied war beiderseitig ein sehr bewegter; den edlen Mann sah ich mit Wehmuth scheiden, manche lehrreiche, manche frohe, jedoch auch viele trübe Stunden hatte ich mit ihm verlebt.

An seiner Tafel, zu der er mit der größten Gastfreiheit jeden gebildeten Einheimischen und Fremden zog, belebte er das einfache Mahl durch seine angenehme und geistreiche Unterhaltung; viele interessante Menschen lernte ich daselbst kennen.

Nach Willisen war der Graf Baudissin, ein Holsteiner, der älteste General. Ihm wurde von der Statthalterschaft das Commando der Armee angetragen; er aber in edler und großartiger Bescheidenheit lehnte dasselbe ab und erklärte zugleich, daß er dem Vaterlande in seiner jetzigen Stellung als Brigadier willig ferner dienen werde, welchem General auch die Statthalterschaft das General-Commando übertragen würde. Dieses bekam nun der nächst älteste, der General-Major Freiherr von der Horst, ein Preuße.

Der General Baudissin war im vorigen Jahre und wiederum bei Idstedt verwundet; an der letzten Wunde litt er längere Zeit, weshalb ich erst spät ihn näher kennen lernte und dann oft mit ihm zusammenkam; er war in der Armee allgemein geachtet wegen seiner Tapferkeit und Biederkeit.

Beim Wechsel des Oberbefehls zeigten sich unangenehme Gereiztheiten im Stabe der Avantgarden-Brigade. Ihr Commandeur, General-Major von Gerhardt, ein Preuße, war durch den General Willissen hergerufen. Die Brigade hatte sich an den beiden Tagen zu Idstedt vortrefflich geschlagen und später den Vorpostendienst fortwährend und gut versehen. Gerhardt war ein tapferer und bei den Soldaten beliebter Führer, ward von der Statthalterschaft sehr wohlwollend und von General Willisen äußerst nachsichtig behandelt und unstreitig etwas verzogen.

Mit dem neuen Obergeneral muß er schon in frühern Zeiten nicht recht befreundet gewesen sein.

Als Willisen fortging, verließ Gerhardt ohne gehörige Erlaubniß seine Brigade, ich weiß nicht recht unter welchen Entschuldigungsgründen. Diese müssen indeß nicht ausreichend be-

funden sein, denn als er später aus Preußen zurückkehrte und sein Commando wieder antreten wollte, ward er von der Statthalterschaft abgewiesen. Auch einige Officiere seines Stabes waren von Unzufriedenheit erregt.

Je trüber und schwieriger unsere Lage sich gestaltete, desto mehr war es die Pflicht eines jeden und besonders eines höhern Officiers, mit gutem Beispiele voranzustehen und der gerechten Sache, der man sich einmal geweiht hatte, nun auch bis zum letzten Augenblicke mit aller Anstrengung, Entsagung und Bereitwilligkeit treu zu bleiben.

Der Oberstlieutenant von Gagern, auch ein Preuße, bekam die Avantgarden-Brigade und bewies sich sehr brauchbar.

Noch immer war das Wetter abscheulich. Regen und starke Nebel waren an der Tagesordnung, die Landwege fast grundlos.

Eine große Zahl von Pontons waren jetzt mit großem Eifer und erheblichen Kosten beschafft. Die Uebungen im Brückenschlagen wurden sogar im schlechtesten Wetter mit regstem Fleiße bei Rendsburg betrieben, die Matrosen unserer Marine dazu herbeigezogen.

Der sehnlichst gehoffte Frost wollte nicht eintreten; die Artillerie hatte für seinen Eintritt auf Schlitten und Schleifen Bedacht genommen.

Und jetzt drängten immer stärker und stärker äußere und innere Verhältnisse zu einer neuen Unternehmung gegen den Feind.

Als Preußen im November gewaltig rüstete und uns zur Ausdauer ermuthigte, da wuchsen unsere Hoffnungen, wie sehr wir auch die Zerwürfnisse Deutschlands beklagten.

Als jetzt im December Preußen sich unterworfen, uns nicht nur verlassen, sondern sich sogar gegen uns erklärt hatte; da konnten wir allein in einem Siege über die Dänen eine bessere Gestaltung unserer Umstände erwarten, wenigstens unsere militairische Ehre wünschenswerth erheben.

Der General von der Horst ließ einen großen Kriegsrath zusammentreten, um die Ansichten darüber zu vernehmen:

1) Ob und wo ein Uebergang über die Schlei auszuführen stehe und welche Operationen im geglückten Falle zu unternehmen wären?

2) Ob bei der vorhandenen Witterung und Beschaffenheit der Wege schon jetzt eine Bewegung des Heeres möglich sei?

Die letzte Frage mußte verneint und besseres Wetter abgewartet werden. Hinsichtlich der ersten vereinten sich die meisten Stimmen dahin, daß ein Uebergang bei Missunde, wo der Feind stark verschanzt und in der Nähe seiner Unterstützungen sei, schwerlich gelingen würde; daß man daher weiter östlich bei Arnis übergehen und dann rasch auf Flensburg vordringen müsse.

Das äußerst Mißliche und Gewagte dieses Plans verkannte Niemand; da indeß baldmöglichst eine Unternehmung stattfinden sollte, so war diese vielleicht die beste.

Mir gefiel ein solcher Kriegsrath nicht; unwillkührlich mußte ich dabei an des Prinzen Eugen's Worte denken, daß er nur dann einen Kriegsrath berufen, wenn er selbst nichts habe unternehmen wollen.

Der commandirende General muß selbst bestimmt wissen, was er und wie er es vornehmen will; darnach ertheilt er seinen Untergebenen die nöthigen Befehle und Anleitungen.

Wenn der Untergebene im Kriegsrath eine andere Ansicht hat, als diejenige, welche später zur Ausführung gelangt, so ist es menschlich möglich, daß er zu dieser nicht mit voller Kraft und Ueberzeugung wirkt und bei eintretenden Schwierigkeiten an die von ihm beliebte nachtheilig denkt.

Ausserdem wird durch einen vielköpfigen Kriegsrath nicht das Geheimniß bewahrt, das doch bei allen militairischen Operationen so wichtig.

Auch unsern Plan jenes Kriegsraths sollen die Dänen bald erfahren haben; sie hatten Berichterstatter in Lübeck und Ham-

burg, und wir waren überhaupt nicht geheim und vorsichtig genug. Sogar unsere Zeitungen verbreiteten über Stärke, Stellung und Absichten der Armee manche wichtige Nachricht, die ihren Weg zum Feinde fand, wogegen dessen Blätter solche Indiscretionen nicht begingen.

Schon Wellington klagt in seinen Depeschen, daß vermittelst Briefe seiner Officiere in die öffentlichen Blätter militairische Nachrichten übergingen, die nun zu seinem Verdruß den Franzosen bekannt wurden.

Am 12. December erlebte ich zufällig und zum letztenmale ein kleines Gefecht mit den Dänen. Ich hatte 2 Batterien inspicirt und ritt dann nach dem nahen Sorgbrück zur Besichtigung unserer dortigen Verschanzungen, als der Feind recognoscirend mit einer starken Tirailleurkette gegen die Sorge vordrang.

Unsere Vorposten erhielten Verstärkung und die Dänen zogen sich wieder zurück, wobei auf große Entfernungen viel Munition beiderseitig verknallt wurde. Unsere dichte Tirailleurkette hatte nicht die vorgeschriebenen Soutiens gebildet. Die Dänen mochten einige Bataillone stark sein.

Jetzt erschien auch die 1. Brigade unter General Baudissin, welche einen Uebungsmarsch anstellte, zufällig bei Sorgbrück; wir bedauerten, daß sie nicht etwas früher gekommen und daß die 2 Batterien schon wieder entlassen, sonst wären wir gleich den Dänen mit einer überraschenden Stärke entgegengerückt.

Die Brigade ruhte längere Zeit. Die Soldaten waren kräftig, gesund und herrlicher Stimmung; sie tanzten im Freien nach der Musik auf's Lustigste; es war eine innige Freude, diese stattlichen Bataillone anzusehen — bald sollten sie zerstieben.

Der liebe Christabend, den ich seit vielen Jahren im engsten Familienkreise froh gefeiert hatte, ward diesmal auf eine mir ewig unvergeßliche Weise großartiger, herzerhebender geheiligt.

Nach einem heitern Mittagsmahle beim General Baudissin begaben wir uns nach den großen Hospitälern No. I. und II., welche dicht zusammen liegen.

Daselbst wurde den Kranken und Verwundeten der Weihnachten von denjenigen Damen bescheert, welche unter Leitung der würdigen Generalin Krohn mit liebevoller Thätigkeit seit langer Zeit für die Hospitälen unermüdlich sorgten. In jedem Zimmer ward ein angezündeter Weihnachtsbaum aufgestellt, an dem für jeden Inwohner paßliche Geschenke hingen. Sogar die verwundeten dänischen Gefangenen wurden beschenkt. Freude und Dank glänzte aus den oft bleichen Gesichtern den Damen entgegen; diese beseelte die Wonne, Freude zu schaffen und Leiden zu mildern. Manche Thräne der Rührung floß. Es war eine erhabene, wahrhafte Christfeier, würdig dessen, an dessen Herz voll unendlicher Liebe dieser Tag uns erinnern soll.

Nachdem die Damen ihre Gaben vertheilt hatten, wurden sie vom General Baudissin in ein Zimmer geführt, wo auch ihnen ein Christbaum angezündet und jeder ein kleines Zeichen der Anerkennung ihres verdienstvollen Strebens von den Officieren verabreicht wurde. Dann ward die Gesundheit der Damen von ganzem Herzen getrunken, wozu ein Musik-Corps „Schleswig-Holstein“ spielte.

Der letzte Abend des Jahrs verlangte in diesem unglückseligen Kriege noch blutige Opfer, die letzten. Bei den Vorposten war ein Gefecht, in welchem auch der Lieutenant Nasemann, der aus deutschem Gefühle seine gute Lehrerstelle in Halle verlassen hatte, eine schwere Wunde erhielt, in deren Folge er ein Bein verlor.

Die Dänen zündeten häufig beim Gefecht Gebäude unnöthig an mittelst ihrer Gewehrraketen, welche, gegen die allgemein vorhandenen Strohdächer abgeschossen, schnell einen Brand bewirkten. Jeder Infanterist soll einige jener Brand-Patronen

bei sich führen. Das ist gewiß sehr bedenklich, da der gemeine Mann zu Zerstörungen aus Neigung oder aus Rachsucht leicht getrieben wird.

Unsere Truppen lagen sehr gedrängt, besonders in der Haidstrecke zwischen Rendsburg und der Sorge, wo es an Gebäuden fehlte und wo wir in militairischer Hinsicht starke Kräfte nöthig hatten. Die Dreschtennen und Ställe der Einwohner waren von der zahlreichen Einquartirung in Anspruch genommen.

Als nun der Herbst hereinbrach, da mußte der Landmann sein Vieh von der Weide hereinnehmen und aufstallen, da bedurfte er der Tenne zum nothwendigen Dreschen des Getreides; es ward unerläßlich, ihm die Last der Einquartirung zu erleichtern. Deshalb wurden Baracken und Stallungen, vorzüglich zwischen Rendsburg und der Sorge mit erheblichen Kosten für die Truppen erbauet; auch wurde ein großes Fabrikgebäude vor Rendsburg zur Unterbringung eines Bataillons Infanterie eingerichtet. Vorkehrungen gegen die Winterkälte waren bedacht.

1851.

Die Statthalterschaft vereinte nicht selten Militair- und Civilpersonen zu einem Diner, bei dem lobenswerthe Einfachheit und geselliger Frohsinn gleichzeitig herrschten. Auch am ersten Tage dieses Jahres gab sie ein größeres Mittagsmahl; es war das letzte. Die frühere heitere Stimmung mußte einer gedrückten weichen. Auf vielen Gesichtern war das schmerzliche Gefühl zu lesen, daß wir nächstens würden unterdrückt werden; denn Preussen hatte sich ja gegen uns ausgesprochen. Und sogar der Himmel schien fortwährend dänisch gesinnt, denn noch immer erlaubten Witterung und Wege keinen Angriff, so sehr uns dazu sogar erhebliche Krankheiten unter dem Feinde aufforderten. Waren die desfalsigen Gerüchte, die von mehr denn 14,000 Typhus-Kranken sprachen, auch übertrieben; eine große Zahl Dänen war sicherlich erkrankt.

Bald brach die neue Schicksalswendung über die Herzogthümer herein. Die Bundes-Commissaire trafen ein, geboten Ruhe und Friede, verkündeten Schutz des deutschen Bundes mit mächtigen Heeren hinter sich; aber das Londoner Protocoll von außerdeutschen Mächten! Merkwürdig — Jetzt ist das Dasein

des gesammten dänischen Staates ein durchaus nothwendiges Erforderniß zum Heile der Welt! 1812 und 1813 schrieben große Staatsmänner: „pourquoi cette puissance ne cesserait-elle d'exister?“ Der Czar Peter III. wollte den Dänenkönig Friedrich V. nach Tranquebar versetzen. Gleich merkwürdig ist der Wechsel der dänischen Königsgewalt; vor 1660 gefesselt durch Aristokratie; dann absolut, aber es herrschte eine mächtige Bureaukratie; seit 1848 geknechtet durch Demokratie!

Am 8. Januar kamen die beiden Statthalter von Kiel nach Rendsburg, wo sie den versammelten Generalen die Forderungen, Drohungen und Verheißungen der Bundes-Commissaire mittheilten. Es war eine traurig ergreifende Mittheilung; in keiner Brust fand das tröstende Gefühl Anklang, daß die guten Versprechungen erfüllt würden; und konnte nach den bisherigen Erlebnissen dieser ängstigende Zweifel getadelt werden? Aber man mußte vertrauen. 50,000 Preußen und Oestreicher vom Süden, 40,000 Dänen vom Norden, wir außerhalb Rendsburg höchstens 30,000 Mann; und durften Deutsche gegen Deutschland ringen? Nimmermehr!

Rechtlichkeit, Ordnung und Gesetzlichkeit hatten bisher Regierung, Land und Heer vor allen sehenden Augen treu bewahrt; so blieb es auch in der nun folgenden Catastrophe.

Am 11. Januar unterwarf sich die Regierung den Beschlüssen der beiden deutschen Großmächte und erließ die beiden bekannten Proclamationen an das schleswig-holsteinische Heer und Volk. Soll ich erwähnen, wie darin mit Zustimmung der beiden Bundescommissaire verheißen ward, daß die hergebrachte Verbindung der beiden Herzogthümer gewahrt und ihre Rechte geschützt werden sollten; daß unsere Armee Rendsburg und Friedrichsort und deren Rayons ferner besetzen, nur über die Eider zurückgehen und nur auf ⅓ mit Beibehaltung der Cadres beurlaubt werden sollte? Und soll ich hinzufügen, wie es diesen

Verheißungen bald nach ihrer Veröffentlichung ergangen ist? Nein! Noch durchzuckt die schmerzliche Erinnerung jedes deutsche Herz, das für seine Brüder fühlt.

„So wie die Flamme des Lichts auch umgewendet hinaufstrahlt; so vom Schicksale gebeugt, strebet empor das heilige Recht."

Mit Betrübniß vermißte ich unter den Proclamationen der Statthalterschaft den Namen des einen bisherigen Mitgliedes. Was auch die beiden ehrenfesten Statthalter zur jetzigen Trennung bewegen mochte, es waren gewiß achtungswerthe Beweggründe, die allein aus ihren verschiedenartigen Charakteren hervorgingen.

Die Feindseligkeiten waren schon einige Tage vor dem 11. eingestellt; vom 17. bis 21. fanden die Rückmärsche über die Eider statt, und die Beurlaubungen wurden vorgenommen.

Die geborenen Schleswiger mußten zuerst entlassen werden. Unter ihnen war auch mein persönlicher Diener Ernst; eine so sorgsame, treue, biedere Seele, wie ich sie bislang in dieser Classe nicht gefunden; wir trennten uns beide mit inniger Trauer.

Am 14. sah ich mit Gagern und einem Freunde die reitende Batterie; sie war ausgezeichnet, manövrirte im schlanken Trab und Galopp mit Ruhe, Ordnung und Präcision, daß uns das Herz im Leibe lachte; und gleich darauf der bittere Schmerz, sie und die 9 andern vortrefflichen Feld-Batterien auflösen zu müssen! Das vermag nur der mitzufühlen, der diese Batterien gesehen und diese Waffe geliebt.

In dieser Zeit mußten die vielen Schanzen an der Sorglinie, bei Bunge und nördlich von Rendsburg (mit den Rayons war's schon vorbei) geräumt werden. Diese Entwaffnung sollte rasch geschehen, die Geschütze und Munition mußten gut untergebracht werden; das machte viele Mühe.

Auch die Geschütze und Munition in den südlich der Eider gelegenen Werken ließ ich baldigst unter Dach und Fach bringen, damit sie der ewig feuchten Witterung entzogen würden.

Bei der großen Vermehrung des Materials waren die gedeckten Räume zur Unterbringung der Geschütze und Fuhrwerke nicht gleichzeitig vermehrt, weßhalb auf meinen Antrag bereits im Herbst neue Schoppen erbaut wurden, die sich sehr nothwendig erwiesen.

Die Entwaffnung und Räumung des Kronwerks kam gegen Ende des Monats in Anregung; denn man fürchtete bereits für dessen Besitz. Vorläufig schien es mir aus Klugheit rathsam, jene Maßnahme zu unterlassen, weil sie eine Befürchtung angedeutet hätte, die man lieber als gar nicht vorhanden zeigen sollte. Vorbereitungen zur schnellen Entleerung ließen sich ja im Stillen treffen. Als später dennoch die leidige Gewißheit immer deutlicher sich aussprach, da ward das Kronwerk von Geschützen und andern Gegenständen möglichst entleert und nur 200 Centner Pulver darin gelassen, weil die Magazine in Rendsburg dermaßen angefüllt waren, daß Gefahr zu besorgen stand.

Gagern wollte treu so lange ausharren, als seine Gegenwart von irgend einem Nutzen sein konnte Jetzt war der Augenblick seines Scheidens gekommen.

Am 18. Januar gaben ihm mehre seiner Freunde, deren er sich hier viele, so wie die allgemeine Liebe und Achtung im Lande erworben hatte, ein Abschiedsmahl. Am 19 aß er indeß noch an unserer gemeinschaftlichen Generalstabstafel; wir beide saßen neben einander; gegen Ende des Essens drückten wir uns stillschweigend die Hände, er entfernte sich leise und reiste ab.

Mit ihm schied wieder ein guter, treuer Camerad. Und mir standen noch traurige Zeiten bevor, in denen ich das zerstören helfen mußte, was ich theilweise selbst mit Liebe geschaffen; verdrießliche Aufgabe!

Um diese Zeit kam ein ängstliches officielles Schreiben von unserer obersten Militair-Behörde in Altona, demzufolge in der

Armee, und ganz besonders in der Artillerie, bei der Reducirung eine Revolte, angefacht durch Demokraten, ausländische Wühler &c. ausbrechen würde. Damals hatte auch ein preußischer Polizei-Agent in Altona Klapka und Ruge gesehen.

So unwahr dieses, so unglaublich war jenes für Jeden, der den rechtschaffenen, gehorsamen und gesetzlichen Sinn der Einwohner kennt, auf welchen die wenigen Ausländer keinen Einfluß üben konnten, sofern sie es gewollt, was ebenfalls zu bezweifeln steht.

Nicht der geringste derartige Exceß, nicht mal eine ungesetzliche Aeußerung des Unwillens ist im Heere vorgekommen, wie beklagenswerth auch sein unverdientes Geschick.

Eben so männlich fest als die Herzogthümer ihr gutes Recht unbesiegt vertheidigten, eben so gesetzlich ergaben sie sich dem deutschen Bunde.

Sogar ihre Gegner haben diese ruhmvolle Haltung anerkennen müssen wider Willen.

Am 1. Februar legte die Statthalterschaft ihre bisherige Gewalt in die Hände der deutschen Commissaire. Diese und mit ihnen zugleich ein dänischer erließen am 2. eine Proclamation, durch welche sie für Holstein eine oberste Civilbehörde einsetzten. Ihre Mitglieder, wie besonders ihr Vorsitzender, Baron Adolph Blome, schienen in Holstein allgemeine Liebe und Achtung zu besitzen.

Die Statthalterschaft war noch kurz vor ihrem Abgange veranlaßt worden, diejenigen Officiere mit Pension zu entlassen, welche vor dem März 1848 in Dänemarks Diensten gestanden hatten, unter denen auch der bisherige Chef des Kriegs-Departements und der bisherige Gouverneur der Festung Rendsburg waren.

Des letztern unangenehmen Dienst mußte ich neben meinen andern Geschäften übernehmen und in Rendsburg verbleiben, als das Hauptquartier bald nach Kiel übersiedelte.

Jetzt war es auch entschieden und befohlen, ungeachtet der anfänglichen Verheißungen, daß Bundestruppen in Holstein einrücken und die Festung Rendsburg besetzen würden, und daß wir in diesem Orte nur die unentbehrlichen Artilleristen lassen sollten.

Anstatt daß, auch nach jenen Verheißungen, die Dänen sich zurückzogen, folgten sie in die Gegenden, welche unsere Truppen verließen.

Am nördlichen Ufer der Eider begannen die Einwohner diejenigen Bauten, welche in oder bei den Schanzen zur Unterbringung der Truppen errichtet waren, fortzuschleppen oder zu zerstören, damit sie der verhaßte Däne nicht bekäme. Aus letzt:rm Grunde gaben anch die wenigen wachhabenden Soldaten nicht Acht und halfen wol gar. Ich ließ in einer schnell angesetzten Auction jene Gegenstände verkaufen, wodurch eine erhebliche Summe dem Staate gerettet wurde.

Eigentlich hätte dazu vorher vom Kriegs-Departement, welches jedoch bereits in Kiel war, die Erlaubniß eingeholt werden müssen; diese erfolgte indeß nachträglich mit Dank.

Der 8. Februar war der Tag, an dem die deutsche Festung Rendsburg von deutschen Bundestruppen (vorläufig ein Bataillon Oestreicher und ein Bataillon Preußen) besetzt werden sollte. Ueber das Schicksal des wichtigen Kronwerks verlautete nichts Bestimmtes, obwohl böse Ahnungen sich schon verbreitet hatten. Mir wäre es in meiner jetzigen Stellung ewig verdrießlich gewesen, wenn vor dem Einmarsch der deutschen Truppen die Dänen das Kronwerk eingenommen hätten. Meine Instruction als Gouverneur berührte diesen Punkt gar nicht — und wer konnte dem kecken, schlauen Feinde trauen? Dänische Ingenieure hatten sich dicht vor Rendsburg sehen lassen. In der Nacht vom 7. auf den 8. waren nur noch 2 schwache Bataillone à 400 Mann in Rendsburg. Alle möglichen Vorkehrungen gegen eine

Ueberrumpelung wurden getroffen, auch in Ermangelung von Cavalleristen einige berittene zuverlässige Civilisten auf die Annäherungswege der Dänen vorgesandt. Meine Besorgniß war glücklicherweise ungegründet; die Nacht verstrich ohne angekommene Dänen.

Die Bundestruppen kamen gegen 11 Uhr auf der Eisenbahn an. Ich empfing sie am Bahnhofe, von dem zwei Wege in die Stadt führen. An einem derselben ordnete sich, etwas entfernt von den Oestreichern, das preußische Bataillon, dessen Commandeur ich deßhalb fragte, welchen Weg er nehmen würde; er antwortete: wir folgen hinter den Oestreichern. Diese setzten sich in Bewegung, es waren Ungarn, sie commandirte ein Italiener, General Signorini; die Preußen folgten und spielten beim Vorbeimarsch die östreichische National-Hymne; früher sollen sie auch „Schleswig-Holstein“ gespielt haben, das habe ich selbst aber nicht gehört.

Dem wackern General Signorini stellte ich die Civil- und Militair-Behörden der Stadt vor, gab ihm mündlich und schriftlich die nothwendigen Aufklärungen, er stattete mir baldigst einen Gegenbesuch ab und erklärte sich hinlänglich orientirt. Mein kurzes Gouvernement Rendsburg war zu Ende und ich denselben Abend in Kiel. Unsere letzten Truppen, ein Jäger-Corps, sah ich noch aus Rendsburg fortziehen mit „Schleswig-Holstein“; die große Landesfahne, welche bis zum Einzuge der Bundestruppen vor der Hauptwache aufgepflanzt war, nahm dasselbe mit.

Während meines Aufenthalts in Rendsburg wohnte ich beim Amtmann und Kammerherrn von Cossel, in dessen liebenswürdigem Familienkreise ich manche traute, fröhliche Stunde verlebte und mehre vortreffliche Menschen kennen lernte. Nicht minder glücklich war ich in Kiel im Hause des biedern Grafen Brockdorf.

In Kiel erfuhr ich zu meinem Erstaunen, daß Friedrichsort, welches den Kieler Hafen beherrscht, bereits an die Dänen von

unserer eigenen Besatzung auf Befehl übergeben sei. Bei der unerwarteten Räumung und schnellen Fortschaffung des Materials (10 Geschütze mußten daselbst gelassen werden) war während des herrschenden Sturms manches verloren und verdorben worden.

Am 9. überlieferte nun gar an die Dänen der deutsche Bund auch das deutsche Kronwerk, welches Rendsburg umfaßt, beherrscht und dessen nördlichen Brückenkopf bildet. Der Besitz des Kronwerks führt denjenigen von ganz Rendsburg leicht herbei. Und ist Rendsburg in der Gewalt von Deutschlands nördlichen Feinden, so sind Lübeck, Hamburg und die Nieder-Elbe bloß gelegt.

Rendsburg, jedoch mit dem Kronwerk, sollte eine deutsche Bundesfestung sein.

Möge ja der neu zusammentretende deutsche Bund wohl erwägen, daß er seine Verpflichtungen für Schleswig-Holstein redlich erfülle und daß er sich keiner Schlappe von den aufgehetzten Dänen aussetze, wie Preußen; denn es gilt Deutschlands Macht, Ehre und seiner ganzen zukünftigen Stellung gegen das Ausland.

„Aufrecht, treu, redlich, einig und standhaft,
Das gewinnt und erhält Leut und Landschaft."

Den Commissairen machte ich meinen Besuch; den östreichischen traf ich nicht; der Preuße äußerte seine Freude, daß nicht die Schleswig-Holsteiner sondern die Oestreicher das Kronwerk übergeben hätten.

Mit beiden Herren bin ich weiter nicht bekannt geworden.

Es kam mir absonderlich vor, ich gestehe es, daß Generale Versprechungen hatten geben lassen, die durchaus nicht gehalten und erfüllt wurden, und dennoch ruhig verblieben.

Den dänischen General v. Bardenfleth zu besuchen, dazu konnte ich mich nicht entschließen, wie sehr derselbe auch gerühmt wurde; ich habe ihn nie gesehen.

Von den Mitgliedern der obersten Civilbehörde Holsteins und besonders von dem allgemein verehrten Präsidenten Blome, der sich ein halber Landsmann von mir nannte, wurde ich sehr freundlich empfangen.

Als das zukünftige Geschick unserer Officiere sich unsicher und gefährdet darstellte, da schien es mir als ältestem Hannoveraner Pflicht, mich meiner Landsleute anzunehmen und deßhalb nöthigenfalls um Hülfe an das hannoversche Ministerium des Auswärtigen zu schreiben. Diese Angelegenheit besprach ich mit dem Baron Blome, der es durchaus billig fand, daß die deutschen Regierungen, welche den nun beendeten Krieg angefangen und genährt hatten, für ihre Landeskinder sorgten; er erbot sich freundlichst darüber nach Hannover zu schreiben, wo er manche hohe, einflußreiche Verwandte und Bekannte hatte; ich bat ihn, meiner nicht zu erwähnen. Die bald erfolgende Antwort war nicht troſtreich.

Am 28. Februar mußte ich wieder nach Rendsburg. Es sollten unsere dortigen Vorräthe jeder Art unter die Mitbeaufsichtigung des deutschen Bundes gestellt werden, worüber der General Signorini und ich die Maßregeln zu treffen hätten. Angeblich geschah diese Anordnung nur, um die drängenden Ansprüche der Dänen an das große und schöne Material abweisen zu können.

General Signorini bestimmte einige östreichische und preußische Officiere für die verschiedenen Abtheilungen der Vorräthe zur Beaufsichtigung im Verein mit den schleswig-holsteinischen Officieren, welche diesen Abtheilungen vorstanden.

Am 1. März waren alle jene Officiere beim General versammelt und die besprochene Mitbeaufsichtigung des deutschen Bundes wurde feierlich eingeleitet.

Bei dieser Gelegenheit sah ich zuerst unsern Montirungs-Depot. Es überraschte mich, denselben noch so reich an fertigen Gegenständen, wie an unverarbeiteten Tuchen vorzufinden.

Welch großes und schönes Material jeder Art war vorhanden!

Es ist unglaublich, welch ungeheure Anstrengungen und Lasten die Herzogthümer, und zuletzt Holstein allein, willig ertrugen, auf daß ihre Nationalität und ihr gutes Recht geschützt werde!

Und sollten alle diese Opfer an Gut wie an Blut vergebens gebracht sein?

Von manchen Gegenständen konnten den mitbeaufsichtigenden Officieren nicht gleich genaue Verzeichnisse vorgelegt werden, wie ungehalten darüber auch das General-Commando war.

Bei der Erhebung 1848 fanden sich keine Inventarien vor; seitdem war in sehr bewegten und unruhigen Zeiten viel angeschafft und auch manches verloren. Wer die Schwierigkeiten kennt, welche beim Artillerie-Material die Aufstellung eines gründlichen Inventariums, so wie dessen Fortsetzung vermittelst genauer Ab- und Zugangs-Listen herbeiführen, und wer die vielen Anschaffungen und Abgänge, so wie die unruhigen Zeiten bedenkt; der wird es sehr erklärlich finden, daß auch das thätigste und geordnetste Zeugamt in Rückstand kommen konnte.

Sobald nach der Schlacht von Idstedt mir einige Muße zum Ueberblick des Materiellen vergönnt war, strebte ich dahin, einschlagende vorgefundene Lücken, besonders bei der Infanterie, durch Einforderung von Rapporten abzustellen. So hatte z. B. dieselbe bis dahin nie über die Munition, welche sie im Besitz hatte, noch über deren Zu- und Abgang Listen aufgestellt. Diese sollten nun von Zeit zu Zeit und nach jedem Gefechte eingegeben werden. Aber damit bin ich bei vielen Bataillonen nie in Ordnung gekommen, weil das General-Commando auch meine eifrigsten Bemühungen nicht kräftig unterstützte. Waffen und Munition, wie oft ich das General-Commando darauf aufmerksam machte, wurden bei mehren Bataillonen auffallend vernachlässigt.

General Signorini äußerte sich darüber unzufrieden, daß die Dänen von der Straßenjugend und wol gar von einigen schleswig-holsteinischen Soldaten verhöhnt würden. Billigen konnte ich dies Verhalten durchaus nicht, doch bat ich, es damit zu entschuldigen, daß den Rendsburgern, beim Erblicken der Dänen in der Stadt und im Kronwerk, ähnliche Gefühle erregt würden, wie den Wienern 1805 und 1809, als sie die Franzosen in Wien sehen mußten. Signorini, der viel von der deutsch-östreichischen Biederkeit besaß, erkannte die Wahrheit jener Entschuldigung und klagte auch über die Tactlosigkeit der Dänen, die sich mit vieler Arroganz in Rendsburg zeigten.

Meinen Aufenthalt in Rendsburg beendete ich baldmöglichst; es war mir eine peinliche Empfindung, anstatt der Schleswig-Holsteiner andre Truppen vorzufinden, und gar die Dänen mit ihren knallroth angestrichenen Schilderhäusern im deutschen Kronwerk.

Am 2. März Abends war ich wieder in Kiel. Hier waren meine fernern Geschäfte wenig zeitraubend, aber desto mehr unangenehm, schmerzlich und verdrießlich; sie betrafen die Auflösung des schönen Heeres, welches bei Anfang des Jahres noch 40,100 Mann zählte.

Von 10 ausgezeichneten Feldbatterien blieben nur 2; von allen 6 Festungs-Batterien verblieb nur vorläufig ein Detachement in Rendsburg zu nothwendigen Arbeiten; von der gesammten Infanterie nur 4 Bataillone; von 12 Schwadronen nur 4. Und die wenigen bleibenden Truppen bestanden blos in Cadres. Auch alle Küstenbatterien mußten entwaffnet werden.

Die geordnete Ablieferung, Empfangnahme und Unterbringung des bedeutenden Materials vom aufzulösenden Heere war eine lästige und schwierige Aufgabe. Es ward dafür ein systematischer Plan entworfen, nach welchem der größte Theil des Materials in Rendsburg, der kleinere in Glückstadt untergebracht und das ganze Geschäft gegen Mitte Aprils beendet werden sollte.

Aber die Eile, womit man die Auflösung des Heeres betrieb und die Officiere entließ, brachte Uebereilung und Unordnung und Unlust in das Geschäft; dadurch ward die Einhaltung einer strengen Aufsicht und Controle unmöglich und eine Benachtheiligung des Staats unvermeidlich.

Drückend und entmuthigend war die Vernichtung des Heeres, weit betrübender indeß die Vernichtung jeder billigen Hoffnung des Landes auf die Verheißungen zum Schutz seines Wohls und seines Rechts.

Friedrichsort und das Kronwerk besaßen die Dänen; im Schleswig'schen hausete Tillisch unversöhnlich immerfort; die Trennung der Herzogthümer schien durch die dänische Zolllinie an der Eider factisch eingetreten.

Preußen hatte zwei Jahre die Herzogthümer unterstützt, im dritten sie sich selbst überlassen und nun im vierten!

Zum verjüngten und neu erstarkten Oestreich hegte man Vertrauen; sollte das auch getäuscht werden?

Wahrlich, als Soldat und als Deutscher wäre ich von der trüben, hoffnungsarmen Zeit vielleicht erdrückt worden, hätte ich nicht in vielen gebildeten Familien eine wohlwollende, herzliche und ermuthigende Aufnahme gefunden. Den innigsten Dank muß ich aussprechen für die zahlreichen frohen Stunden, für die mannigfachen Beweise der freundlichsten Güte und Theilnahme, die mir in Kiel beschieden wurden; nie wird die wohlthuende Erinnerung entschwinden.

Auch manche biedere Schleswiger lernte ich dort kennen, die von ihrem Lande und von ihrem Erwerbe durch die fanatischen Dänen verjagt wurden; sie hofften und hofften auf Deutschland, von der dänischen Regierung erwarteten sie nichts!

Sollte es den Dänen gelingen können, ganz Schleswig zu danisiren? Nimmermehr! Dazu ist Dänemark zu klein; dazu die wachsende Erbitterung, der vermehrte Haß der Nationalitäten

zu groß; dazu die lebendige Verbindung der Herzogthümer, so wie deren Zähigkeit im Festhalten am Recht zu kräftig. Wie oft hat Dänemark bereits versucht, die Herzogthümer zu unterjochen; und schien es auch, daß sie dem Joche unterliegen mußten, ihre innere zähe Stahlkraft hob sie wieder empor, sobald der äußere Druck nachlassen mußte.

Was man während der französischen Herrschaft über Deutschland von dem Patriotismus der deutschen Frauen und Mädchen Rühmliches erwähnt, das kann man gleichfalls und im höhern Grade von ihren schleswigschen Landsmänninnen unter der dänischen Tyrannei erzählen. Das zarte Geschlecht ist oft kräftiger als das sogenannte starke in Entbehrungen, in Muth und Ausdauer. Es fühlt feiner und lebendiger für Wahrheit und Recht; wo es deren Verletzung erkennt, da wird sein Gefühl mächtig erregt und fähig einer ungeahnten Kraftentwicklung.

Der Mann prüft, erwägt, überlegt mit seinem Verstande; dadurch wird sein Gefühl abgeschwächt und abgekühlt.

Große, erhabene Entschlüsse werden nur in einer lebendigen, leidenschaftlichen Erregung geboren.

Das schönste Compliment für viele schleswiger Frauen haben die Dänen selbst ausgesprochen, indem sie deren patriotischen Widerstand als den unangenehmsten und widerwärtigsten bezeichnen.

Leiden und Dulden für seine innere Ueberzeugung gewährt auch erhebende Empfindungen.

Der preußische Commissair, General von Thümen, hatte unserm commandirenden General den Wunsch geäußert, daß er und die beiden nächstältesten Officiere, Oberst von Breidenbach und ich, jetzt um den Abschied einkommen möchten.

Am 19. März theilte uns der General von der Horst diesen Wunsch mit, ohne daß dabei über sonstige Umstände irgend etwas erwähnt war; er selbst habe sein Entlassungsgesuch einge-

gegeben. Mein verehrter Freund und ich hielten es nicht für angemessen, einem solchen nackten Wunsche nachzukommen und unser Geschick von demjenigen der übrigen Officiere abzusondern.

Am 23. März ward durch den Armee-Befehl vom General von der Horst veröffentlicht, daß das unter der Statthalterschaft gegebene Militair-Pensionsgesetz durch die Commissarien des Landesherrn und des deutschen Bundes aufgehoben und daß dafür den zu entlassenden Militairpersonen ein für allemal eine Abfindungssumme von einer resp. 2 bis 8monatlichen Gage bestimmt sei.

Wenn auch jeder billig denkende Officier erkennen mußte, daß die volle Erfüllung des Pensionsgesetzes eine zu schwer drückende Last auf die Herzogthümer, und zunächst auf Holstein gewälzt haben würde; so war doch die gewaltsame Aufhebung des ganzen Gesetzes, das einen privatrechtlichen Character besaß, das von einer rechtsmäßigen Staatsgewalt, die von der anerkannten deutschen Centralgewalt eingesetzt worden, weil man den Landesfürsten in den Händen ausländischer Demokratie erblickte, eine sehr bedauerliche und betrübende Verfügung, um so mehr, da sie mit von deutschen Bundes-Generalen erlassen wurde, ohne daß der deutsche Bund für die vielen Officiere, welche wie er eine deutsche Sache vertheidigt hatten und welche nun in arge Bedrängniß, ja zum Theil in Verzweiflung gerathen konnten, irgend eine Aussicht für deren fernern Lebensunterhalt eröffnete.

Mich wunderte es sehr, daß der commandirende General ohne Weiteres jene Verfügung veröffentlichte, die sein Officier-Corps so hart bedrückte; offen habe ich ihm dies sofort gestanden. Er schien sich seiner Officiere nicht kräftig anzunehmen. Dies bewog auch den Oberst Breidenbach und mich, als die nächstältesten Officiere, den Abschied an Schleswig-Holstein drucken zu lassen, damit die gesetzlichen Ansprüche der Militairpersonen

möglichst gewahrt und die einzelnen von vielleicht unangenehmen eignen Schritten abgehalten würden.

Der General soll jedoch später, wie mir erzählt worden, als er dasselbe Schicksal mit den übrigen Officieren theilte, einen kräftigen Protest für das Officier-Corps eingereicht haben.

Er hatte sich große Achtung durch sein tapferes und kräftiges Benehmen in der Schlacht von Idstedt erworben; er hatte ferner das große Verdienst, daß er mit nachdrücklicher Strenge seit Willisen's Abgang die Ordnung und Subordination, selbst im Officier-Corps, erhob, besserte und Furcht erweckte.

Um so mehr beklagten wir Alle, daß er seit Uebernahme des Armee-Commandos nur für sich ganz allein abgesondert lebte. Den frühern Commandirenden hatten wir stets freundlich mit uns verkehren sehen; er hatte nicht allein die erheblichen Tafelgelder, welche der Obergeneral erhielt, sondern noch mehr Kosten für seine große Gastfreundschaft verwandt. Nach seinem Abgange setzten die Officiere des Hauptquartiers ihren gemeinschaftlichen Mittagstisch, an dem ich ebenfalls Theil nahm, in Rendsburg und Kiel fort. Da mehre Mitglieder desselben bald abreisen mußten, so ward am 26. März ein feierliches Abschiedsmahl gehalten, wobei wir so fröhlich waren, als es die traurigen Verhältnisse gestatteten; bald sollten wir ja nach allen Seiten hin in's Ungewisse zerstreut werden.

Manches Vergnügen gewährten Spatzierritte in der wunderschönen Umgegend Kiels, obwohl die Jahreszeit noch rauh und das schöne Grün der Hoffnung nicht vorhanden war. Nächstens sollte ich auch der großen Freude am Reiten entsagen; zwei Pferde, die ich erst in Holstein bekommen, waren bereits verkauft; die beiden andern, zwei Stuten, die eine Lola, die andere Montes genannt, hatten schon mit mir dem Feldzug von 1849 beigewohnt. Lola war mein Liebling; sie schien unsere baldige Trennung zu ahnen; wenn ich sie in den letzten Tagen besuchte, blickte sie

mich wehmüthig an und lehnte ihr Haupt traurig an meine Schulter. Lola und Montes hatten mir gegen 60 Pistolen gekostet; für beide bekam ich incl. Sattel und Zeug nur 160 Rthlr. wieder. Ihr lieben Geschöpfe, möge euch ein guter Herr und ein gutes Ende beschieden sein!

Unterm 31. März ward mir mein Abschied ins Haus gesandt, zugleich mit der Anweisung auf die Abfindungssumme, welche acht Monate von der reinen Gage betrug.

Bei der Regierung von Holstein wahrte ich meine verbrieften Rechte und erklärte, daß ich die angewiesene Summe in einigen Tagen erheben, aber darüber nur als über eine vorläufige Abzahlung auf meine hypothecirte Pension quitiren würde.

Die Regierung erwiederte: Erörterungen über die rechtlichen Wirkungen des Erlasses der Commissarien wegen Aufhebung des Pensionsgesetzes erachte sie für unstatthaft, wolle aber auch die Auszahlung der mir angewiesenen Abfindungssumme nicht davon abhängig machen, daß ich dieselbe als solche anerkenne.

Also erging Gewalt vor Recht; ihr muß sich Jeder neigen.

Meine Rolle war zu Ende; möglichst schnell trat ich ab. Den lieben Bekannten Lebewohl sagen, das vermochte ich nicht. Ich eilte von dannen schmerzensreich und hoffnungsarm.

Nach einer Abwesenheit von genau 9 Monaten traf ich in Hannover ein.

Erinnerungsreiche 9 Monate; in ihnen habe ich mehr erduldet, mehr erlernt, mehr erfahren, als in meiner ganzen frühern Lebenszeit.

Tröstend war es, daß mir ein angesehener Freund, ein Schleswiger, schrieb: „Ich freue mich, daß das Andenken an Sie ein reines und ungetrübtes ist", und ein lieber Camerad, ein Holsteiner: „Das frohe Bewußtsein, das Gute und Beste gewollt zu haben und unsere aufrichtigste Hochachtung wird Ihnen Niemand rauben können."

Und als ich bald nach meiner Rückkehr, ganz unbemerkt im trauten Familienkreise ein seltenes Fest beging, da erfreuten und rührten mich mehre herzliche Beweise der liebevollen Theilnahme, die mir von dort her unerwartet zugingen.

Wer die wackern Deutschen in den Herzogthümern kennen lernte; wer ihren leidenvollen Bedruck in der Nähe sah; wer ihre großen Anstrengungen und Opfer gegen fremde Tyrannei wahrnahm; den muß, hat er nur einen Tropfen deutschen Blutes, der heftigste Verdruß erschüttern, daß seine edlen Brüder und Schwestern noch immer und immer auf Rettung durch Deutschland hoffen und harren!

Kann dies aufgedrungene Vertrauen getäuscht werden? Nein! Verzaget nicht:

Der deutsche Stamm ist alt und stark,
Voll Hochgefühl und Glauben,
Die Treue ist der Ehre Mark,
Wankt nicht, wenn Stürme schnauben.
Und wenn die Welt auch teufelt,
Nie am Vaterland verzweifelt!!!

